VITT. EM. III

LIBRERIA
ORLANDI
R.BIBLIOTECA NAZ.LE
157
R.BIBLIOTECA NAZ.LE
NAPOLI

In der Fr. Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen erschien:

Katholische Unterhaltungen

im häuslichen Kreise. Skizzen, Schilderungen, Charakterbilder aus der Geschichte der Welt und Kirche, Biographie, Legende, Völkerkunde und Reiseliteratur. **Geschichtliche Volksbibliothek** für das katholische Deutschland. Herausgegeben von katholischen Priestern.

Die **katholischen Unterhaltungen** bilden zur Zeit die einzige geschichtliche Volksbibliothek für Katholiken. Die Protestanten, von jeher bestreht, die Geschichte populär zu machen, haben eben dadurch so großen Einfluß auf die öffentliche Meinung erlangt. Wir Katholiken erhielten in neuerer Zeit klassische gelehrte Geschichtsbücher, aber nur wenige für das Volk. Unsere Bibliothek ist daher gewiß kein überflüssiges Unternehmen. Sie enthält: 1) populäre Schilderungen aus der katholischen Geschichtsliteratur alter und neuer Zeit; 2) populäre Geschichtsaufsätze aus theils vergessenen, theils dem Volke unbekannten ältern und neuern Zeitschriften; 3) Schilderungen katholischen Lebens aus vielen zum Theil kostbaren Reisewerken, besonders auch Zeugnisse von Protestanten für die katholische Wahrheit; 4) Proben aus neuen guten Büchern nebst kurzen Empfehlungen derselben im Inhaltsverzeichniß.

Hiernach eignet sich unsere Bibliothek nicht bloß für katholische Laien jedes Standes, sondern auch für jene Geistliche, besonders auf dem Lande, welchen keine große Büchersammlung zu Gebote steht. Die bereits erschienenen 16 Bände zeugen von dem reichen Inhalte, besonders an Biographieen und Schilderungen von Kirchen, Klöstern, Festen und Instituten.

Vierteljährlich erscheint ein Band von fünfzehn Druckbogen mit einem schönen Stahlstich zu dem wohlfeilen Preise von 54 kr. rhein. od. 15 ngr.

Bis jetzt erschienen vier Jahrgänge in 16 Bändchen, der fünfte Jahrgang ist im Erscheinen begriffen.

Nachfolgendes Inhaltsverzeichniß wird am besten die Reichhaltigkeit der bereits erschienenen Bändchen darlegen.

I. Katholische Charaktere: 1. Aus dem Leben Pius IX. Von L. Schücking. 2. Pius IX. Walten in Imola. Katholik. 3. Erinnerung an Sailer. Von M. v. Diepenbrock. 4. Johannes v. Gott. Von J. Görres. 5. Die heilige Bilhildis in Franken. Von L. Bechstein. 6. Aus dem Leben Ludwigs des Heiligen. Von J. v. Joinville. 7. Abbé Marin unter den Sträflingen zu Toulon. Von M. Alhoy. 8. Johann Friedrich Heinrich Schlosser. Von Beda Weber. 9. Eine christliche Bekennerin. Annalen der Verbreitung des Glaubens. 10. Kardinal Wisemann als Gassenprediger zu London. Deutsche Volkshalle. 11. Irländische Priester. Katholik. 12. Ein Priester der französischen Revolution. Von G. Görres. 13. Joseph von Görres auf dem Sterbe-

bette. Augsburger Postzeitung. Katholische Festlichkeiten: 14. Das Volksfest des heil. Karl. Borromäus am Lago Maggiore. Historisch politische Blätter. 15. Das Passionsspiel zu Oberammergau in Oberbaiern. Von L. Steub. Katholische Klöster: 16. Das Kloster des Paters Johannes Baptista auf dem Berge Karmel. Von Ida Gräfin Hahn-Hahn. 17. Die Karthause Grünau im Spessart. 18. Kloster Einsiedeln. Nach J. G. Kohl. 19. Das Kloster der barmherzigen Schwestern zu München. Von E. von Niendorf. 20. Kloster Wadstena in Schweden. Von J. Clarus. 21. Das Klosterleben von La Trappe auf dem Oelenberg im Elsaß. Von Laurensen. 22. Die Gründung des Klosters Disibodenberg. Legende von W. O. v. Horn. Katholische Barmherzigkeit: 23. Das Werk vom hl. Nikolaus zu Paris. Von F. Hettinger. 24. Die Entstehung der Krippen. Nach Marbeau von F. Hettinger. 25. Die kleinen Armenschwestern. Himmlobens kath. Sonntagsblätter. 26. Heinrich Findelkind von Kempten. Von J. v. Hormayr. 27. Der Pilgerbrunnen und das Elisabethenspital zu Aschaffenburg. Von A. v. Herrlein. 28. Kardinal Montalti. Von Abbé J. A. St—. (Bilder vom Leben und Sterben.) Vermischtes: 29. Die Jakobsbrüder. Von J. F. Lentner. 30. Der Galgenpater. Von A. Schöppner. 31. Die Jakobskirche zu Wasserburg in Bayern. Von A. Schöppner. 32. Ausflug nach Gavriana. Von B. Weber. 33. Freuden eines katholischen Missionärs. Von P. A. Retord. 34. Gluck, der Musiker und sein Rosenkranz. Von C. Hungari. 35. Bobadilla's Banditenpredigt. Von A. Jarisch.

II. Katholische Charaktere: 1. Hermann von Vicari, Erzbischof von Freiburg. Deutsche Vierteljahrsschrift. 2. Züge aus dem Leben des Papstes Sixtus des Fünften. Nach J. Lorenz. 3. Lanfranks Bekehrung. Von J. A. Möhler. 4. Der heilige Franz von Assisi. Von C. Cantu. 5. Der Carmelit Arnold zu Würzburg. Von F. X. Himmelstein. 6. Bartolomeu de las Casas. Von Ph. H. Külb. 7. Die Seligsprechung des Andreas Bobola. Kathol. Wochenschrift. 8. Maria Hueber und die Schulschwestern in Briren. Von B. Weber. 9. Georg Michael Wittmann, Bischof von Regensburg. Kalender für kathol. Christen. Katholische Feste: 10. Der Ostersonntag in Antignono bei Neapel. Nach dem „Ausland." 11. Der Charfreitag in Rom. Von F. Staudenmaier. Katholische Missionen: 12. Die Jesuiten in Paraguay. Von P. Wittmann. 13. Die katholische Kirche in Mexiko. Münsterer Sonntagsblatt. 14. Abenteuer französischer Missionäre in Tibet. Von L. Veuillot. 15. Protestantische Missionäre in Kurdistan. Von Ida Pfeiffer. Die Bekehrung eines Wilden. Von A. Kolping. Vermischtes: 17 Ein Bild aus dem Tyrolerkriege. Familienbuch des öst. Lloyd. 18. König Karl der zweite von England auf dem Sterbebette. Nach B. Macaulay. 19. Das Asylrecht der Kirche. Von O. Klopp. 20. Eine Schülerin Napoleons. Düsseldorf. Kinderzeitung. 21. Ein Gottesurtheil. 22. Pius der Siebente und der Schneider. Solothurner Kirchenblatt.

III. Katholische Charaktere; 1. Maria Stuart's Ende. Von J. Lingard. 2. Tod des Papstes Leo des Neunten. Von F. X. Hunkler. 3. Alexander Baldrati. Von Henrion. 4. Maria Bagnesia. Von J. v. Görres. 5. Franz Ser. Schmid. Nach B. Wagner.

6. Chlodwigs Bekehrung. Von Gregor von Tours. 7. Geroulmo. Himioben's Sonntagsblätter 8. J. F. Zimmermann, Fürstbischof von Lavant. K. Blätter aus Tyrol. 9. Auch ein Charakter. Nach S. Dachnauer. Katholische Feste: 10. Das Fronleichnamsfest in der Provence. Von Dr. E. Z. 11. Die heilige Charwoche zu Rom. Nach M. Poujoulat. Katholische Klöster: 12. Zur Himmelspförtnerin. Legende von Kaltenbäck. 13. Gründung des Klosters Tegernsee. Von M. v. Freyberg. 14. Das Felsenkloster St. Juan de la Penna in Spanien. Von M. Willkomm. 15. Schicksale der Klarissen-Nonnen zu Speyer im Jahre 1792. Von F. X. Remling. 16. In Sachen der barmherzigen Schwestern. Von J. Gräfin Hahn-Hahn. Katholische Kirchen und heilige Stätten: 17. Jerusalem. Von A. Lamartine. 18. Die heil. Grabeskirche zu Jerusalem. Von G. H. v. Schubert. 19. Brand der heiligen Grabeskirche am 12. Oktober 1808. Von P. v. Geramb. 20. Der heil. Kreuzberg in Franken. Kalender für katholische Christen. 21. Kirchen in Prag. Ausland (1851). 22. Kirchen und Spitäler in Genua. D. Volkshalle. 23. Der Dom zu Mailand. Von A. J. Kahlert. 24. Kathedrale von Tours und die Ruine St. Julien. Von J. Gräfin Hahn-Hahn. 25. Notre-Dame de la Garde bei Toulon. Von Dr. E Z. 26. Die gothische Baukunst. Von A. Nikolas. Katholische Missionen: 27. Die ersten Glaubensboten der Sachsen. Von O. Klopp. 28. Das Missionshaus in Drumcondra. Nach dem Univers. 29. Tod des Missionärs Bachal in Jünnan. N. annal. d. voyages. (Ausland.) Vermischtes: 30. In Sachen der Inquisition. Von A. Stolz. 31. Das Thier „unsers Herrn." Revue d. d. mondes. 32. Ein Dörfchen in Tyrol. Von Cl. Neumayr. 33. Die Johanniskasse. Münst. Sonntagsbl. 34. Vergleich des katholischen und des englisch-protestantischen Kultus. Vom Fürsten Pückler.

IV. Katholische Charaktere: 1. Die Jungfrau von Orleans. Von Scholten. 2. Turibius, Alphons von Mongrobejo, Erzbischof von Lima. Von Henrion. 3. Agatha Cruci. Von J. v. Görres. 4. Maria Theodora, Herzogin von Baiern, Karmelitin zu Neuburg. Nach K. Böhaimb. 5. Johann Ludwig, Kardinal de Cheverus. Von Dassance, 6. Johann Stark. Von J. A. Glnzel. 7. Züge aus dem Leben des Grafen von Quelen, Erzbischofs von Paris. Nach dem Katholik von Weiß. 8. Tod des Erzbischofs Denis August Affre von Paris, 1848. (Supplementband z. Realenc.) 9. Tod der Fürstin Gundaline Borghese. Von Cäs. Cantu. 10 Franz. Xaver von Schwäbl, Bischof von Regensburg. Nach Diepenbrock. 11. Abbé Oliviere. Münst. Sonntagsbl. Katholische Feste: 12. Die Feier der ersten Kinderkommunion zu Rom. Von Chr. Brentano. Kathol. Kirchen und Klöster: 13. Die Königsgräber zu St. Denis. Von Hettinger. 14. Die Kathedrale von St.. Denis. Von Gräfin J. Hahn-Hahn. 15. Maria Taferl. Legende von J. P. Kaltenbäck. 16. Nazareth. Von G. H. Schubert. 17. der Orden der Büßerinnen. Von F. X. Hlmmelstein. Katholische Barmherzigkeit: 18. Die Bruderschaft für die Pilger zu Rom. Hist.-pol. Bl. 19. Krankenschwestern vom heil. Franziskus. Münst. Sonntagsbl. 20. Eine Kinderkolonie. D. Volksz. Katholische Missionen: 21. Der Tod des Missionärs Philipp Minh. W. K. Bl. 22. Die Missionen der Franzosen in Canada. Von P. Wittmann. Vermischtes: 23. Die Zerstörung Jerusalems. Nach Flavius

Josephus von Ott. 24. Glaubenstreue. Kal. f. kathol. Christen. 25. Gustav Adolf zu Aschaffenburg. Von A. v. Herrlein. 26. Die Schweden vor Nikolsburg. Von E. Straube.

V. Katholische Charaktere: 1. Der heil. Polikarpus. Von Katerkamp. 2. Die heilige Cäcilia. Von St. Viktor. 3. Der heilige Bardo. Von X. Hunkler. 4. Thomas von Kempis. Von J. Hepp. 5. Kaiser Karl der fünfte auf dem Sterbebette. Nach Stirling. 6. Die Gräfin von Salisbury. Von W. Coppet. 7. Alphons Franziskus. Herzog von Modena. (Bonifazius-Denkmal), 1843. 8. Johann Jakob Martin Krafft. Von Joh. Laicus. 9. Johann Georg Eßlinger (Schwäb. Kirchenzeitung). 10. Johann Michael Schang (Katholik, 86. Bd.). 11. Die coreanischen Martyrer (Annal. z. Verbr. d. Gl.). Katholische Klöster und Institute: 12. Der erste Einsiedler in Palästina. Von einem Ungen. in Besnard's Repert. 13. Das Einsiedlerleben in Egypten. Von J. v. Görres. 14. Ein Besuch in Clairvaux. Von Wilh a S. Theod. 15. Der dritte Orden des heiligen Franziskus (Himlobens Sonntagsbl.). 16. Die Brüderschaft der Barmherzigkeit in Florenz. Von Landini, hist.-pol. Bl. 17. Gründung des Klosters Spanheim. Von L. Bechstein. 18. Vierzehnheiligen (Bair. Sagenb.). 19. Die Propaganda. Von Gerbet. Vermischtes: 20. Die Christenverfolgung Diocletians. Nach J. A. Möhler. 21. Die Eroberung Jerusalems durch das Kreuzheer. Nach Wilhelm v. Tyrus von Lanz. 22. Die Eroberung Konstantinopels. Von Zinkeisen. 23. Ein Besuch König Konrads im Kloster St. Gallen. Von O. Klopp. 24. John Wicleff und Johannes Huß. Von C. Höfler. 25. Der katholische Klerus in Irland. Von G. v. Beaumont. 26. Die protestantische Kirche in Irland. Von demselben. 27. Eine Rechnungsaufgabe. Von J. C. Schmid. 28. Ein spanisches Bettelmädchen. Von J. G. von Quandt. 29. Wie der Herzog von Braunschweig die Leute zur Predigt brachte (Einsiedlerkalender). 30. Eine Predigt Papst Pius des Neunten (K. Wochenschrift). 31. Das Christenthum in Rußland. Von F. Bodenstedt. 32. Ein gutes Herz. Von A. Reizenbeck 33. Lebensrettung des Abbé Godard. Von J. Duncan. 34. Die Erzherzogin Anna Katharina. Von Kaltenbäck.

VI. Katholische Charaktere: 1. Der heilige Pyonius, Martyrer zu Smyrna und seine Gefährten. Nach Victor. 2. Theresia von Jesu. Nach G. Schwab. 3. Johann Grande, der Hospitalbruder (K. Wochenschrift). 4. Rosa von Lima. Von Isab. Braun. 5. Fenelon. Nach J. Janin. 6. Jos. Marie Giovene (Nach Annal. d. sc. rel.). 7. Katharina von Zabuesnig, Oberin der englischen Fräulein zu Augsburg (Nach der Sion). 8. Joseph Ludwig Colmar, Bischof von Mainz (Biogr. im 1. Bd. seiner ges. Predigten). 9. Louise von Sury-Büssy. Von Th. Scherer. Katholische Kirchen und Kunstwerke: 10. Die Peterskirche zu Rom. Nach Platner, Ulrichs, Stahr, Heinzemann. 11. Der Vatikan. Nach den Vorigen. 12. Die Himmelfahrt Maria's nach Murillo. Von J. G. v. Quandt. 13. Der Dom zu Drontheim. Von W. Aleris. Katholische Klöster: 14. Das Kloster von Acopa in Peru. Von Tschudy. 15. Das Kloster von Arrabida in Portugal. Von Fürst Felix Lichnowsky. 16. Die Karthause La Part-Dieu. Von L. Veuillot. 17. Stift Admont in Steiermark. Nach Kohl. 18. Ein Besuch auf dem St. Bernhard.

Von M. du Pan. 19. Spitalbrüder und Spitäler im Mittelalter. Nach Fr. Hurter. Innocenz der Dritte. Katholische Missionen: 20. Franziskanermission am Cerro de la Sal in Peru. Von Tschudi. 21. Urtheil über protestantische Missionen. Vom Grafen K. v. Görz. Vermischtes: 22. Legende von St. Lubentius zu Dietkirchen an der Lahn (Rhein. Antiquar). 23. Jaroslaw. Nach Swaboda. 24. Federigo Lanucci (E. Veith. Charitas). 25. Kurfürst Maximilian der Erste von Baiern und der Pater Dominikus (A. d. Sion). 26. Duns Scotus und der Bauer. (Brunner's Homilienbuch). 27. Christlicher Brauch am heiligen Dreikönigsfeste. Von G. Görres. 28. Spontini's Wohlthätigkeit (Bologn. Z.).

VII. Katholische Charaktere: 1. Paula Romana. Nach Hieron von H. Merz. 2. Aurelius Augustinus (Passauer Kirchenztg.). 3. Katharina v. Siena (K. Haas). 4. Bernardino von Feltri (nach d. Sion). 5. Johann de Britto (J. Kleutgen). 6. Leopold, Graf von Stolberg (B. Gams). 7. Johann Bernard Cuttat (Schwz. Kirchenz.). 8. Vater Mathew, der Mäßigkeitsapostel. Nach Kohl. 9. Ein Bischof im Orient (Visino). 10. Maria von Mörl (J. v. Görres). 11. Karl Borrömäus Egger (verkürzt nach der Augsb. Postzeitung). 12. Nikolaus von der Flüe (Veuillot). 13. Mathildis, Königin von Deutschland. Nach H. Merz. Kirchen und heilige Stätten: 14. Die Antoniuskirche zu Padua. Von Meßmer. 15. Das Grab des heiligen Bonifazius zu Fulda (C. Pfaff). 16. Bethlehem (Visino). Mission und Schule: 17. Die katholischen Missionsgesellschaften (C. Michaelis). 18. Ein katholisches Missionsbild (A. A. Z., 1855). 19. Die christlichen Schulbrüder in Belgien. Deutsche Reform. 20. Die Kleinkinderschulen in Venedig (Fr. v. Raumer). Vermischtes: 21. Aus dem Leben des Bildhauers A. zu Rom (Pecht). 22. Edler Freimuth. Nach Montalembert. 23. Karls des Großen Tod und Begräbniß. Nach O. Klopp. 24. Ferdinand des Siebenten Wallfahrt zur Mutter Gottes auf der Haide (aus Hungari's Anekdotenschatz). 25. Bilder aus dem schwäbischen Allgäu (Jocham? Kal. für kathol. Chr.). 26. Wundersame Rettung (Rhein. Antiquar). 27. Ein Priesterspital. 28. Eine barmherzige Schwester (F. A. St. Bilder vom Leben und Sterben). 29. Ein Stücklein Freiheit (Amerik. Blätter). 30. Das Gelübde. Von L. X. Eyma. 31. Die Aglayblumen-Schwesterschaft in Franken (nach K. Wochenschrift).

VIII. Katholische Charaktere: 1. Nothburga. Von Chr. v. Schmid. 2. Liborius Wagner, ein Martyrer des Frankenlandes (Himmelstein's Reihenfolge der Bischöfe von Würzburg). 3. Georg Stocker. Nach Schmid, Sinnacher, Sion. 4. Maria Viktoria von Sarntheim (B. Weber). 5. Paul vom Kreuze, Stifter der Passionisten. Nach Mitterrutzner. 6. Germana Cousin. Nach dem Breve. 7. Placida, Generaloberin der barmherzigen Schwestern in Frankreich. (Die barmherzigen Schwestern, insbesondere die Genossenschaft derselben im Bisthum Münster, 1850.) 8. Luigi Lambruschini (nach D. Volksbl.). Katholische Feste: 9. Epiphania oder Dreikönigsfest in Rom. Von P. G. Morel. 10. Die heilige Osterwoche zu St. Jago in Chili. Von Fr. F. in P. Z. 11. Das Blumenfest in Genzano (Kath. in d. Schwz.). Kirchen und heilige Stätten: 12. Der Jordan und das todte Meer. Nach Strauß. 13. Die Katakomben zu Rom. Nach Gerbet. 14. Der

Dom zu Köln. Nach Meßmer. 15. Der Oelberg bei Arenberg (Mainz. Sonntagsblatt). 16. Der Kirchhof in Salzburg. Nach Kohl. Klöster und Missionen: 17. Die Entstehung des Klosterlebens. Nach Möhler. 18. Die Trinitarier. Nach F. Hurter. 19. Die barmherzigen Schwestern (nach d. Pass. K.-Z.). 20. Die Schwestern von der göttlichen Vorsehung (Kath. Sonntagsblatt). 21. Die Jesuiten im Bagno von Toulon, 1849 (Münchn. Volksb.) 22. Kloster Heiligenthal (Veuillot). Vermischtes: 23. Die Todtenfeier Pius des Sechsten (B. Gams). 24. Pius des Neunten Fahrt nach Gaeta (nach den Memoiren der Gräfin Spaur). 25. Der Spielmann (Kalender für kath. Christen). 26. Gregor der Erste und Pius der Neunte. Nach dem Univers. 27. Der Herr bewahrt die Seinen. (H. Hirzel). 28. Glaubensmuth. Nach Maßl, Unterweisungen. 29. Schicksale der Kapuziner in Bayern. Nach Pöckl's in Kap. in B. 1826. 30. Besuch einer Protestantin in einem Frauenkloster zu Rom. Nach Fanny Lewald's Italien. Bilderbuch. 31. Die Eroberung von Raab Aus Lauenschlager's Christenliebe und Christenmuth.

IX. Lebensbeschreibungen katholischer Männer und Frauen: 1. Columban und Gall, die Apostel des südwestlichen Deutschlands (nach Hefele's Geschichte der Einführung des Christenthums im südlichen Deutschland). 2. Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury. Nach Brischar und Aschbach. 3. Karl Borromäus. Nach Dieringer. 4. Johann Eusebius Nieremberg (S. dessen Wagschalen der Ewigkeit 1844). 5. Alois Ler, Priester des Kapuzinerordens. Nach Pökl's Geschichte der Kapuziner in Baiern. 6. Elisabeth Anna Seton, erste barmherzige Schwester in Nordamerika (aus Salzbacher's Reise nach N.) 7. Karoline von Lamouroux (nach Ami d. l. rel. und Sion). 8. Kardinal Mezzofanti (nach Giorn. d. Rom. und D Volksbl.). 9. Peter Klausener, Abt von La Trappe zu Oelenberg. Nach N. Nekr. d. D. 10. Alexander Fürst von Hohenlohe. W. Kirchenz. 11. Johann Leonhard Pfaff, Bischof von Fulda. Nach dessen Biogr. 12. Anton Passy, Redemtorist. Nach J. N. Passy. Katholische Kirchen und Klöster: 13. Der Berg Tabor. Nach Visino. 14. Das Kloster am Monferrat. Nach Loning. 15. Die Wallfahrt Kalwaria in Galizien. Nach Kohl. 16. Klosterruine Oybin in Sachsen. Nach K. Ill. Z. 17. Die Benediktinerabtei Metten in Baiern. Nach Baierns Schönheiten ꝛc. 18. Das Kloster von Monte Casino. Nach dem Ausland. 19. Das Jesuitenkollegium in Georgetown in Nordamerika Nach Salzbacher's Reise i. d. V. St. 20. Ein Kloster von Heiligen. Nach Klämpfl's Schweinachgau. Bilder aus Babylon: 11. Charakteristik der Reformatoren. Nach C. Höfler. 22. Frevel Philipps des Großmüthigen an den Gebeinen der heiligen Elisabeth (Morgenbl.). 23. Ein Besuch bei den schwarzen Methodisten in Nordamerika. Nach Musch. 24. Das heilige Feuer der Griechen. Nach Dieterici's Reise im Morgenland. Vermischtes: 25. Die Convertiten der neuern Zeit. Vertraute Briefe an G. Hahn-Hahn. 26. Geschichte eines armen Kindes, das in den Himmel reisen wollte. K. Volksfreund. 27. Eine Anekdote vom Fürstbischofe Franz Ludwig. Erzählung aus der Welt- und Menschengeschichte. 28. Ein Sohn und eine Mutter. Winkelhofer's vermischte Predigten. 29. Das hohe Kreuz von Hessenthal.. Volkssage. 30. Kannst du beten? Nach Wölbling's christlichen Geschichten.

X. Lebensbeschreibungen kathol. Männer und Frauen: 1. Fabiola. Nach Collombet's Geschichte des heil. Hieronimus. 2. Der heil. Bernhard von Menthon. Nach Hauber, Bedeutung der Orden und Klöster 1852. 3. Aus dem Leben des Kardinals Ximenes. Nach Hefele. 4. Stanislaus Kostka. Nach Kerker im Freib. Kirchenbl. 5. Johann Tserclas, Graf von Tilly. Hist.-polit. Bl. 6. Johannes Eudes, Stifter des Ordens Unserer lieben Frauen der christlichen Liebe. Nach dem vortrefflichen, höchst lesenswerthen „Büchlein vom guten Hirten" von Ida G. Hahn-Hahn. 7. Lukas Kern, Schiffmeister zu Passau (Maßl's Tugendschule). 8. Stanislausa Schey, Oberin der Trapistinnen zu Oelenberg (N. N. d. D.). 9. Johanna Karolina, Gräfin von Sprety, Oberin der Salesianerinnen zu Indersdorf. N. d. Sion. 10. Jakob Joseph Wandt, Bischof von Hildesheim. Nach der Hildesh. Theol. Monatsschr. 1850. 11. Peter Leopold Kaiser, Bischof von Mainz. Nach Lenning's Trauerrede. 12. Johann Baptist Weigl. Von Mettenleitner im N. N. d. D. 13. Augustin Schöffler, Missionär. Oeff. Bl. 14. Lacordaire und Ravignan. Nach Hettinger. Katholische Kirchen, Klöster und Institute: 15. Das Wesen der Gesellschaft Jesu. Nach Buß. 16. Ein Besuch im Trappistenkloster La Malle. D. V. 17. Die Abtei Vallombrosa. Nach Kastellan's Briefen aus Italien. 18. Das Stift St. Florian in Oberösterreich. Nach F. Hurter's Ausflug nach Wien und Preßburg. 19. Die Wallfahrt Mariazell in Steiermark. Nach Weidmann, die Alpengegenden Niederösterreichs ꝛc. ꝛc. 20. Die Wallfahrtskirche zu Dettelbach. Nach dem Würzburger katholischen Hauskalender von 1854, einem der besten und gehaltreichsten kath. Volkskalender. 21. Das Wildkirchlein im Kanton Appenzell. Nach dem Morgenblatt. 22. Die große Orgel zu Freiburg. Nach Veuillot's Pilgerfahrt. Katholische Missionen: 23. Deutsche Missionäre in Südamerika. Von J. J. v. Tschudi in d. W. K. Z. 24. Eine Mission im Jahr 1716. Sonntagsblatt z. A. P. Bilder aus Babylon: 25. Kaiser Julian der Abtrünnige. Nach Ritter's populären Vorlesungen über die Kirchengeschichte der ersten vier Jahrhunderte. 26. Die Tunker und Siebentäger. Ill. Z. u. Busch, zwischen Hudson und Mississippi. Vermischtes: 27. Legende vom heil Beatus. Von Werfer. 28. Die treue Wendilgard. Beil. zur A. P. 29. Legende von St. Hildegund zu Münchaurach. Baier. Sagenbuch. 30. Von einem wahrhaft weisen König. Richter's Goldgrube. 31. Das Rosenfest in Salency. Oeff. Bl. 32. Die Schwester Rosalia. Desgleichen. 33. Eine Taufe unter dem Galgen. Bl. a. Tirol. 34. Ein barmherziger Bruder. Libussa v. Klar. 35. Eine Anekdote von Friedrich August, König von Sachsen. Volks-Schützen-Z. 36. Eine Anekdote von Kardinal Johannes v. Geissel. Kleine Geschichten: 37. Ein Zug vom Abte Gallus Dennerlein 38. Eine seltene Sklavin. 39. Eine Probe der Heiligkeit. 40. Der Schrecken des Gerichts. 41. Simon Stilites. 42. Ein wahrer Büßer. 43. Ein gerechter Fürst. 44. Etwas von Johannes dem Almosengeber. 45. Das Tischgebet. 46. Eine barmherzige Schwester. 47. Heiligkeit in jedem Stande. 48. Schutz der Mutter Gottes. 49. Muster einer Ehefrau.

XI. Charakterbilder und Biographieen aus der Welt- und Kirchengeschichte: 1. Papst Pius der Sechste. 2. Der heil. Basilius der Große. Nach der Pass. Kirchenz. 3. Makrina, Schwester des heil.

Basilus. Nach Auer's Kaiser Julian. 4. Marzella, die Römerin. Nach Collombet's Gesch. des h. Hieronimus. 5. Die Rettung der Stadt Paris durch die heilige Genovefa. Nach Thierrys Attila. 6. Rabanus Maurus. Holzwarths Legende. Bearbeitung der kleinen Legende von Räß und Weiß. 7. Die Klausnerin Wilbirg in St. Florian. Nach Stülz und Baumgartner neuer theol. prakt. Monatsschrift. 8. Maria Ward, die Stifterin der Englischen Fräulein. Nach der 1828 zu Augsburg erschienenen Biographie. 9. Eine Scene aus der französischen Revolution. Nach Jauffret's Memoiren. 10. Bruno Liebermann, Generalvikar des Bisthums Straßburg. C. Bl. a. T. 11. Gabriel Engl, Kapuzinerprovinzial in Baiern. A. P. 12. Die letzten Stunden des Erzbischofs Clemens August von Köln. Schilderungen aus der kath. Welt: 13. Ein Besuch im Kloster Kamaldoli. Reumont Reiseschilderungen aus südlichen Gegenden. 14. Die barmherzigen Schwestern in Algier. Nach Wagner, Reisen in Afrika. 15. Die Beginen zu Gent. Fontane, ein Sommer in London. 16. Katholische Institute in Canada. Kohl's neuestes Werk: Reise in Canada 1856. 17. Die Franziskaner auf der Magdaleneninsel in Nordamerika. Scherzer in dessen Reise. 18. Die Erzbruderschaft zur Sühnung der Gotteslästerung und Sonntags-Entheiligung in Frankreich. Nach Hecht. 19. Die Bruderschaft zur Enthauptung des heiligen Johannes zu Rom. Nach Geamb. 20. Die Kretinenheilanstalt zu Ecksberg in Bayern. J. K. Z. 21. Heiligthümer zu Augsburg. Nach Salfingers Rundschau u. s. w. 22. Der Dom in Tours. Stolz. 23. Die heil. Jungfrau von Guadalupe. Engl. Bl. 24. Errichtung des Kreuzes auf der Zugspitz. Nach bayr. Bl. Vermischtes: 25. Die Bekehrungsgeschichte des Alphons Maria Ratisbonne. Eine getreue Darstellung dieses bekannten Ereignisses schien uns für jüngere Leser wünschenswerth. S. Suppl. Bd zur K. Realencykl. 26. Aechte Edelsteine. 27. Wie man vor Zeiten Kirchen baute. Aus Wisemanns Verm. Abh.

XII. Lebensbilder aus der Welt- und Kirchengeschichte: 1. Thomas Morus, Lordkanzler von England. Neu bearb. 2. Züge aus dem Leben des Papstes Innocenz III. Nach de la Gournerie, la Rom chretienne. 3. Leonardo da Vinzi. Sorg, Geschichte der christlichen Malerei. Ausgezeichnetes Werk. 4. Franz von Sales und ein Calvinist. Nach Camus. 5. Franz Kardinal Lorenzana. Nach Wagner. 6. Johann Clemens Maria Hofbauer, der erste deutsche Redemptorist. Nach Pösl's Biographie desselben. Regensburg 1844 und Ausz. im Kath. 7. Eine katholische Familie. Religions- und Kirchenfreund. 8. Fr. Fröhlicher, Abt zu Fischingen. Pilgerchronik. 9. Anna Maria Gilbert-Duverger. Nach d. Franz. 10. Gallus Schwab. Auszug d. Sion 1838. Reisebilder der katholischen Welt. 11. Der Dom von St. Stephan zu Wien. Nach Körne's Vaterland. 12. Besuch der Abtei Melk, nebst merkwürdigen Geständnissen des Protestanten Kohl über Klosterleben. Aus dessen Prachtwerk: Die Donau 1854. 13. Besuch im Mechitaristenkloster bei Venedig. A. Strombeck's Darstellungen. 14. Erinnerungen einer Reise nach Italien. Von Schnill. 15. Die Todtengruft im Kapuzinerkloster bei Palermo. F. Lewald. 16. Spaziergänge nach Pariser Kirchen. Nach Salfinger. 17. Die Kongregation von Picpus. 18. Die Wallfahrtskirche zu Walldürn. 19. Maria Kulm. Nach Gerle. Bilder aus Babylon. Vermischtes. u. s. w. u. s. w.

Katholiſche Erzählungen

für die

reifere Jugend und das Volk.

Sechszehntes Bändchen.

Chriſtliche Vaterliebe.

und

Sklavenleben in der Berberei.

Dokumentirte Erzählung

des

Abbate A. Eichholzer.

Schaffhauſen.
Verlag der Fr. Hurter'ſchen Buchhandlung.
1858.

Christliche Vaterliebe

und

Sklavenleben in der Berberei.

Dokumentirte Erzählung

des

Abbate Andreas Eichholzer.

Aus dem Italienischen der zweiten Auflage.

Der Gerechte lebt aus dem Glauben.
Röm. 1, 17.

Schaffhausen.
Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.
1858.

Vorrede des Verfassers.

Ungewöhnliche Beispiele eines lebendigen Glaubens, edelmüthige Selbstaufopferung für das Heil seines Nächsten, heroische Handlungen eines wahren Christen verdienen nicht allein zur Belehrung, Erbauung und Nachahmung der Zeitgenossen erzählt, sondern auch für die spätesten Nachkommen aufbewahrt und jenen überliefert zu werden. Sind es ja Thaten, welche fortwährend erhaben bleiben, durch den Zeitenlauf keinen Abbruch erleiden, bei Menschen jeglichen Alters Erbauung, Streben und Muth erwecken. Zu gleichem Zwecke ließ Gott selbst solche Begebenheiten, welche mit seinen treuen Dienern sich zutrugen, der heiligen Schrift einverleiben. Auch die Kirche hatte den Gebrauch und bewahrt ihn noch immer, außerordentliche Handlungen ihrer durch Heiligkeit ausgezeichneten Söhne schriftlich aufzuzeichnen.

Ein solches, im hohen Grade erbauliches Beispiel lebendigen Glaubens und hochherziger Selbstaufopferung für das Heil eines Sohnes trat uns aus der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts in einem edelmü-

thigen Vater vor Augen. Das Andenken hieran hat sich durch zwei Geschlechter, wiewohl ungünstiger Weise blos innerhalb beengter Grenzen der Familie bis zum heutigen Tage erhalten. Durch glückliches Ungefähr vernahm ich sie im Jahre 1847 von den Gliedern dieser Familie. Ein solches heroisches Beispiel nicht gewöhnlicher Art, welches bis zu gedachtem Jahre noch nicht zur allgemeinen Kenntniß gelangt ist, verdient aus verschiedenen Gründen der Vergessenheit entrissen, mehr als so manche andere Thaten, womit die Geschichte geschmückt wird, zur öffentlichen Kunde gebracht zu werden. Dies um so dringender, je mehr Menschen in diesen sinnlichen und glaubensleeren Zeiten leider verlernt haben, den wahren Glauben, wie es sich ziemt, als ein unschätzbares Gut des Christen zu achten. Ich stellte daher mit der größten Sorgfalt alle angestellten Nachforschungen über diese merkwürdige und erbauliche Begebenheit zusammen, und veröffentlichte sie im Jahre 1849 in einem Werkchen, das den Titel führte: Beispiel christlicher Vaterliebe. Die Auflage war binnen kurzem vollständig vergriffen, so daß es mir selbst auf Ansuchen einiger Freunde und auswärtigen Bekannten unmöglich wurde, auch nur ein Exemplar davon noch aufzufinden. Das gab Veranlassung, das Werkchen von neuem dem Druck zu übergeben. Ehe ich jedoch die Erzählung beginne, scheint es mir nothwendig, dem Leser auseinander zu setzen, von

wem, wann und wo und wie ich zur Kenntniß deſſen kam, was ich hier erzähle, wobei ich zugleich einiges über dieſe zweite Auflage beizufügen habe.

Im März 1846 ging ich von Gaeta nach Ponza, um einer Compagnie des zweiten Schweizerregimentes, deſſen Caplan ich damals war, die geiſtlichen Uebungen zu geben. Ich benützte die günſtige Gelegenheit, um Ponza, Palmarola und Zannone zu beſuchen und die Alterthümer dieſer Inſel zu beſichtigen. Geſundheitshalber und jener Wißbegierde zulieb ging ich im Mai des folgenden Jahres von Gaeta nach Ventotene. Da die Ponza-Inſeln einen Theil der Diözeſe von Gaeta bilden, gab mir der vor kurzem verſtorbene Monſignor Pariſis, Biſchof von Gaeta und mein Freund, einen Empfehlungsbrief mit an den Pfarrer von Ponza, einen andern an jenen von Ventotene. Dieſer, Namens Antonio Santomauro, ließ mich auf meinen Ausflügen auf der Inſel von einem Prieſter, ſeinem Neffen, Benjamin Santomauro, begleiten. Eines Tages begab es ſich nun, daß dieſer würdige Prieſter, während er mich auf der Inſel begleitete, mir mit dem Finger eine nahe kleine Bucht, Bucht von Battaglia geheißen, zeigte und hinzufügte: „In jener Bucht ließ ſich Pasqual Regine, mein Großvater mütterlicher Seits, von den Barbaresken (Seeräubern) zum Sklaven machen, um ſeinen Sohn Vincenz, welchen dieſelben ergriffen hatten, im wahren Glauben zu erhalten. Die Seeräuber führten beide nach Tunis in

die Sklaverei, wo ihn der Vater aus Furcht vor dem Tode nicht sowohl wegen seiner selbst, als vielmehr, weil dadurch für den Sohn die Gefahr drohte, sich von den Türken [1]) zum Abfall vom Glauben verführen zu lassen, loskaufen ließ, während er selbst in der Sklaverei zurückblieb. Später jedoch wurde auch er losgekauft, und kam mit der neuen Colonie auf die Insel Ventotene, um sich hier niederzulassen." Bei diesen Worten bewog mich Neugierde, meinen Begleiter um genaueren Bericht über diese mir wichtige und in Wahrheit rührende Begebenheit zu bitten.

Die Wahrhaftigkeit der Erzählung wurde mir von Candida, der Mutter des erwähnten Priesters und Tochter des verstorbenen frommen Pasquale, sowie nicht minder von einigen andern Verwandten desselben, Geistlichen sowohl als Weltlichen, bestätigt. Nach einem Aufenthalte von zwölf Tagen auf jener Insel erhielt ich bei meiner Rückkehr nach Gaeta von dem Priester Santomauro weitere Aufschlüsse über seinen verstorbenen Großvater. Schon auf Ventotene hatte ich ihn befragt, ob sich etwa auf der Insel Ischia eine Nachricht von der Sklaverei seines aus Forio (einem Dorf dieser In-

1) Der Name Türke wird häufig in der Volkssprache gebraucht, um die Muhamedaner ohne Rücksicht auf die türkische, arabische, ägyptische oder marokkanische Nationalität zu bezeichnen. So werden auch die Barbaresken häufig in den Berichten von ihren Seeräubereien und der Sklaverei der Christen Türken genannt, wiewohl die einen von den andern sich sehr unterscheiden.

sel) gebürtigen Großvaters erhalten habe; er wußte mir jedoch keine entscheidende Antwort zu geben. Da es mir aber schien, als müsse sich dennoch irgend eine Nachricht von dieser auffallenden Begebenheit daselbst erhalten haben, so bat ich später zu Neapel den ehrwürdigen P. Cherubin von Forio, Commissär des heiligen Landes, er möge darüber Erkundigung einziehen. Er schrieb alsbald an den hochwürdigen Herrn Ludwig Caruso, welcher mit vielem Fleiße und Sorgfalt Nachfragen über die muthmaßliche Ueberlieferung anstellte. Seine Nachforschungen hatten — Gott sei Dank — den glücklichsten Erfolg. Es hatte sich in der That eine sehr genaue Ueberlieferung über den Großvater des Santomauro auf der Insel Ischia erhalten, welche im wesentlichen mit jener von Ventotene genau übereinstimmt, ja rücksichtlich einiger bemerkenswerther Umstände ihr größere Vollständigkeit verleiht.

Es lohnt sich der Mühe, hier einen Auszug aus Hrn. Caruso's Antwort anzuführen: „Die Nachricht, welche Ihnen von dem erwähnten Geistlichen über die Sklaverei des Pasquale Regine und seines Sohnes Vincenz mitgetheilt wurde, ist vollkommen übereinstimmend mit jener, welche von alten Leuten unserer gemeinschaftlichen Vaterstadt bewahrt wird. Die Zahl der von hier nach Ventotene abgefahrenen Seeleute, die Absicht, Brennholz zu holen, der Verlauf der Sklaverei, das Jahr, in welchem die Sache sich zutrug, das Alter

des Vincenz, seine Verwendung im Dienste des Bey, das Streben seines Herrn, ihn zum Muhamedaner zu machen, dessen Schwanken, die ununterbrochene Sorgfalt des Vaters, ihn in dem christlichen Glauben standhaft zu erhalten, die Dauer der Gefangenschaft des Sohnes, die Ursache, weßhalb ihn der Vater loskaufen ließ, der durch die Mutter Maria Milanese bewerkstelligte und erfolgte Loskauf, die Befreiung des Pasquale und der übrigen vier Gefährten, die Auswanderung des Pasquale nach Ventotene und ein Jahr darauf die seiner Familie, alles wird hier genau so erzählt, wie der erwähnte ehrenwerthe Geistliche es kennt und berichtet."

Ich vereinigte hernach die Nachrichten der einen und der andern Insel, und machte ein Ganzes daraus, so daß ich, wie bereits angedeutet, die Mittheilung dieser Berichte über die Begebenheit der Güte, Gefälligkeit und Mühe der drei erwähnten würdigen Geistlichen verdanke, denen zum größten Theil auch das Gute gebührt, welche diese einfache, aber getreue Erzählung hervorzurufen vermag.

Einige Umstände hatte ich früher nicht gekannt; einige andere, wie jene über die Familie des Pasquale Regine, sammelte ich bei manchen Ausflügen auf die Ponza-Inseln, in der Absicht, eine physische, historische und archäologische Beschreibung derselben zu geben; denn nach dem ersten Ausflug auf Ventotene im Jahre 1847

besuchte ich diese Insel noch drei Male, nämlich im Frühjahr 1850, 1852 und 1853, und wohnte jedesmal im Hause des Don Benjamin Santomauro.

Seit der ersten Ausgabe dieses Werkchens sind Candida, die Tochter des Pasquale Regine, Antonio Santomauro, der alte und würdige Pfarrer von Ventotene, und einige alte Leute der Insel Ischia, welche die ganze Geschichte der Sklaverei des Pasquale Regine, seines Sohnes und der übrigen vier Sklaven von Forio genau kannten, gestorben; deßhalb konnte seitdem diese Geschichte nicht mehr mit solcher Sicherheit und Genauigkeit erzählt werden, als während ihres Lebens. Es scheint daher, als habe sich der Herr meiner als eines unpartheiischen ausländischen Priesters bedienen wollen, um diese denkwürdigen und rührenden Berichte zu sammeln und zu veröffentlichen. Meine Arbeit hat kein anderes Verdienst als das, jene Geschichte der Vergessenheit entrissen zu haben. Und in der That sagte mir der gelehrte Cardinal Mai eines Tages: „Sie haben in Ihrem Werkchen eine herrliche Begebenheit, welche in den Jahrbüchern der Kirchengeschichte eingereihet zu werden verdient, bekannt gemacht und aufbewahrt."

Die einzige Absicht meiner Arbeit war und ist, mit der erbaulichen Geschichte der heroischen Thaten des Pasquale Regine den Glauben der Leser zu befestigen und zu beleben, sie zur Tugend und Frömmigkeit zu

ermuthigen. Wie glücklich würden wir sein, wüßten wir das große Glück gehörig zu schätzen, im wahren Glauben Jesu Christi geboren und erzogen zu sein, nach demselben zu leben, wie es dieser fromme Vater thut!

Würde sich dieses Werkchen nicht von selbst durch die Geschichte, die es enthält, empfehlen, so könnte ich nicht wenige und nicht gewöhnliche Lobeserhebungen anführen, welche ihm berühmte und durch Wissenschaft und Frömmigkeit ausgezeichnete Männer angedeihen ließen.

Vorrede des Uebersetzers.

Aber nicht bloß einen Auszug des Werkchens, mehr eine Uebersetzung desselben werden wir geben. Denn durch die katholische Literatur-Zeitung Nro. 29, 1855. auf dieses Werkchen aufmerksam gemacht, verschafften wir uns dasselbe und fanden ebensowohl, was genanntes Blatt, als was in der Vorrede der Verfasser darüber sagt, in jeder Beziehung bestätigt. Wir überzeugten uns, daß es werth sei, zur Ermuthigung und Stärkung der Christen allgemein bekannt, daher in die Sprache jeden Landes übersetzt zu werden. Indem wir dasselbe durch die Länder deutscher Zunge bekannt machen wollen, glauben wir einer verdienstlichen Arbeit uns un-

terzogen zu haben. Sein Inhalt ist trotz des geringen Umfanges ein so reicher, und enthält außer der eigentlichen Erzählung noch so viele andere interessante Nachrichten aus der Geschichte und aus dem Leben einzelner berühmten Personen, wie nicht minder lehrreiche Aufschlüsse über das Wirken der Kirche zu Linderung und Beseitigung des größten menschlichen Unglückes, nämlich der Sklaverei, daß wir hiedurch die Uebersetzung vollkommen gerechtfertigt glauben. Doch haben wir uns nicht immer sclavisch an das Original gehalten, sondern hinweggelassen, was zu ausführlich schien, oder bloß für die lokalen Verhältnisse, unter denen der Verfasser lebt, berechnet sein dürfte.

Empfehlenswerthe Jugendschriften.

Im Verlage der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen erschien:

Katholische Erzählungen

für

die reifere Jugend.

Erstes Bändchen: **Julie Ormond** oder **die neue Niederlassung.** Von der Verfasserin der beiden Schulen. Aus dem englischen von N. O. Durchgesehen und mit einem Vorwort begleitet von Dr. Flor Rieß. 12. 1852. 36 kr. 12. Ngr. Fr. 1. 30.

Zweites Bändchen: **Die barmherzige Schwester.** Von der Verfasserin der beiden Schulen. Aus dem Englischen von N. O. Durchgesehen und mit einem Vorwort begleitet von Dr. Flor Rieß. 12. 1852. 54 kr. 18 Ngr. Fr. 1. 90.

Drittes Bändchen: **Leben und Tod der Jungfrau von Orleans.** Nach dem Französ. des J. J. Porchat. Für die reifere Jugend erzählt von J. A. Pflanz. 1852. 30kr. 9 Ngr. Fr. 1. 5.

Viertes Bändchen: **Amalie Corsini** oder **die Waise von Siena.** Nach dem Französ. des Viktor Doublet, von J. A. Pflanz. 15 Ngr. 48 kr. Fr. 1. 65.

Fünftes Bändchen: **Der Menschenhändler** oder **Verstand ohne Herz.** Charakteristische Bilder aus dem republikanischen, sogenannt glücklichen Amerika. Der reifern Jugend gewidmet von Eduard v. Ambach, dem Verfasser: „Die Kinder der Wittwe." 45 kr. 15 Ngr. Fr. 1. 65.

Sechstes Bändchen: **Der schwarze Vetter.** Von Grünwald. Mit einer Vorrede von Zugschwert, Verfasser des Kalenders für Zeit und Ewigkeit. 54 kr. 18 Ngr. Fr. 2.

Siebentes Bändchen: **Das Gewissen.** Von Grünwald. Mit einer Vorrede von Zugschwert. Verfasser des „Kalenders für Zeit und Ewigkeit". 30 kr. 9 Ngr. Fr. 1. 5.

Achtes Bändchen: **Der Abendstern,** oder: **Das schwarze Kreuz im Kalender.** Von Ed. v. Ambach. Nach dem Französischen von Franz Binder. 1853. 36 kr. 10 Ngr. Fr. 1. 25.

Neuntes Bändchen: **Eduard von Termont, oder Vorsehung und Reue.** Nach dem Französischen von Fr. Binder. 1853. 27 kr. 17½ Ngr. 90 Cent.

Zehntes Bändchen: **Heidenthum und Christenthum, betrachtet in den Monumenten des Alten und Neuen Roms.** Gespräche von Graf Theodor von Scherer. 1853. 48 kr. 15 Ngr. Fr. 1. 70.

Eilftes Bändchen: **Frühlings-Blumen oder Unterhaltungen über das menschliche Leben in seinen wichtigsten Verhältnissen** von Dominicus Mettenleiter. 1854. 42 kr. 12 Ngr. Fr. 1. 50.

Zwölftes Bändchen: **Aus dem Leben eines Arbeiters.** Ein Charakterbild von Ludwig Mittermaier. 1854. 36 kr. 10 Ngr. Fr. 1. 30.

Dreizehntes Bändchen: **Die sonntäglichen Evangelien des katholischen Kirchenjahres,** durch Erzählungen erläutert von Dominicus Mettenleiter. 1856. fl. 1. 12 kr. 21 Ngr. Fr. 2. 50.

Vierzehntes Bändchen: **Die sonntäglichen Episteln des katholischen Kirchenjahres,** durch Erzählungen erläutert von Dr. Dom. Mettenleiter. 1856. 48 kr. 15 Ngr. Fr. 1. 70.

Fünfzehntes Bändchen: **Das Arbeitszimmer im Pfarrhause.** Christliche Erzählungen, nach dem Französischen bearbeitet von Franz Maria Brug. 1856. fl. 1 18 Ngr.

Jedes Bändchen wird auch einzeln zu gleichen Preisen abgegeben.

„Diese Erzählungen geben ein so reizendes Bild der siegenden Macht des Katholizimus, daß man sie nur mit größtem Interesse durchgeht. Die Charakterschilderung ist durchweg treffend: es weht überhaupt in allen ein frischer, kräftiger, katholischer Geist, gleich ferne von reizloser Nüchternheit wie von sentimentaler Ueberspanntheit." (Literaturblatt zur Sion.)

„Die Aufgabe dieser kleinen kath. Haus-Bibliothek ist dahin gerichtet, jene Roman- und Feuilletonliteratur zu verdrängen und durch bessere, reinere zu ersetzen, welche so vielfach antikatholische und sittenverderbende Grundsätze im leichten Gewande der Erzählung zu verbreiten bemüht ist. Die Grundsätze dieser Schriften sind vortrefflich, die Charakterschilderungen ausgezeichnet, die Belehrungen gründlich, die Sprache gut und angenehm. — Mögen daher diese Jugendschriften überall ein Ehrenplätzchen erhalten."
(Haindl. Repertorium 1855.)

Erſtes Kapitel.

Ventolene.

Geſchichtliches über die Inſel.

Dieſe Inſel wurde vor alten Zeiten ihrer großen Fruchtbarkeit wegen Pandataria genannt [1]), in neuern Zeiten aber Ventolene, weil ſie allen Winden, die hier oft heftig wehen, ausgeſetzt iſt. Sie liegt in der Mitte zwiſchen Ponza und Iſchia, in einer Entfernung von 48 Miglien [2]) gegen Neapel und 20 gegen das feſte Land.

Die Inſel ſcheint durch die Erhebung eines unterſeeiſchen Vulkans gebildet worden zu ſein, wie es die verſchiedenen, hie und da vulkaniſchen Schichten ihrer Ufer und einige Anhäufungen vulkaniſcher Stoffe auf verſchiedenen Punkten beweiſen. Sie hat nur drei Miglien im Umfange, und iſt gegen Süden breit und niedrig, hoch und ſchmal gegen

1) Pandataria bedeutet einen Boden, welcher Alles hervorbringt. In der That iſt dieſe Inſel höchſt fruchtbar und erzeugt alles, wie das nahe Land, oder auch das Land der Arbeit (terra di lavoro), welches Plinius ein auf die Erde gefallenes Stück Himmel nennt.

2) 5 Miglien machen eine deutſche Meile aus.

Norden, und erhebt und verengert ſich von Süd gegen Nord. In frühern Zeiten war ſie viel größer, als jetzt; Zeuge deſſen einige Klippen oder auch losgeriſſene Inſelchen nebſt mehreren in das Meer gefallenen Stücken des Ufers. Auf der größten dieſer Klippen, Nave geheißen, ſieht man noch Ueberreſte römiſcher Gebäude. Ueberdieß ſtürzt faſt jedes Jahr ein Stück von der Inſel in das Meer, und ſo wird ſie ſichtbar zerſtört, nach und nach vom Meere, welches ſie einſtmals aus ſeinem Innern trieb und bildete, verſchlungen werden.

Die Inſel war ſeit den älteſten Zeiten bewohnt, zur Zeit des römiſchen Reiches, ſo wie Ponza, ſehr bevölkert. Den römiſchen Kaiſern dienten dieſe von der Hauptſtadt des Reiches und des Feſtlandes fernen Inſeln zu Verbannungsſtätten für Perſonen ihrer Familien, vielleicht auch andrer vornehmer Männer. Auguſtus verwies ſeine Tochter Julia wegen ihres ſchändlichen Lebenswandels nach Pandataria, und ließ ſich nie bewegen, ſie wieder nach Rom zurückzurufen. Nur erlaubte er ihr nach langer Zeit auf das Feſtland überzugehen und wies ihr Reggio als Ort ihrer Verbannung an, wo ſie auch ſtarb. —

Tiberius verbannte auf die nämliche Inſel Agrippina, Gemahlin des Germanicus, welche dort freiwillig des Hungertodes ſtarb, um den Mißhandlungen des verhaßten Kaiſers zu entgehen. Ihr Sohn Nero wurde von Tiberius nach Ponza verwieſen, wo er ebenfalls den nämlichen Tod ſich wählte. Caligula, Sohn des Germanicus und der Agrippina, begab ſich ſelbſt nach Pandataria und nach Ponza, um die Aſche der Mutter und des Bruders zu holen,

welche er mit großem Pompe nach Rom brachte und in der Begräbnißstätte seiner Familie beisetzte.

Nero verbannte aus ungezähmter Lust wegen Poppea seine Gemahlin Oktavia, eine Tochter des Claudius, nach Pandataria, und ließ sie daselbst ermorden. Diese schöne und junge Kaiserin, Tochter eines Kaisers und Gemahlin eines Kaisers, war nach der Aussage des Tacitus das unglücklichste Weib, welches je gesehen wurde.

Noch eine andere, weniger bekannte, aber achtungswerthere Frau, als die vorhergehenden, wurde aus der kaiserlichen Familie nach Pandataria verwiesen. Es war die Flavia Domitilla, Nichte der Kaiser Titus und Domitian, Gemahlin des Flavius Clemens, des Neffen von jenen. Sie und ihr Gemahl wurden vom hl. Petrus bekehrt und getauft, und waren heilige Christen. Wegen ihrer christlichen Religion ließ Domitian den Flavius Clemens, welchen die Kirche als einen Heiligen verehrt und sein Fest am 22. Juni feiert, martern, dessen Gemahlin Flavia Domitilla aber nach Pandataria verbannen. Diese darf nicht mit der heiligen Jungfrau Flavia Domitilla, Tochter der heiligen Plautilla, Schwester ihres Gemahles Flavius Clemens, ihrer nahen Verwandtin, verwechselt werden. Auch diese wurde gleicherweise von Domitian ihres christlichen Glaubens halber mit vielen andern Christen auf die Insel Ponza verwiesen und später zu Terracina zu Tode gemartert. Diese heilige Jungfrau und Märtyrin, ihre heilige Mutter und ihre zwei heiligen Diener Achilleus und Nereus wurden ebenfalls vom hl. Petrus zur christlichen Religion bekehrt und getauft. Solche schöne Beispiele beweisen, wie das Christenthum in kurzer Zeit nicht

allein in die ausgedehnte Hauptstadt des Reiches, sondern selbst bis in den Palast und in die kaiserliche Familie drang. Doch schon vor der Bekehrung dieser kaiserlichen Personen war der Glaube an Jesus Christus in den Palast des Kaisers Nero, des ersten und grausamsten Verfolgers, gedrungen und wurde von einigen Herren des Hofes angenommen und bekannt, wie es aus dem Briefe, den der hl. Paulus von Rom aus an die von ihm bekehrten Christen zu Philippi, einer reichen Stadt Mazedoniens, schrieb, ersichtlich ist: „Es grüßen euch alle Heilige, vorzüglich die aus dem Hause des Kaisers“ (Phil. 4, 22).

Die Bewohner von Ponza und Pandataria hatten das Glück, das Christenthum seit den Zeiten der Apostel aus dem Munde der verbannten, vielleicht auch durch andere Christen kennen zu lernen; denn es ist Thatsache, daß in allen Ländern das Christenthum trotz der häufigen und blutigen, von den Kaisern angeordneten Verfolgungen rasch sich vermehrte. Seine Fortschritte waren so reißend, daß Tertullian am Ende des zweiten oder am Anfange des dritten Jahrhunderts in seiner Schutzschrift schreiben konnte: „Das Blut der Märtyrer ist die Saat der Christen. Sie schreien (die Heiden), die Stadt sei davon voll, das Land, die Schlösser, die Inseln, und beklagen es als einen Verlust, daß Alles jeglichen Alters, Geschlechtes, Standes und selbst hoher Würde zum christlichen Namen übergehe [1]). Wir sind von gestern und bereits ist Alles von uns erfüllt, eure Städte, Inseln, Kastelle, Gemeinden, selbst eure Heere, Bürgerversammlungen, Decurien,

1) Apologet. cap. 1 et cap. 37.

der Palaſt, Senat und das Forum. Einzig die Tempel laſſen wir euch.“ — Vor einigen Jahrhunderten wurde Ventolene von ſeinen Bewohnern wegen der häufigen Einfälle der Corſaren verlaſſen, daher verwilderte die verlaſſene Inſel und wurde ein Buſchwerk; im verfloſſenen Jahrhundert jedoch ließ ſich hier eine Anſiedlung nieder. Dieſe Inſel zählt gegenwärtig mit Ausſchluß der Verbannten gegen 900 meiſtens arme Bewohner, welche ſich faſt alle mit Ackerbau und Fiſchfang beſchäftigen.

Sie iſt beinahe durchweg gut bebaut. Ihre Erzeugniſſe ſind die nämlichen wie die auf dem Feſtlande, nur ſind hier weniger Bäume der ſtarken Winde wegen. Ihr Haupterzeugniß iſt Wein. Das meiſte wird an die Gefangenen von St. Stephan verkauft. Im Frühjahr und im Herbſt werden hier viele Wachteln und Tauben bei ihrem Vorbeifluge gefangen. Es giebt nur eine Ortſchaft und eine einzige Kirche am Hafen der Inſel, die, vom Meere aus geſehen, einen reizenden Anblick gewähren. Man begegnet auch da und dort vielen Ueberreſten römiſcher Gebäude. Indem ich jedoch eine phyſiſche, geſchichtliche und archäologiſche Beſchreibung der Ponza-Inſeln, welche ich aus dieſer Abſicht zu verſchiedenen Malen beſuchte, unter der Feder habe, will ich mich nicht weiter in dieſer Beſchreibung von Ventolene aufhalten.

Zweites Kapitel.

Die Seeräuberei im mittelländiſchen und tyrrheniſchen Meere.

Die Seeräuberei im Mittelmeere iſt faſt ebenſo alt als die Schifffahrt ſelbſt. Dies erhellt daraus, daß die alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller häufig von Seeräubern ſprechen, welche auch zu ihren Zeiten das Meer unſicher machten. Viele Jahrhunderte vor der Geburt Chriſti ſtreiften die Tyrrhener durch das Mittelländiſche Meer, über welches ſie die Herrſchaft hatten, und von denen das untere Meer Italiens den Namen des tyrrheniſchen erhielt. Dionyſius, Tyrann von Syrakus, bekriegte die Tyrrhener, um ſie für ihre Seeräubereien zu beſtrafen, und plünderte zu Pirgi den reichen pelasgiſchen Tempel des Achilles.

Die Griechen, Bewohner vieler Inſeln und eines von drei Seiten vom Meere beſpülten Landes, daher von Natur zur Schifffahrt gezwungen, beunruhigten ſeit den älteſten Zeiten durch ihre Seeräubereien das Mittelmeer und beſonders den Archipelagus. Noch vor der Geburt Chriſti durchſtreiften die Illyrier auf leichten und ſchnellen Barken das adriatiſche Meer, indem auch ſie dem Seeraube, dem die zahlreichen Buchten ihrer Küſte eine günſtige Gelegenheit boten, ſich ergaben. Andere Völker durchſtreiften auf leichten Schiffen den Euxinus oder das ſchwarze Meer, das ſich oft von ſolchen Schiffen, von denen keines mehr als dreißig Räuber trug, verwegene Verächter jeder Gefahr und wilde Plünderer der Küſten und Städte, bedeckt

ſah. Später zur Zeit des Verfalls der römiſchen Republik war das mittelländiſche Meer ebenfalls von Seeräubern heimgeſucht, wovon es Pompejus ſäuberte. Die Antwort iſt bekannt, die einer dieſer Räuber dem oberſten Anführer, der ihm wegen ſeines ſchändlichen Gewerbes Vorwürfe machte, ertheilte: „Du nennſt mich Seeräuber, weil ich dieſes Gewerbe mit einem einzigen Schiffe betreibe, und du wirſt Eroberer genannt, weil du daſſelbe mit einer Flotte thuſt.“ Es gelang jedoch dem Pompejus nicht, die Seeräuberei auf dem Mittelmeere gänzlich auszurotten, denn wir finden ſie noch in den ſpätern Jahrhunderten fortgeſetzt.

Im Jahre 541 ſandte Abdallah, König der Sarazenen, den grauſamen Manukka mit einer Flotte von hundert Schiffen, die chriſtlichen Länder zu plündern und zu verwüſten. Dieſer landete mit ſeinen ſarazeniſchen Corſaren zu Meſſina, wo er den vom heiligen Benedikt, ihrem Meiſter, nach Sizilien geſandten heiligen Placidus mit ſeinen zwei Gefährten Donatus und Gordianus, welche hier den kurz vorher geſtifteten Orden einführen ſollten, zu Tode marterte. Mit dem theuren Schüler des Patriarchen der Mönche im Abendlande wurden auch ſeine zwei Brüder Eutychius und Victorinus und ihre Schweſter Flavia, welche aus Rom gekommen waren, ihn zu beſuchen, nebſt dreißig andern Mönchen getödtet. Einzig Gordianus entkam dem Gemetzel und floh nach Konſtantinopel, wo er die Begebenheit des Marterthums des heiligen Placidus und ſeiner Gefährten in griechiſcher Sprache beſchrieb. Der bekümmerte Schreiber konnte wohl mit den Boten, welche dem Job die Nachricht von dem Tode ſeiner Söhne und

des Verluſtes ſeiner ganzen Habe brachten, ſagen: „Ich allein bin entronnen, um dir es zu melden.“ Die Sarazenen mit ihrem Anführer Manukka ſchifften ſich nach Einäſcherung des Kloſters zur Rückkehr nach ihren Geſtaden ein; aber auf dem hohen Meere erhob ſich ein fürchterlicher Sturm, der alle ihre Schiffe zerſchmetterte und ſie verſenkte. Bald wurden von Monte-Caſino andere Mönche nach Sizilien geſandt, welche das Kloſter wieder aufbauten und an dreihundert Jahre dort verblieben, bis es neuerdings von den nämlichen Barbaren verbrannt und zerſtört wurde.

Die Sarazenen beunruhigten zur Zeit ihrer Einfälle in Sizilien und auf andern Punkten Italiens, wie auch in ſpätern Zeiten durch viele Jahrhunderte das mittelländiſche Meer, und verwüſteten die Landſchaften und Orte an der Küſte. Als ſie aber von Sizilien und Italien vertrieben worden waren, betrieben ſie durch andere Jahrhunderte bis auf unſere Tage dieſes ſchändliche Gewerbe.

Die Furcht vor den Corſaren war daher ſchon in den alten Zeiten und beſonders im Mittelalter ſo groß, daß viele Orte aus dieſer einzigen Urſache in einiger Entfernung vom Meere auf ſchwer zugänglichen und leicht zu vertheidigenden Höhen gebaut wurden. So wurde, um nur ein Beiſpiel anzuführen, gerade wegen der häufigen Einfälle der Seeräuber und der großen Furcht vor ihnen die Stadt Capri, früher an der Meeresküſte gegen den Golf von Neapel hin gelegen, mehr hinauf in die Mitte der Inſel gebaut. Aus derſelben Urſache errichteten die Einwohner von Anacapri auf einem hohen und ſteilen Felſen ein ſtarkes Caſtell, welches von dem berüchtigten Corſaren Barbaroſſa endlich genommen und zerſtört wurde.

Nach ſeinem Namen wurde es Caſtell von Barbaroſſa genannt, eine Benennung, die bis zum heutigen Tage den Ruinen verblieb

Auch die Stadt Iſchia wurde wegen der öftern Einfälle der Corſaren von ihren Einwohnern verlaſſen und auf einem nahen und äußerſt ſteilen Felſen (oder auch Inſelchen), jetzt das Caſtell von Iſchia genannt, wieder aufgebaut, wo ſie zur Sicherheit und zur Erhaltung der Frömmigkeit ebenfalls die verſchiedenen Kirchen, ſelbſt die Kathedrale und einige Klöſter wieder aufgebaut wiſſen wollten. Nachdem ſie dieſe Zufluchtsſtätte vollendet hatten, bearbeiteten ſie des Tages die Felder der Inſel, Nachts aber oder auch während des Tages beim Annähern der Seeräuber begaben ſie ſich in das Caſtell. Dieſes iſt gerade das Caſtell von Iſchia, wo der hl. Johann Joſeph vom Kreuz [1]) geboren wurde, und wo ſeine in eine Kapelle verwandelte Wohnung vom gläubigen Volke fleißig beſucht wird.

Zu Fori ſieht man ebenfalls zu dieſem Zwecke einige ſtarke Thürme (gleich eben ſo vielen Caſtellen), wohin die Bewohner jenes Ortes beim Annähern der Seeräuber ſich flüchteten. Endlich ſieht man an der Küſte Italiens noch jetzt von Strecke zu Strecke zahlreiche zur Vertheidigung gegen die Piraten gebaüten Thürme, von denen die

---

1) Der hl. Johann Joſeph vom Kreuz, Kloſtergeiſtlicher der Alcantariner oder Pasqualiner, ſtarb im Jahre 1734 zu Neapel im Convent ſeines Ordens zu St. Lucia dei Monti, und war einer aus den Fünfen, die von Gregor XVI. im Jahre 1839 heilig geſprochen wurden.

Wachen durch verabredete Zeichen die nahen Ortsſchaften und die Wachen der übrigen Thürme warnten, ſobald ſie von weitem ein Räuberſchiff wahrnahmen.

Dennoch konnte man jedes Jahr viele hundert Chriſten jeden Alters, Standes und Geſchlechtes zählen, die von den Piraten in ſchmähliche und peinliche Knechtſchaft geſchleppt wurden. Der größere Theil dieſer Unglücklichen beſtand jedoch aus armen Leuten, die ihr Brod auf harte Weiſe verdienen mußten, durch Schifffart auf dem Meere oder an den Küſtenſtrichen, daher mehr als andere, beſſer mit zeitlichen Gütern geſegnete Leute der Gefahr ausgeſetzt waren. Durch dieſe zahlreichen Gefangennehmungen ermuthigt, machten ſich die Türken zum Schaden der Chriſten immer furchtbarer, beſonders da ſie ſich der chriſtlichen Sklaven nicht nur auf ihren Galeeren zum Rudern, ſondern auch als Kundſchafter bedienten. Hieraus zogen die Barbaren unnennbaren Vortheil, weil ſie hiezu keine ſolche Geſchicklichkeit beſaßen, wie ſie, dieſe erfahrenen Chriſten in jenen Gegenden hatten, in denen ſie geboren waren und ihr Leben zubrachten. Kehrten die türkiſchen Galeeren im November von ihren Fahrten nach der Barbarei oder in andere muhamedaniſche Länder zurück, ſo waren ſie mit chriſtlichem Volk angefüllt, was dann verſteigert wurde. Und da dieſe Unglücklichen faſt nackt waren und keine äußern Abzeichen hatten, woraus ihre Herkunft ſich hätte erkennen laſſen, ſo wurden ſie um einen geringen Preis von jüdiſchen oder türkiſchen Kaufleuten erhandelt, beſonders Mädchen und Kinder, um ſich derſelben zu ihren Lüſten zu bedienen, oder ſie abtrünnig zu machen, oder doch gewiß um einen großen Gewinn aus

ihrem Wiederverkauf an die Paſcha, an andere reiche Barbaren, oder zu deren gutem Glück an die Väter von der Erlöſung der Sklaven zu ziehen.

Es iſt wahrhaft ſchmerzlich, in der Geſchichte des Königreiches Neapel die ganze Reihe der angſtvollen, durch die Einfälle und Plünderungen der Barbaresken in den verfloſſenen Jahrhunderten, vorzüglich aber im ſechszehnten und ſiebzehnten, veranlaßten Unglücksfälle nachzuforſchen, Die fürchterlichſten dieſer Corſaren und der Schrecken des mittelländiſchen Meeres und der von ihm beſpülten Länder, beſonders der ausgedehnten Küſte jenes Königreichs, waren die beiden Brüder Hairaddin und Hurac-Barbaroſſa, Eingeborne von Mitelene auf der Inſel Lesbos. Von Selim-Eutemi, Dey von Algier, gegen die Spanier zur Hülfe gerufen, entthronten ſie dieſen bald darauf. Hairaddin war aber noch kühner als ſein furchtbarer Bruder, und der wahre Gründer der planmäßigen Seeräuberei, die ſo lange Zeit zur unauslöſchlichen Schande Europa's in der Berberei beſtanden hat. Im Jahre 1534 plünderte er die Küſten Italiens, und bemächtigte ſich 1535 durch Verrath der Stadt Tunis, wo er eine große Flotte vereinigte, in der Abſicht, Sizilien mit einem zahlreichen Heere von Türken und Mauren anzugreifen und ſich ſo den Weg auf den Thron Neapels zu bereiten. Die unaufhörlichen Streifzüge, Plünderungen und Verwüſtungen von Hairaddin und Barbaroſſa an den Küſten Italiens und vorzüglich auf den ausgedehnten Ufern des Königreiches Neapel bewogen Karl V., auf dieſe zwei furchtbaren Corſaren Jagd zu machen. Er rüſtete deßhalb eiligſt ein zahlreiches Geſchwader und ein ſtarkes Heer aus, ſegelte 1535

von Spanien nach der Küſte Afrika's ab und eroberte Tunis nach einer blutigen Schlacht, in welcher mehr als dreißigtauſend Feinde umkamen und zehntauſend Türken und Mauren gefangen und zu Sklaven gemacht wurden. So vernichtete er die verderblichen Anſchläge Hairaddins und befreite überdies mehr als zwanzigtauſend chriſtliche Sklaven, die daſelbſt angekettet in der härteſten Knechtſchaft ſchmachteten; unter ihnen waren viertauſend Mädchen und dreitauſend Weiber.

Der berühmte Ladislaus Pyrker, Patriarch von Venedig, hernach Erzbiſchof von Erlau in Ungarn, epiſcher Dichter, ſagt in ſeinen Geſängen, Tuniſias, von dieſer Befreiung zahlreicher chriſtlicher Sklaven:

Wie zum Schwarme gereift, die unzählige Menge der Bienen
Summend dem duftenden Korbe entfährt am ſonnigen Lenztag:
Alſo entſtrömten auch hier wohl zwanzigtauſend der Chriſten,
Jetzo nicht Sklaven mehr, den Kerkern der Stadt und der Hochburg:
Bleich, ermattet durch Qual, durch Hunger und grauſe Behandlung!
Knieend im Staub; auf die Hand ihm preßten die zitternden Lippen;
Netzten mit glühenden Thränen ſein Kleid! Nur Stöhnen und Schluchzen,
Tönte noch rings umher aus der angſterregenden Stille,
Jetzt ein Weinen und Heulen erſcholl, und jetzt mit einmal,
Furchtbar hallte Geſchrei: O Vater, Retter, Befreier!!! ....
Tauſender Händ' empor zu dem Vater im Himmel gehoben,
Zeigten die Bahn, auf welcher des tieferſchütternden Herzens
Dank aufflog, und des Segens Füll' erflehte dem Retter.

In der Folge machte der Kaiſer die äußerſten Anſtrengungen, um auch Algier zu erobern; aber ſeine edle Abſicht wurde durch das aufgeregte Meer vereitelt. Das machte den abtrünnigen Corſaren Barbaroſſa um ſo ver-

wegener. Um sich zu rächen und für den erlittenen Schaden zu entschädigen, fuhr er durch zehn Jahre unaufhörlich fort, das Königreich Neapel mit der größten Kühnheit zu verwüsten. Um diese beständigen Einfälle und Verwüstungen, welche allen Küstenbewohnern Schrecken und Entsetzen einflößten, zu hemmen, unterhielt der Kaiser mit großen Kosten ein Geschwader von Galeeren, welches der Vizekönig Don Peter von Toledo beständig im mittelländischen und adriatischen Meere herumkreuzen ließ. Im Jahre 1537 ließ derselbe Vizekönig an der ausgedehnten Küste des Reiches dreihundertsechsundsechzig kleine Bollwerke bauen, oder auch sehr feste Thürme aus Quadern, der eine im Angesichte des andern, von Wachen besetzt, welche, so oft sie feindliche oder Seeräuberschiffe wahrnähmen, die Bewohner allarmiren sollten. In jedem Thurm waren zwei wohlbewaffnete Männer, Thürmer genannt, um diejenigen zu vertheidigen, welche unter dem Thurme oder in diesem selbst zur Zeit der Erndte Zuflucht suchten. Im Falle, daß Nachts Schiffe der Corsaren oder der Feinde in jener Gegend sich wahrnehmen ließen, benachrichtigte eine Wache die andere von der Spitze des Thurmes durch Feuer. Zwischen dem einen und andern Thurme waren nächtlicher Weile Wachen zu Pferde, die an der Seeküste hin- und herritten. Ließ sich ein Schiff blicken, das von den Thürmern wegen des Dunkels der Nacht nicht wahrgenommen werden konnte, so benachrichtigten sie dieselben durch Geschrei oder den Knall der Flinten, indem sie zu zwei und zwei und wohlbewaffnet auf- und abritten.

Aber zur Schande aller dieser Vorsichtsmaßregeln der Regierung können die häufigen Einbrüche des fürchterlichen

Corſaren Barbaroſſa durch zehn Jahre, von 1534 bis 1544, auf der ganzen Strecke des Reiches Neapel nicht ohne Schauder geleſen werden. Es gelang ihm, eine ſehr große Menge von Leuten in die Sklaverei zu ſchleppen, ungeheure Reichthümer zuſammen zu raffen und tauſenderlei Grauſamkeiten, Schändlichkeiten und Ruchloſigkeiten zu verüben. Er achtete weder der heiligen Orte noch der befeſtigten Punkte, trieb ſeine Verwegenheit ſo weit, daß er es wagte, die Inſel Capri, Iſchia, Procida, die Städte Sorrento und Puzzuoli, wiewohl ſehr nahe bei Neapel, zu plündern, und verſuchte ſelbſt durch Hilfe ſeiner in ſchlauer Weiſe dahin geſandten Genoſſen die ſchöne Julia Gonzaga in ihrem eigenen Palaſte zu ſeiner Sklavin zu machen, welchem Loos ſie nur durch ſchleunige Flucht auf einem Maulthiere entging, indeß dieſes Wageſtück dem Corſaren nur wegen der übertriebenen Haſt ſeiner Trabanten mißglückte.

Dieſe kecken Unternehmungen, Einfälle und Plünderungszüge der Corſaren dauerten noch lange Zeit. Denn im Juni 1558, da Don Johann Murrignez Vizekönig war, ſah man hundertundzwanzig türkiſche Galeeren unter dem Commando des Muſtafa Baſſa, der nach der Plünderung Reggio's in Calabrien in die Gewäſſer Neapels kam und Sorrento verheerte. Bei dieſer ſorrentiniſchen Invaſion am 13. Juni 1558 wurden viertauſend Männer und Weiber nach dem Berichte von Summonte, oder zwölftauſend nach Parrini, zu Sklaven gemacht, worunter viele Vornehme. In einer Handſchrift des ſorrentiniſchen Notars Antonio Caſtaldo, worin dieſe Verheerung auf's Genaueſte berichtet wird, lieſt man die Namen jener, welche

hernach aus der Gefangenschaft der Türken losgekauft wurden; sie belaufen sich auf siebenzig Edelleute und gegen sechszig Landbewohner; unter jenen zählt man auch die Aebtissin des Klosters zur hl. Dreifaltigkeit, jene von St. Paul und eine Klosterfrau von St. Liguoro.

Im Jahre 1560 gerieth ein zahlreiches christliches Geschwader, zusammengesetzt aus spanischen, neapolitanischen, sizilianischen, römischen und toskanischen Schiffen mit einer Mannschaft von fünfzehntausend Mann unter Anführung des Johann Della Zerda, Vicekönigs von Sizilien, und Andreas Doria, bei der Insel Zerbi bei Tunis auf die Sandbänke und wurde von der türkischen, an Zahl der Schiffe und Leute viel schwächern Flotte, unter Anführung des ungarischen Renegaten Pieli Pascha, vernichtet, wobei gegen zehntausend christliche Soldaten und Seeleute, zum großen Theile Neapolitaner, zu Sklaven gemacht wurden.

In der Nacht vom 21. Mai 1563 landete der ruchlose Renegat Uccioli an der Küste von Chinia mit drei leichten Galeeren in der Absicht, die schöne Marchesin del Vasto gefangen zu nehmen. Da aber sein Unternehmen wegen Abwesenheit derselben von jenem Orte, wo er sie glaubte, scheiterte, so wollte er nichtsdestoweniger schmerzliche Spuren seiner Anwesenheit zurücklassen und nahm vierundzwanzig Personen gefangen, welche am folgenden Tage vom Vicekönig Don Pietro von Toledo und von den Vorstehern des frommen Werkes zur Erlösung der Gefangenen losgekauft wurden. Von da an ließ der Vizekönig eine Mauer mit der neuen Straße von St. Lucia am Meere bis zum Kloster Kappella aufführen. Im Jahre 1565 bedrohte eine zahlreiche türkische Flotte das König-

reich Neapel abermals und fiel nachher über Malta her. 1566 raubte der genannte Paſcha Pieli die Abruzzen aus, plünderte viele Ortſchaften, und führte ſo viel, als ſeine Galeeren an Hab und Leuten faſſen konnten, mit ſich.

Man darf ſich jedoch nicht über die andauernde Verwegenheit der Corſaren verwundern, wofern man ſich erinnert, daß die europäiſchen Fürſten nicht blos, ſo oft ſie unter ſich Krieg führten, dieſelben anſtachelten und zum Schaden ihrer Gegner auf ihre Seite zuzogen. So z. B. verbündete ſich Franz I., König von Frankreich, mit Hairaddin, und eroberte im Verein mit den Streitkräften dieſes berüchtigten Corſaren im J. 1543 die Stadt Nizza.

Unter ſo vielen Perſonen beiderlei Geſchlechts, von allen Altern, Ständen, Ländern und Nationen, welche in die Hände der Corſaren fielen und von ihnen in die Gefangenſchaft geſchleppt wurden, nenne ich hier nur Cervantes, den heiligen Vinzenz von Paul und die Fräulein Amata Dübüc, bekannter unter dem Namen der Sultanin Valide. Von Cervantes, welcher ſpäter von den Vätern Trinitariern losgekauft wurde, werde ich mehr erwähnen, wenn ich von den zwei geiſtlichen, zum Loskauf der Sklaven gegründeten Orden der Trinitarier und Mercedarier ſprechen werde.

Der h. Vincenz von Paul ſchiffte ſich als junger Prieſter im Juni 1605 von Marſeille in der Richtung gegen Narbonne ein und fiel während der Fahrt in die Hände der Piraten, welche ihn als Sklaven nach der Barbarei führten, wo er verſchiedenen Herren diente und endlich an einen Renegaten von Nizza verkauft wurde. Der heilige Sklave überredete ſeinen Herrn, von der falſchen muhamedaniſchen

Sekte zum väterlichen Glauben an Jesum Christum zurückzukehren, und nachdem sich auch eine von dessen drei muhamedanischen Weibern bekehrt hatte, entfloh er mit ihnen auf einem kleinen Schiffe und landete zu Aiguesmortes, an der Küste Frankreichs, den 28. Juni 1607. Von hier begaben sie sich bald darauf nach Avignon, wo sie von dem Monsignor Vicelegat, welcher sie später mit sich nach Rom führte, gütigst aufgenommen wurden. Nachdem Vincenz seiner Frömmigkeit im Besuche der Heiligthümer Roms Genüge gethan hatte, kehrte er nach Frankreich zurück [1]).

Amata Dübüc von Rivery wurde 1766 auf der Insel Martinique von einer der ältesten und angesehensten, seit der ersten Gründung dieser französischen Colonie hier niedergelassenen Familien geboren. Um ihre seltenen Geistesanlagen besser zu pflegen, sandten sie die Eltern gegen den Gebrauch der Insel in einem Alter von neun oder zehn Jahren nach Frankreich, damit sie daselbst in einem damals blühenden Erziehungshaus zu Nantes, unter der Leitung der Salesianerinnen, die vollkommenste Ausbildung erlange. Während der ganzen Zeit, da sie sich unter den Salesianerinnen befand, konnten diese guten Klosterfrauen von Zeit zu Zeit nur die besten Nachrichten von dem Betragen des jungen Mädchens der Familie zukommen lassen, und ihren besondern Gaben des Geistes und des Herzens, sowie nicht minder ihrer ausgezeichneten Schönheit das größte Lob spenden. Die Fräulein Dübüc blieb

1) Die Kirche feiert das Fest dieses großen Heiligen am 19. Juli.

bis zu ihrem achzehnten Jahre in dem erwähnten Institute, und schiffte sich erst 1784 von Nantes mit ihrer Gouvernantin ein, um in den Schooß ihrer Familie nach Martinique zurückzukehren. Als sie auf der hohen See sich befanden, faßte das Schiff unglücklicherweise Wasser, wurde aber zur guten Stunde noch von einem andern Schiffe bugsirt und unmittelbar nach Majorka, der vorzüglichsten Balearischen Insel, zur Ausbesserung nachgeschleppt. In dem Angenblicke jedoch, als das Schiff im Begriff war, in den Hafen einzulaufen, wurde es von einem Piraten genommen und nach Algier geführt. Die Fräulein Dübüc wurde an den Dey verkauft, welcher sie wegen ihrer seltenen Schönheit dem Sultan nach Constantinopel zum Geschenke sandte. In's Serail gebracht, zeichnete sich die junge Französin durch ihre besondern Gaben des Geistes und des Herzens und durch die Leichtigkeit ihrer Manieren unter der Menge der andern Frauen aus, welche keine andern Vorzüge hatten als die der Schönheit, worin sie ebenfalls den andern gleichkam, wo nicht dieselben überragte. Daher wurde sie in kurzem die Favoritin Abdulhameds, erhielt die Benennung Sultanin Valide, und gebar ihm einen Sohn, der in der Folge unter dem Namen Mahmud II. den Thron bestieg. Die Sultanin wandte in der Hoffnung, ihr Sohn Mahmud oder dessen Freund Selim, Sohn einer andern Mutter, dürfte eines Tages den Thron besteigen, alle Mühe an, beide von den geschätztesten Männern des Reiches erziehen zu lassen, streute zur gelegenen Zeit in ihre Herzen den Samen der Civilisation, ohne irgend einen Anlaß verstreichen zu lassen, ihnen den muselmanischen Traditionen gänzlich entgegengesetzte An-

ſchauungen beizubringen, welche Reformen günſtig waren. Gewiß hätte keine Sklavin aus Georgien oder Circaſſien im Serail dieſen Jünglingen ſolche Ideen nützlicher Reformen und ſolche edle Gefühle einflößen können. Bloß einem chriſtlichen und gebildeten Weibe konnte dieſes ſchöne Unternehmen aufbewahrt ſein. Um ſo mehr ſah ſich die Sultanin Valide im Stande, dieſes ſowie vieles Andere auszuführen, da man von ihrer Geſchicklichkeit in Behandlung der Staatsangelegenheiten große Achtung hatte. In der That ſchrieben die engliſchen Blätter vom Jahre 1807 und 1808 beſonders den weiſen Einſprechungen dieſer Sultanin den Einfluß zu, welchen der General Sebaſtiani während ſeiner glorreichen Geſandtſchaft zu Conſtantinopel auf das Gemüth des Sultans zu ſo großem Vortheil des Staates ausübte, beſonders als es ihm gelang, den Sultan zu jenem heroiſchen Widerſtande zu bewegen, der damals das ottomaniſche Reich rettete. Dieſer Sultanin müſſen ebenfalls viele vortheilhafte Veränderungen, nützliche Reformen und Einrichtungen, die Sultan Mahmud II. und ſein Sohn und Nachfolger Abdul-Medjid, der gegenwärtige Sultan, anordneten, zugeſchrieben werden. Ueberhaupt gebührt ihr der Anfang der Civiliſation im ottomaniſchen Reiche und folgerichtig die erſte Milderung des Fanatismus und des Haſſes der Muhamedaner gegen die Chriſten.

Die Sultanin Valide ſtarb im Jahre 1817; wir vermiſſen aber ungern die Nachricht, ob es ihr gegeben war, treu dem Glauben an Chriſtus zu bleiben, oder ob ſie gezwungen worden ſei, Muſelmännin zu werden. Denn Muhamed verbot ausdrücklich, daß muhamedaniſche Weiber den Ungläubigen zur Ehe gegeben werden, wofern dieſe

ſich nicht bereit fänden, die nach ihm wahre Religion anzunehmen; aber er verbot den Muhamedanern nicht, ſich ungläubige Weiber zu nehmen, da er ſich mit den Worten begnügte: „Gewiß iſt ein muhamedaniſches Weib beſſer als ein ungläubiges, wenn auch dieſe ſchön zu ſein ſcheint.“ Wie dem ſein mag, ſo ſcheint doch gewiß, daß unſere Sultanin immer die heilſamen Gefühle und guten Unterweiſungen, die ſie von den Saleſianerinnen erhielt, im Herzen bewahrt habe. Bei jener Liebe, die jedes chriſtliche Herz erwärmen ſoll, dürfen wir zum wenigſten hoffen, daß, wenn auch die junge Sultanin gezwungen wurde, die Religion Jeſu Chriſti zu verlaſſen und muhamedaniſch zu werden, ſie zum wenigſten auf dem Todbette mit Thränen der aufrichtigſten Reue ihren tiefen Fall abgebüßt und Verzeihung erlangt habe von jenem Gott, welcher es liebt, reich und freigebig in der Barmherzigkeit geheißen zu werden.

Sultan Mahmud II. kannte den Urſprung ſeiner Mütter wohl, und da er hierüber genauern Aufſchluß haben wollte, ließ er zu dieſem Zwecke Nachforſchungen zu Nantes und auch auf der Inſel Martinique anſtellen. Unter andern Nachrichten erhielt er einen Brief aus Paris vom 24. Jänner 1821 von Herrn Marlet, einem Verwandten der Sultanin Valide. Der Brief wurde im franzöſiſchen Geſandtſchafts-Archiv zu Conſtantinopel aufgefunden und iſt voll der wichtigſten Einzelheiten. Ich theile einen Theil deſſelben hier mit:

„Fräulein Aimée Dübüc von Rivery, meine ſchöne Baſe, geboren zu Martinique, wurde bei den Frauen zur Heimſuchung erzogen, wo ſie die ſorgfältigſte Ausbildung

und alle jene Anmuth erhielt, deſſen ein junges Mädchen von ausgezeichneter Familie fähig iſt. Sie verband mit allen Vorzügen die größte Schönheit im Verein mit jeder Grazie unſrer liebenswürdigſten Franzöſinnen. Von ihren Eltern kurz vor der Revolution in ihr Vaterland gerufen, wurde ſie von einem Corſaren aus der Berberei gefangen, und nach mehreren Zufällen, welche man für die ſchöne Creolin als unglückliche hätte anſehen können, die aber nach dem Lauf ihrer Vorherbeſtimmung vielmehr der Anfang ihrer künftigen Größe waren, wurde ſie in das Serail verſetzt, wo ihre Schönheit und die Vorzüge einer ſorgfältigen Erziehung ſie bald dem damals regierenden Sultan Abdul-Hamed, der ſie zu ſeiner Lieblingsſultanin erhob, bemerklich machte."

Es iſt der Erwähnung werth, daß auch Joſephine Taſcher, welche Beauharnais heirathete, hernach Napoleon, ebenfalls auf der Inſel Martinique im nämlichen Jahre wie Amata Dübüc geboren ward, d. h. im Jahre 1766. Auch die Familie Beauharnais hatte ihren Sitz auf Martinique, und dieſe drei Familien waren die drei hervorragendſten der Inſel und unter ſich durch einige Heirathen verbunden. So waren die Großmutter des gegenwärtigen Sultans Abdul-Medjid und die Tante des jetzigen Kaiſers der Franzoſen, Napoleon III., Verwandte, folglich ſind die beiden Kaiſer durch jene beide ferne Verwandte. Welch bewunderungswürdiger Lauf der menſchlichen Dinge, wie ihn die Vorſehung nach ihren weiſen und verborgenen Zwecken lenkt.

Ich habe mich vielleicht zu lange bei dieſer berühmten Sklavin aufgehalten, aber da jene die geliebte Gemahlin

eines Sultans wurde, die Mutter eines andern großen Sultans und die Reformatorin des ausgedehnten türkischen Reiches, so hoffe ich, daß der Leser, statt sich darüber zu langweilen, mir dafür Dank wissen werde.

Kehren wir zu unsrer Geschichte zurück. Um so vielen Uebeln, die wir eben kaum angedeutet haben, zu begegnen, wandten die Päpste alle ihre Macht an. Und mit gutem Recht. Denn als geistliche Väter der Gläubigen, was sie in der That sind, waren sie nicht nur für die Körper, noch vielmehr für die Seelen der christlichen Sklaven besorgt, indem die Türken mit Peinen oder mit Schmeicheleien diese öfters antrieben, den Glauben zu verläugnen. Daher wandten sich die Oberhäupter der Kirche, nicht zufrieden, einige religiöse Orden von Brüdern und Rittern begünstigt und bestätigt zu haben, mit dringenden Vorstellungen an die christlichen Fürsten, sie möchten mit Waffengewalt der Verwegenheit der ruchlosen Räuber einen Zügel anlegen. Deßhalb vorzüglich bekriegte Carl V. die Türken und Barbaresken; mit einem starken Geschwader und einem zahlreichen Heere zu Wasser und zu Lande eroberte er Tunis. Deßhalb faßte später der heilige Papst Pius V. aus dem Predigerorden, weil er wußte, daß zu Tausenden von Christen in den Banden der Barbaren sich befanden, und weil er die jammervollen Unglücksfälle sah, die sich von Jahr zu Jahr immer mehr zum Schaden seiner Söhne in Christo häuften, den hochherzigen Entschluß, die christlichen Fürsten gegen die grausamen Feinde des Christenthums zu verbünden. So wurde am 10. Mai 1571 ein Vertrag geschlossen, wobei der Papst selbst den sechsten Theil, die Venetianer Zweisechstel, und der König

von Spanien, Neapel und Sizilien die Hälfte der nothwendigen Koſten zur Führung dieſes Krieges übernahmen. Eine Flotte von zweihundertundſieben Galeeren und andern kleinern Schiffen wurde ausgerüſtet, mit einer Bewaffnung von mehr als zwanzigtauſend Mann, deren Commando Johann von Oeſterreich, einem Sohne Karl V. und Bruder Philipps II., Königs von Spanien, einem Jüngling von einundzwanzig Jahren, aber bereits erfahrner und unerſchrockner Krieger, anvertraut wurde.

Die große Flotte ſegelte den 20. Auguſt von den Küſten Neapels ab, begleitet und unterſtützt von den frommen Gelübden und eifrigen Gebeten der ganzen Chriſtenheit, beſeelt und ermuthigt von dem edlen Unternehmen, den furchtbaren Feind des chriſtlichen Namens zu bekämpfen, und, wenn es möglich wäre, zu vernichten.

Der Türke, von der furchtbaren chriſtlichen Flotte bedroht, verſäumte von ſeiner Seite keine Anſtalten zur tapferen Gegenwehr. Denn er ließ alsbald gegen dreihundert Galeeren, die kleineren Schiffe nicht gerechnet, bewaffnen, und übergab das Commando über dieſe gewaltige Flotte dem Ali-Paſcha, der von den erfahrenſten Führern der Seeräuber-Geſchwader und von ſeinen zwei Söhnen begleitet wurde.

Die zwei Flotten ſtießen am 7. Oktober 1571 bei den Inſeln Corſolari, gegenüber von Lepanto, auf einander. Ehe die Schlacht begann, wurden allen chriſtlichen Sklaven, welche ſich auf den türkiſchen Galeeren befanden, eiſerne Handſchellen angelegt. Der chriſtliche Anführer hingegen, eingedenk, daß er für die Religion eines Gottes des Friedens und der Verzeihung kämpfe, befahl, daß alle

christliche Sträflinge, welche auf seinem Geschwader am Ruder angekettet waren, losgebunden, für immer freigelassen, hiedurch beseelt würden, unter der Kreuzesfahne zu kämpfen. Der Angriff fing Mittags an, und die Schlacht dauerte bis Sonnenuntergang. Man kämpfte von beiden Seiten mit einer solchen Erbitterung, daß bloß auf den Admiralschiffen gegen siebenhundert Todte sich befanden. Die Türken wurden vollständig geschlagen mit dem Verlust aller ihrer Schiffe, mit Ausnahme von dreißig, die ihr Heil der Flucht und der Gewandtheit des abtrünnigen Ricioli und seines Sohnes verdankten. Einzig diese entrannen dem allgemeinen Tode oder der Gefangenschaft aller Anführer, mit Einschluß der Söhne des Oberanführers Ali, eines Verwandten des Kaisers. In dieser blutigen Seeschlacht kamen 7656 Christen und bei 30,000 Türken um, 4000 wurden zu Gefangenen gemacht. An zweihundert Galeeren wurden genommen, außerdem wurden die in frühern Kämpfen von den Christen verlorenen wieder gewonnen, bei dem Verluste von bloß siebzehn christlichen Galeeren. Die Beute an Geld, Geräthschaften, Waffen und Schmuck der türkischen Anführer und Soldaten war unermeßlich; es gab keine christliche Galeere, welche nicht zum wenigsten eine türkische als Beute nach sich geschleppt hätte. Fünfzehntausend christliche Sklaven, die sich auf der feindlichen Flotte an den Rudern befanden, wurden befreit; unter diesen waren besonders zahlreich die Neapolitaner, meistens dem Seehandwerk als Matrosen oder Fischer zugethan. Dies kann Niemanden befremden; denn das Königreich Neapel war durch seine geographische Lage mehr als die

übrigen Länder der Seeräuberei, welche jene Meere unsicher machte, ausgesetzt.

In der durchaus friedlichen Theilung der ungeheuren Beute traf der sechste Theil den Papst, die Hälfte aber den König von Spanien und Neapel. Dieser erhielt achtundfünfzig Galeeren, sechs leichte Schiffe, hundertsechsundzwanzig kleine Kanonen, achtundfünfzig große, acht Steingeschütze und tausend neunhundert sechsundzwanzig türkische Sklaven, welche am 18. November 1571 zu Neapel anlangten. Auch die beiden Söhne des obersten türkischen Anführers, Neffen des Sultans, der eine von dreiundzwanzig, der andere von dreizehn Jahren, wurden nach Neapel gebracht. Gott hatte diesen glänzenden Sieg dem heiligen Papst Pius V. [1]) in eben dem Augenblicke geoffenbart, als ihn die christliche Flotte erfocht. Um das Andenken an denselben zu bewahren, wurden Spitäler und Kirchen unter dem Namen des Sieges gegründet.

Zu Santa Lucia am Meere in Neapel, an einem einsamen, nahe am Meere gelegenen Orte, nördlich von der volkreichen Vorstadt Gaeta, und auch anderswo finden sich Kirchen, unter dem Titel der Frau von der Kette der seligsten Jungfrau geweiht. Wahrscheinlich haben die zahlreichen Sklaven aus Neapel und aus andern Ländern nach ihrer Befreiung durch die Schlacht von Lepanto oder auch nach ihrem Loskaufe ihre in der Sklaverei getragenen Ketten der seligsten Jungfrau verehrt, indem sie ihre Befreiung deren mächtigem Schutze zuschrie-

---

1) Die Kirche feiert das Fest dieses heiligen Papstes am 5. Mai.

ben, daher trugen sie als ewiges Zeichen ihrer Erkenntlichkeit mit Geld oder mit Arbeit zur Erbauung einiger dieser unter dem Namen der Frau von der Kette geweihten Kirchen bei. Die besagte Kirche von St. Lucia wurde im Jahre 1576, also wenige Jahre nach der berühmten Schlacht von Lepanto von der Innung der Fischer und Fischhändler erbaut und der Madonna unter dem Titel zu Unserer l. Frau von der Kette geweiht.

Es verdient hier ein jährlicher Kampf unter den Knaben erwähnt zu werden, welcher zu Neapel zur Zeit und aus Ursache der häufigen Einfälle und Plünderungen der Corsaren an den Küsten des Reiches eingeführt wurde. Vor dem Feste der Jungfrau vom Berge Carmel wurden die Knaben in zwei Banden, wovon die eine die Türken, die andere die Christen vorstellte, eingetheilt; unter der Leitung eines Anführers für jede Bande griffen sie mit Kanönchen kleine hölzerne Festungen an. Wir wissen, daß im Jahre 1647 Thomas Aniello von Amalfi, mehr noch unter dem verdorbenen Namen Masaniello bekannt, zum Anführer einer dieser Banden bestellt wurde.

Wie groß auch die Vortheile der Schlacht von Lepanto für die Ruhe der Christen zu nennen sind, so war dennoch mit ihr die Verwegenheit der Corsaren weder abgeschreckt, noch ihre Macht vertilgt. Daher verblieb die Nothwendigkeit, in den Städten und Küstengegenden alle jene Mittel in's Werk zu setzen, welche die Vorsicht einflößte, um den plötzlichen Einfällen der Feinde weniger ausgesetzt zu sein. So z. B. glauben Viele mit großer Wahrscheinlichkeit, daß jene große Behausungen im untern Neapel nahe am Meere ursprünglich nicht allein in der

Absicht gebaut worden seien, um einigen hundert Personen des niedersten Volkes eine billige Herberge zu verschaffen, sondern auch und vielleicht ganz besonders, damit dieses arme Volk in solchen Wohnungen einige Vertheidigung gegen die häufigen und unvermutheten Anläufe der Piraten finde. In der That waren diese großen Gebäude im Innern in der Weise der Klöster gebaut, mit einem einzigen kleinen leicht zu verschließenden und zu vertheidigenden Eingang, dessen Thüre zur Nachtzeit geschlossen zu werden pflegte. Einige dieser Gebäude stehen noch jetzt gegen den Hafen zu. Alte Neapolitaner erinnern sich und erzählen jetzt noch, daß zur Zeit ihrer Kindheit die Corsaren mehreremale zu Neapel gelandet und Leute in den unten gelegenen Quartieren gegen den Hafen und das Meer gefangen genommen, einen so großen und allgemeinen Schrecken den Gemüthern durch ihr bloßes Erscheinen eingejagt hätten, daß Alle, statt sich zu vertheidigen, bloß auf die Rettung der eigenen Person bedacht gewesen wären, und daß Mütter, beängstigt, zugleich aber getrieben von natürlicher Liebe, durch die Straßen geeilt wären, um ihre Kinder zu suchen und sie alsbald mitzuführen und in jene Wohnungen einzuschließen.

Ich kann nicht umhin, hier noch zwei andere traurige Begebenheiten beizufügen, Beweise, wie in den verflossenen Jahrhunderten Personen von jeglichem Stande, auch aus dem höchsten Adel, an der Küste und auf dem Meere des Reiches beider Sizilien in beständiger Gefahr waren, von den Corsaren genommen und in die Sklaverei geschleppt zu werden. Der verehrungswürdige Pater Eugen, ein Trappist des Klosters St. Dominik zu Cucullo,

nahe bei Sora, gebürtig aus Sizilien, erzählte mir folgende im vorigen Jahrhundert vorgefallene Begebenheit. Eines Tages begaben sich nach der Feier einer Hochzeit zu Sciacca, einer Seestadt von Sizilien, die Brautleute und die Gäste, vier- oder fünfundzwanzig Personen an der Zahl, nach einem Landhause, um daselbst ein Gastmahl zu halten. Einige Seeräuber sahen sie von weitem mittelst eines Fernrohres in das Landhaus eintreten, näherten sich schnell mit ihren Schiffen und schleppten die überraschte Gesellschaft gefangen in die Barbarei. Als der Bräutigam, welcher wegen Geschäften nach Sciacca sich begeben hatte, in das Landhaus zurückkehrte, fand er daselbst nicht einen Einzigen mehr. Bei der Nachforschung über diesen sonderbaren Fall konnte er bald die beweinenswerthe Ursache erfahren.

Die Prinzessin von Paterno war so gefällig, mir die Geschichte der schmerzlichen Sklaverei ihres verstorbenen Gemahles zu erzählen und zu erlauben, dieselbe diesem Werkchen einzureihen; sie ist folgende: Im Jahr 1799 wollte sich der Fürst, der nach gewonnenem Prozeß eine reiche Erbschaft erlangt hatte, selbst nach Neapel begeben, um den Besitz derselben anzutreten. Zu seinem Unglück begab es sich, daß gerade in jenen Tagen die beiden wohlbewaffneten Schiffe, welche auf Kosten der Regierung zu seinem und der Passagiere Schutz diesen Weg öfters machten, eine andere Richtung einschlugen. Dies zwang den Fürsten, sich auf einem Kauffahrer einzuschiffen, in Begleitung von siebzehn Dienern und mit viel Hab und Gut, weil er einige Zeit in der Hauptstadt sich aufhalten mußte. Alsbald beeiferten sich einige ruchlose Leute aus

Palermo, die im Einverständniß mit den Piraten waren, sie von der guten Beute, welche sie mit der Gefangennehmung des Fürsten machen könnten, in Kenntniß zu setzen. Diese blieben nicht saumselig, sondern nahmen rasch die Richtung von Ustica, legten sich hinter dieser Insel in Hinterhalt, überfielen unvermuthet das Handelsschiff, erbeuteten alles, was sich darauf befand und führten den Fürsten mit seinen Leuten gefangen nach Tunis. Da die Nachricht dieses Ereignisses in kurzer Zeitfrist sich durch ganz Europa verbreitet hatte, so machten die französischen, englischen und russischen Gesandten dringende Vorstellungen bei der hohen Pforte für die Befreiung des Fürsten. Diese ließ unverzüglich durch einen außerordentlichen Abgesandten dem Bey von Tunis die Befreiung des Fürsten und seiner Leute, sowie die Rückstellung alles dessen, was sie mit sich auf dem Schiffe hatten, ernstlich anbefehlen. Ja nicht zufrieden hiemit, ließ sie ihm bemerken, daß eine Weigerung sie veranlassen könnte, mit den Waffen zu erlangen, was ihrem Befehle verweigert würde.

Diese Verhandlungen und Drohungen weckten in dem Herzen des Fürsten und seiner Leute eine wohlbegründete Hoffnung naher Befreiung. Aber die Begierde, vollständige Rache für die erlittene Schmach zu nehmen, brachte sie insgesammt auf einen schlimmen Ausweg. Kühn gemacht durch die Gunst der Pforte, überschätzten sie bedeutend den Werth ihrer geraubten Habe. Der Bey und seine Leute ertrugen solches schlecht und mit einer der Barbaren würdigen Entschließung gaben sie der Pforte zu verstehen, wie sie niemals gewillt wären, die geforderte Summe zu

bezahlen; ja käme es dazu, sie mit den Waffen zwingen zu wollen, so sollten ihr die Köpfe des Fürsten und seiner Leute eingeliefert werden.

Diese stolze Antwort entmuthigte den Fürsten, der in Gegenwart seiner Leute und vielleicht irgend eines von ihm nicht bemerkten Spähers unvorsichtigerweise sagte: „Sollte ich das Leben zu verlieren haben, so will ich eher die Hälfte meiner Habe, auch mehr geben.“ Diese Worte wurden alsbald dem Bey hinterbracht, was ihn anfeuerte, für den Loskauf des Fürsten und seiner Leute hundertfünfzigtausend Thaler sogleich in Baarem, überdieß eine Schrift von der Hand des Fürsten zu verlangen, worin er sich zur Bezahlung anderer viermalhunderttausend Thaler verpflichtete.

Wie übertrieben und ungerecht auch diese Forderungen waren, so verbürgten sich dennoch die französischen, englischen und russischen Consuln zur Bezahlung der erstern Summe, da sie es mit Barbaren zu thun hatten, und das Leben des Fürsten und anderer siebzehn Unglücklichen nicht in Gefahr setzen wollten. So konnte der Fürst mit seinen Leuten unter Zurücklassung der ihm noch überdieß abverlangten Schrift nach sechsmonatlicher Sklaverei aus Tunis nach Palermo zurückkehren. Die erste verheißene Summe wurde alsbald bezahlt; auch konnte er nicht ausweichen, die andere größere binnen Kurzem zu entrichten, was bei der Abrechnung gewisser Geldentschädigungen, welche damals zwischen den Regierungen von Neapel und Tunis in Verhandlung standen, zu geschehen hatte. Allein hiemit war dieser kostspielige Loskauf noch nicht beendigt; denn es waren überdies vierzigtausend Dukaten von der

Familie des Fürſten an den neapolitaniſchen Geſchäftsträger bei der Pforte, einem Adelichen, geſandt worden, um ſich ihrer zur ſchnellern Befreiung des Fürſten und der Seinigen in der beſtmöglichſten Weiſe zu bedienen; auch dieſe waren unwiederbringlich verloren.

Stellt man die Rechnung zuſammen, ſchlägt man noch andere Koſten an, die bei dem Wechſel des Geldes oder andern unvorhergeſehenen Ausgaben nicht ſpärlich ausfielen, ſo koſtete der Loskauf des Fürſten und ſeiner Leute nicht weniger als neunmalhunderttauſend Dukati [1]), gewiß eine ungeheure Summe, beſonders für einen Privaten. Ich habe gehört, daß die Sizilianer, indem ſie auf die ungeheuren Reichthümer des Fürſten von Paterno und auf die gewaltige für ſeinen Loskauf bezahlte Summe anſpielten, zu ſagen pflegten: das Haus Paterno hat einen Stoß erhalten, iſt aber nicht eingeſtürzt.

Auf vielen Inſeln des mittelländiſchen Meeres und an vielen an der Küſte Italiens und beſonders des Königreichs Neapel und Sizilien gelegenen Orten und Gegenden leben gleicherweiſe viele traurige Erinnerungen von den Landungen und Einfällen der Corſaren, ihrer Räubereien, Verbrechen und Grauſamkeiten gegen die Chriſten. Dieſe im Andenken tief erhaltenen noch neuen Erinnerungen und Ueberlieferungen verdienten es wohl, daß ſie geſammelt und den Nachkommen überliefert würden, ſei es zu deren Belehrung, ſei es um nächſt Gott den Päpſten und den Fortſchritten einer wohlverſtandenen Civiliſation Dank zu wiſſen, endlich von jenem fürchterlichen und angſt-

1) Der neapolitaniſche Dukato beträgt über 2 fl. rhein.

vollen Leben befreit worden zu ſein, in welchem ihre Väter ſo viele Jahrhunderte zubrachten. Furcht und Angſt hatten die Gemüther dieſer Unglücklichen dermaßen ergriffen, daß die Seeleute vieler genommenen Barken, welche mit Vortheil den Corſaren hätten widerſtehen können, damals bei ihrem erſten Anblick von paniſchem Schrecken außer Faſſung gebracht, wie wehrloſe Schafe in der Gewalt des Wolfes, ohne Widerſtand ſich als leichte Beute den barbariſchen Räubern ergaben. Es iſt wahr, daß Viele, welche von den Corſaren zu Sklaven gemacht wurden, und hernach frei zurückkehrten, zu Algier, Tunis, Tripolis und an andern Orten der Barbarei Gelegenheit hatten, jene Räuber in der Nähe zu betrachten, größtentheils arme Leute, ſchmutzig, träge, halbnackt, voll Unrath, da und dort auf der Erde hingeſtreckt nach Art der Thiere vor ihren Lagerſtätten, daher über ſich ſelbſt und ebenſo über andere unglückliche Chriſten erſtaunten, daß ſie ſich ohne Widerſtand gefangen nehmen und von dieſem elenden Haufen ebenſo ruchloſer als feiger und verachtungswürdiger Menſchen in ſchmähliche Sklaverei abführen laſſen konnten. Aber noch viel mehr erſtaunten Alle bei dem Gedanken, daß mehrere europäiſche Mächte lange Zeit den Seeräuberſtaaten einen ſchimpflichen Tribut zahlten, damit ſie ihre Flagge reſpektirten und ihre Schiffe nicht wegnähmen, anſtatt ebenſoviel und vielleicht viel weniger Geld zur Bewaffnung einer Flotte zur Ausrottung dieſer ruchloſen und gemeinen Barbaren zu verwenden, ſomit die empörende Seeräuberei zu vertilgen.

Ich habe einige Neapolitaner gekannt, welche Sklaven geweſen, hernach aus der Sklaverei befreit worden ſind.

Alle ſprachen in der gleichen Weiſe von dieſen Seeräubern, und mit Recht hält man es allgemein für eine große Schande der chriſtlichen Staaten, dieſen Corſaren einen Tribut bezahlt, ſie ungeſtraft durch ſo viele Jahrhunderte auf dem mittelländiſchen Meere herumſtreifen laſſen, ohne jemals zu Ausrottung der Seeräuberei und zu Sicherſtellung der Schifffahrt kräftig ſich vereinigt zu haben. Aber es iſt ſo: die chriſtlichen Mächte konnten niemals für ein ſo edles Unternehmen und einen ſo gerechten Krieg zu einer anhaltenden Verbindung ſich vereinigen. Ja, was die Schande auf's Höchſte ſteigert, iſt, daß chriſtliche Kaufleute Waffen den Barbaresken, welche dieſelben nicht ſo gut zu fertigen wußten, verkauften, und ſo Chriſten elenden Gewinnes willen die Piraten gegen die Chriſten ausrüſteten.

Die Corſaren, durch alle dieſe Thatſachen und beſonders weil ſie die große Furcht wohl kannten, welche die Chriſten vor ihnen und vor der Sklaverei hatten, ſo daß einzig ihr Erſcheinen Alle erſchreckte, entſetzte, entmuthigte, ſannen fortwährend auf neue, ſelbſt kindiſche Einfälle, um jene noch mehr einzuſchüchtern und zu erſchrecken und, hatten ſie dieſelben gefangen genommen, auf Mißhandlungen und unglaubliche Grauſamkeiten.

Eine Thatſache mag beweiſen, in welche Verachtung die Chriſten, beſonders des Königreichs Neapel, bei jenen übermüthigen Barbaren gekommen waren. — Im Jahre 1795 wurde ein kleines Handelsſchiff von Ponza, welches die Richtung nach Forio einſchlug, um Wein zu laden, von den Barbaresken zwiſchen Ventotene und einem Felſen, gewöhnlich die Botte (Faß) geheißen, mit acht See-

leuten und sechs Reisenden genommen. Von dieser Begebenheit benachrichtigt, schickte sich der Capitain einer leichten königlichen Galeere, welche sich im Hafen von Ponza befand, sogleich an, die Corsaren zu verfolgen. Diese aber, wegen des günstigen Windes, der ihnen in die Segel blies, und aus Verachtung gegen die Christen beschimpften mit den schmählichsten und schimpflichsten Geberden die Leute der königlichen Galeere und riefen ihnen wiederholt zu: Neapolitaner, freßt Maccaroni.

Erwägt Jemand solche Muthlosigkeit, die die Gemüther der Christen ergriffen hatte, und in Folge ihrer der wachsende Uebermuth der Piraten, so wird er sich nicht mehr verwundern, wenn er hört, daß das mittelländische Meer, besonders das tyrrhenische und adriatische, der zahlreichen Räuber wegen, welche es beunruhigten, in den letzten Zeiten äußerst gefährlich und fast nicht mehr fahrbar geworden war. Und wie in den vorhergehenden Jahrhunderten, so sahen sich auch in den spätern, besonders die bei Sizilien gelegenen Inseln, jene im Golfe von Neapel und die Ponza-Inseln nördlich von Gaeta, Ponza vor allen und Ventotene, ihren Drohungen und Raubzügen ausgesetzt; boten sie doch mehr als die Küstenstriche des Festlandes leichte Zugänge, ohne mit künstlichen Vertheidigungswerken versehen zu sein; daher sie für die unvermutheten Ausschiffungen der Corsaren sehr geeignet waren.

Diese armen Inselbewohner, besonders jene des tyrrhenischen Meeres, haben daher bis auf unsre Tage ihr Leben beständig in Furcht und Gefahr zugebracht. In der That kann man noch heutigen Tages auf allen diesen

Inſeln und an den Südküſten Italiens von Zeit zu Zeit alten Leuten begegnen, die in ihrer Jugend eine Beute der Barbaresken wurden und unter dem harten Joche der Sklaverei geſchmachtet haben, woraus ſie von ihren Verwandten um bedeutende Summen losgekauft, oder im Jahre 1816 mit allen übrigen chriſtlichen Sklaven befreit wurden, in Folge der gänzlichen von England und den übrigen europäiſchen Mächten unter allgemeinem Jubel bewerkſtelligten Abſchaffung der Sklaverei in Algier, Tunis und Tripolis. Ich ſelbſt hatte im Reiche beider Sizilien Gelegenheit, viele alte Leute kennen zu lernen, die einſt Sklaven waren, unter andern den Capitän eines Handelsſchiffes von der Inſel Ponza, einen Capuciner in Gaeta, einen Arzt in Ponza, einen Seemann auf Iſchia und einen Barkenführer auf Ventotene.

Nach dieſer Abſchaffung der Sklaverei mußten noch einige europäiſche Reiche, wie z. B. Neapel, Dänemark u. ſ. f. den Barbaresken-Staaten einen jährlichen Tribut zahlen, damit ſie deren Flaggen reſpektirten und ihre Schiffe frei das mittelländiſche Meer befahren ließen; dennoch nahmen dieſe Seeräuber noch manches Handelsſchiff weg. Erſt im Jahre 1830 wurde die Seeräuberei von den Franzoſen durch die Eroberung Algiers vollſtändig ausgerottet. Alle chriſtlichen Staaten von Europa und Amerika ſollten Frankreich für den großen Dienſt, den es der Menſchheit erwieſen hat, erkenntlich ſein.

Auch nach dem Ende dieſer langen und verderblichen Seeräuberei und nach der Unterdrückung der Sklaverei der Chriſten hörte man häufig von einigen griechiſchen Piraten reden, welche manches Handelsſchiff überfielen.

Mehrere ſolcher ausgeplünderter Schiffe wurden von ihnen ſammt der Mannſchaft in die Tiefen verſenkt, um jede Spur derſelben verſchwinden und annehmen zu laſſen, ſie wären in irgend einem Schiffbruche untergegangen. Vor wenigen Jahren plünderten einige Griechen zur Zeit der vierzigtägigen Faſten ein ſardiniſches Handelsſchiff auf der ſüdlichen Seite des Pelopponnes und tödteten auf grauſame Weiſe deſſen ganze Mannſchaft. Mit ſeinen vom Blute noch rauchenden Händen begab ſich einer dieſer Räuber an's Ufer, um einige Sardellen zu eſſen; aber einer ſeiner Kameraden ſchrie ihn mit den Worten an: „du biſt alſo kein Chriſt, weil du zur Faſtenzeit Fiſche iſſeſt.“ Die Griechen, wie alle orientaliſchen Chriſten, beobachten ſtrenge die kirchlichen Faſten und eſſen in der ganzen Faſtenzeit nur zweimal Fiſche. So hatten alſo dieſe Böſewichter ein Kameel verſchluckt, die Mücke aber durchgeſeigt, wie Chriſtus den heuchleriſchen Phariſäern vorwarf[1]). Dieſe Begebenheit iſt bekannt und wurde mir im Herbſt 1853 mit allen ihren Umſtänden zu Athen von einem glaubwürdigen Manne erzählt.

Ein calabreſiſcher Kaufmann aus einer Ortſchaft der Diözeſe Bova, wo man jetzt noch ein verdorbenes Griechiſch ſpricht, ſchiffte ſich zu Neapel im Anfange dieſes Jahrhunderts auf einem griechiſchen Handelsſchiffe mit einer Summe von einigen tauſend Stück Dukaten nach Reggio ein. Die Griechen entwarfen in der Vorausſetzung, daß er ihre Sprache nicht kenne, den Plan, ihn in das Meer zu werfen, um ſein Geld an ſich zu reißen. Der

1) Matth. 23, 24.

Calabreſe, liſtiger als die Griechen, gab bald darauf vor, zu Paola eine beträchtliche Summe einkaſſiren zu müſſen und bat deßhalb den Schiffskapitain, daſelbſt einige Stunden anzuhalten. Dieſer willigte gerne ein; der Kaufmann ſtieg an's Land und machte alsbald der Behörde Anzeige von dem Plane der griechiſchen Mannſchaft, kehrte mit einigen Mann an Bord, um ſeine Habſeligkeiten abzuholen und rettete durch dieſe Liſt ſein Leben und ſein Geld.

Auch ich entrann im Jahre 1833 bei meiner Rückkehr aus dem gelobten Lande zweimal der Gefahr vor griechiſchen Seeräubern, nicht ſowohl durch Liſt, als vielmehr einzig durch die Gnade Gottes, der mich von dieſen beiden, wie von andern offenbaren Lebensgefahren errettet hat wie z. B. in Aegypten auf dem Nil aus den Händen arabiſcher Räuber, auf dem See Tiberias aus einem heftigen Sturme, an ſeinem Ufer von einem Haufen Beduinen und in den Ruinen von Carphanaum von einer Hyäne. Zwei von meinen vier franzöſiſchen Reiſegefährten entſchloſſen ſich zu Jeruſalem, noch einige Zeit in Paläſtina zu bleiben, und die andern zwei durch Syrien, Kleinaſien und Conſtantinopel nach Hauſe zu kehren. Ich aber mit meiner beſchränkten Reiſeerlaubniß mußte an eine kürzere Heimreiſe denken. Einige Franziskaner, die ich kannte, bereiteten ſich damals vor, nach Europa zurückzukehren. Ohne Zweifel hätte die Klugheit gerathen, dieſe ſchöne Gelegenheit zu benützen und mich ihnen zu der nämlichen Reiſe anzuſchließen. Ich brachte faſt eine ganze Nacht zu ohne zu ſchlafen, indem ich ernſtlich die Gründe für und gegen dieſe Rückreiſe erwog und mich endlich entſchloß, meinen Weg fortzuſetzen und zu beendigen, auch wenn ich allein

bleiben ſollte, gemäß dem Plane, den ich ſchon früher vor meiner Abreiſe von Neapel gemacht hatte. Die fünf Franziskaner, der türkiſche Schiffskapitän und zehn oder eilf orientaliſche Paſſagiere, welche ſich zugleich zu Jaffa nach Cypern eingeſchifft hatten, wurden Nachts auf grauſame Art von den griechiſchen Schiffsleuten nahe bei dieſer Inſel um's Leben gebracht. Die Griechen plünderten das Schiff und entflohen auf einer Barke nach Caramanien, wo ſie nach einiger Zeit von den Türken ergriffen und hingerichtet wurden. Zwei türkiſche ſchwer verwundete Schiffsleute, die von den Meuchelmördern für todt auf dem Boden gelaſſen wurden, kamen nach deren Flucht wieder zu ſich, begaben ſich nach Famagoſta und machten daſelbſt die Anzeige von der traurigen Begebenheit. Als ich es wenige Tage nachher von dem Herrn Laurella, Generalkonſul von Oeſterreich und Neapel zu Beirut, und ſpäter von den Franziskanern zu Larnika auf der Inſel Cypern umſtändlich erzählen hörte, bedauerte ich das unglückliche Loos der Kloſtergeiſtlichen und ihrer Reiſegefährten und Unglücksgenoſſen und dankte Gott, daß er mich am Leben bewahrt hatte.

Ein anderes Mal wurde das ſardiniſche Handelsſchiff, auf welchem ich von Syrien nach Livorno zurückkehrte, von einem griechiſchen Piraten eingeholt. Die Griechen forſchten uns aus, woher wir kämen und wohin wir gingen, und zeigten Luſt, uns anzugreifen. Da ſie uns aber Alle bewaffnet auf dem Verdecke ſahen, wagten ſie es nicht, ſondern wandten ſich von da nicht weit gegen Mittag, nachdem ſie von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang zu

unſerer Verfolgung gefahren waren; am Abend verloren wir ſie aus dem Geſichte.

In dem Unabhängigkeitskriege der Griechen begannen ſie auf dem mittelländiſchen Meere und beſonders im Archipelagus Seeräuberei zu treiben und die Handelsſchiffe aller Nationen anzugreifen und auszuplündern. Durch dieſes barbariſche Handwerk verminderte ſich bedeutend die Zuneigung, die faſt ganz Europa für dieſe Vertheidiger des claſſiſchen Griechenlandes, ihres Vaterlandes, gegen die unmenſchlichen Türken, ihre Feinde und Unterdrücker, gezeigt hatten. Auch in dem Kriege der Ruſſen gegen die Türken haben griechiſche Piraten einige Handelsſchiffe im Archipelagus geplündert. Einige derſelben wurden von den Engländern und Franzoſen ergriffen und an den Maſtbäumen ihrer Schiffe aufgeknüpft.

Rückſichtlich dieſer neuen griechiſchen Seeräuberei las man in der franzöſiſchen Zeitung l'Eſtafette, vom 8. Auguſt 1854: „Alle unſere Briefe aus der Levante ſtimmen betreffs der unaufhörlichen Fortſchritte der griechiſchen Seeräuberei überein. Es gibt kein Inſelchen des Archipels, das nicht von ſeinen Ufern einen Haufen Räuber hervorbrechen ließe, um über die Handelsſchiffe herzuſtürzen.“

Es iſt beklagenswerth, daß dieſe griechiſchen Piraten mit ihrem ſchmachvollen Gewerbe allen Griechen, einem geiſtvollen, energiſchen und klugen Volke, Schande verurſachen.

Drittes Kapitel.

Die verlassenen Ponza-Inseln bewalden sich und werden ein Seeräubernest. Dessen ungeachtet gehen mehrere Leute von Gaeta und besonders von Ischia des Holzes und der Fischerei wegen dahin.

Die oftmalige Wiederholung von Einfällen und Zerstörungen der Seeräuber auf den Ponza-Inseln, vorzüglich auf den zwei größten, Ponza und Ventotene, nöthigten deren unglückliche Bewohner, dieselben nach und nach zu verlassen, so daß Ventotene, Palmarola, Zannone, S. Stefan und Gabia am Ende gänzlich unbewohnt blieben, und selbst Ponza von Bewohnern äußerst entblößt war. So wurden die Inseln Ponza und Ventotene, welche seit den ältesten Zeiten bewohnt und zur Zeit der römischen Kaiser sehr bevölkert waren, öde und verlassen. Schon die Kirchengeschichte vom achten Jahrhundert erzählt uns einen fürchterlichen Einfall der Sarazenen auf die Insel Ponza, wo diese Feinde des Christenthums jammervollen Schaden anrichteten. Es ist wahrscheinlich, daß auch in späterer Zeit die Corsaren diese Insel heimgesucht haben. Wie dem sei, gewiß ist, daß vom achten Jahrhundert bis fast auf unsere Zeiten zuerst die Sarazenen [1]), hernach die Barbaresken häufig die Ponza-Inseln anfielen.

---

1) Die Sarazenen stammen ursprünglich aus Arabien, ja sie sind in Wirklichkeit nichts anderes als Araber. In Italien sind sie aber bekannter unter dem erstern Namen, in Spanien unter

Die Sarazenen ſchlugen durch vierzig Jahre ihr Lager bei den Schluchten von Garigliano auf, von wo ſie ihre häufigen Ausläufe und Räubereien in den herumliegenden Gegenden machten. Zu jener Zeit beſuchten ihre Schiffe oft den ſchönen, geräumigen und ſichern Hafen von Ponza, und ließen nicht ſelten den Einwohnern, vorzüglich den Ciſterzienſern der Abtei St. Maria, ihre Anweſenheit hart empfinden. Dieſe Mönche und ihre Mitbrüder auf der Inſel Zannone, die von der Abtei St. Maria auf Ponza abhingen, konnten den gewaltthätigen Einfällen der Corſaren keinen genügenden Widerſtand entgegenſetzen, ganz beſonders in Betracht der Entmuthigung, welche ſich aller Gemüther bemächtigt hatte; ſie mußten am Ende, obwohl ungern, ihre Klöſter und die Inſeln Ponza und Zannone verlaſſen und ſich auf das Feſtland in Sicherheit begeben. Nach den Mönchen verließen auch allmälig die Einwohner die Inſeln.

Auf Palmarola, wohin die heilige Anaſtaſia, eine edle römiſche Matrone nebſt zweihundert ſiebzig andern Chriſten verbannt und in der blutigen Verfolgung Diocletian's umgebracht worden waren, und wohin im ſechsten Jahrhundert der h. Papſt Silverius von Beliſar auf Befehl der Theodora, Gemahlin des Kaiſers Juſtinian, wegen ſeinem un-

---

dem Namen Mauren, weil ſie in Vereinigung mit den Mauren, welche den Spaniern bekannter waren als die Sarazenen, in Spanien einfielen. Die Sarazenen und die Barbaresken der nördlichen, vom mittelländiſchen Meere beſpülten Gegenden Afrika's, oder wenigſtens jene der Berberei, ſind ein Volk geworden, mit zwei verſchiedenen Namen, wovon der letztere überwog und am Ende allein verblieb.

erschrockenen Widerstand gegen die Irrlehre des Eutyches, dem die Kaiserin insgeheim huldigte, verwiesen wurde — war ein Mannskloster gebaut, wovon bereits der hl. Gregor der Große spricht. Die Geschichte berichtet nicht, zu welcher Zeit und aus welchen Ursachen die Mönche von Palmarola die Insel und ihr Kloster verlassen haben, und wohin sie sich begaben. Aber wir werden uns nicht sehr von der Wahrheit entfernen, wenn wir annehmen, sie hätten ihr Kloster und Palmarola wegen der häufigen Einfälle und dem Schrecken vor den Corsaren, deren üble Behandlung sie nicht nur einmal dürften erfahren haben, verlassen. Auch scheint es unzweifelhaft, daß, früher als Ponza und Ventotene, die Inseln Palmarola, Zannone und Sa. Stefan, die kleinsten der sechs Ponza-Inseln, von allen ihren Bewohnern verlassen wurden, da ihnen (außer der Auswanderung) kein anderer Rettungsweg gegen ihre gänzliche Ausrottung sich darbot. Die Zeit aber, wann diese Inseln von ihren Bewohnern sind verlassen worden, läßt sich nicht genau bestimmen. Weil die neuen Ansiedler im vorigen Jahrhundert sie ganz bewaldet und mit dichtem und altem Gehölze bedeckt fanden, so kann man annehmen, daß sie schon seit einigen Jahrhunderten entvölkert waren. Ich muß jedoch bemerken, daß einzig Ponza niemals gänzlich verlassen und unbewohnt blieb, wie die übrigen fünf Inseln, da der Commenthurherr der Cisterzienser-Abtei, ihr neuer Besitzer, einige Leute zur Wache und zur Bebauung beständig unterhielt.

Indem aber die armen Inselbewohner das letzte Mittel zur Rettung ergriffen und durch die Flucht sich ein weniger kummervolles Leben bereiteten, schadeten sie ander-

ſeits ſehr dem allgemeinen Beſten, weil hiedurch die Beunruhigung jenes Meeres leichter, ausgebreiteter und anhaltender wurde. Denn kaum waren die Ponza-Inſeln, beſonders die drei größten, Ponza, Ventotene und Palmarola, von ihren angeſeſſenen Bewohnern verlaſſen, ſo wurden ſie ein eben ſo bequemer Schlupfwinkel der Piraten, als für die Schiffe, die das tyrrheniſche Meer befahren mußten, unheilvolle Stätten. Die Seeräuber wurden beſonders von dem ſchönen Hafen von Ponza angezogen, da er wegen ſeiner Größe ihren Schiffen eine bequeme Aufnahme und nicht minder wegen ſeiner günſtigen Lage eine ſichere Zufluchtsſtätte bei Meeresſtürmen bot. Es verſteht ſich daher von ſelbſt, daß die Anweſenheit dieſer Gäſte nicht nur alle übrigen Schiffe hinderte, in dem erwähnten Hafen Schutz gegen die Stürme zu ſuchen, ſondern auch ihm ſich nur zu nähern. Und ſo viel vermochte dieſer Schrecken über die armen Seeleute, daß ſie es für eine beſſere Wahl hielten, ſich den größten Gefahren des ſtürmiſchen Meeres preiszugeben, ſelbſt den Tod in den Wogen der aufgewühlten Gewäſſer zu finden, als die rohen Mißhandlungen der Seeräuber und die härteſte und erniedrigendſte Sklaverei zu erfahren. Die Corſaren als Herren und ungeſtörte Beſitzer des Hafens und der Inſel, beſtiegen indeß zu ihrem größten Vortheil den Guardia, den höchſten Berg von Ponza, und von ſeiner Spitze, ſowie von den andern kleinen Bergen, ließen ſie wie die Falken, welche in der Luft herumkreiſen und mit ihren ſcharfen Blicken auf Bäume oder Pflanzen die furchtſamen Vögelchen erſpähen, um blitzſchnell auf ſie herabzuſchießen, ihre gierigen Blicke herumſchweifen, um irgend ein Schiff

zu entdecken. Dieſe Bergſpitzen waren hiezu ſo geeignet, daß ſie im Stande waren, ringsum einen ausgedehnten Meeresſtrich zu erſpähen, ohne daß Andere ihre Beobachtungen hätten wahrnehmen können. Kaum hatten ſie ein Schiff entdeckt, deſſen Wegnahme ihnen winkte, ſo benachrichtigten ſie davon durch verabredete Zeichen die Andern, welche nahe am Ufer waren, oder liefen ſelbſt in großer Haſt herab, verſteckten ſich und ließen das Schiff herannahen, bis die Zeit oder der zu ihrem Vorhaben günſtige Augenblick gekommen war. Alsbald liefen ſie mit ihren leichten und raſchen Barken haſtig aus dem Hafen in der Weiſe, wie auf dieſen Inſeln die Seefalken im Frühjahr und Herbſt es mit den Wachteln zu machen pflegen, denen ſie bei ihrem Durchzug aufpaſſen, verfolgten das übelangekommene Schiff, griffen es an und nahmen es mit Leuten und Waaren. Dies war jedoch nicht die einzige durchtriebene Schlauheit der Piraten; ähnliche Vortheile zogen ſie aus den Winden, welche ihnen günſtig, den Schiffen aber, die ſie von ferne ausſpähten, ungünſtig bliesen. Sobald ſie dies bemerkten, ſegelten ſie muthig darauf los, griffen das Schiff an und nahmen es.

In ähnlicher Weiſe wie die Corſaren, die auf Ponza eine Zufluchtsſtätte gefunden hatten, benahmen ſich jene, die ſich auf Ventotene niederließen. Dieſen Kunſtgriffen fügten ſie häufig noch einen andern hinzu: ſie verſteckten ſich nämlich, worin ſie äußerſt ſchlau waren, in eine der abgelegenſten Buchten von Ponza oder Ventotene, aus welchen ſie dann plötzlich hervorbrechend, ſelten ihre Abſicht verfehlten, ſo daß das Entkommen aus dem Anfall der Seeräuber, die Befreiung aus ihren Klauen bereits

gänzlich und wohl mit Recht von dieſen guten Inſelbewohnern der augenblicklichen Hülfe ihrer heiligen Beſchüzzer zugeſchrieben wurde.

Mit Verlaſſung der Ponza-Inſeln begannen dieſe allmälig ſich zu bewalden, mit Gebüſch und Hecken zu bedecken, und wurden zulezt ein dichtes Gehölz. So fanden die neuen Coloniſten Ventotene, wohin ſie ſich im Laufe des vorigen Jahrhunderts begaben; dergeſtalt, daß einer von ihnen, welcher ein Haus in dem ihm zugefallenen Theile bauen wollte, ſüdweſtlich von dem jezt Ventotene genannten Orte, nicht anders dorthin durchdringen konnte, als indem er ſich mit dem Beile mitten durch das dichte Gebüſch einen Weg bahnte bis zu jener Stelle, wo er ſein Haus aufzurichten gedachte. Heukzutage befindet ſich an jener Stelle, wo der erwähnte Anſiedler ein undurchdringliches Gehölz fand, der fruchtbarſte Boden der ganzen Inſel.

Der nördlichere Theil von Ventotene, der höchſte der ganzen Inſel, war ſo dicht mit Oelbäumen beſezt, daß er ebendeßhalb Oelberg genannt wird; ein Name, den er jezt noch bewahrt, wiewohl nur wenige Oelbäume gegenwärtig an dem hohen Meeresufer übrig blieben. Als der Boden von Ventotene gemeſſen und unter die Anſiedler vertheilt wurde, blieb ein Strich am Meeresufer um die Inſel herum in dieſe Vermeſſung nicht inbegriffen, ſondern unbebaut, um die Küſte nicht noch mehr zu beſchädigen, da ſie durch das weiche und zerbrechliche Geſtein nur allzu hinfällig und zerſtörbar iſt. Als aber die Inſel entwaldet und bebaut war, entholzten viele Anſiedler auch jenen Strich am Ufer und bebauten ihn. Dennoch findet man noch jezt, gleichſam zum Zeugniß des alten Zuſtandes,

da und dort einen buſchigen Platz, und ebenſo einige dichte oder ſtachlichte Hecken alter und verwachſener Oelſtauden und andern Geſträuches.

Die Inſel Palmarola war in gleicherweiſe verwachſen und ein Gehölz geworden. Ich weiß es beſonders aus dem Munde des Hauptmanns Johann Tagliamonte, daß er bei ſeiner Ankunft auf Palmarola ein ſo dichtes Buſchwerk gegen den nördlichen Theil der Inſel, nahe am kleinen Hafen fand, daß auch er zu dem förderlichen Mittel jenes Coloniſten auf Ventotene greifen mußte, um bis zum Fuße des hohen Berges, der die ganze Inſel von Süd gegen Nord durchſchneidet, zu gelangen, wo er denn die alte Grotte fand, in welcher auch ich einige Tage wohnte, da ich in den Jahren 1850 und 1853 dieſe Inſel beſuchte. Der größere Theil von Zannone iſt noch jetzt mit dichtem Holze bedeckt und nur der kleinſte Theil der Cultur übergeben worden. Daher kommt es, daß gegenwärtig dieſe Inſel den Bewohnern von Ponza das nöthige Holz liefert. Damit es ihnen nicht ausgehe, haben ſie Wächter aufgeſtellt.

Ueberdieß iſt zu wiſſen, daß das Meer, welches die Ponza-Inſeln beſpült, äußerſt fiſchreich iſt. Es werden dort verſchiedene Gattungen ausgeſuchter Fiſche in Ueberfluß gefangen, wie z. B. Aale, Murenen und Andere, öfters von außerordentlicher Größe. Obgleich man wußte, daß die Ponza-Inſeln, beſonders Ponza und Ventotene, Neſter und Schlupfwinkel der Corſaren geworden waren, ſo zog dennoch die Hoffnung eines Gewinnes häufig das arme Volk von Gaeta und Iſchia heran, um zu fiſchen oder Holz zu fällen, in welcher Abſicht viele Einwohner von Forio, Iſchia, Procida und andern Orten ſeit dem fünf-

zehnten Jahrhundert nach Ventotene fuhren, ja manches Mal dort einige Tage, ſelbſt eine ganze Woche blieben, bis ſie genugſam Holz bereitet hatten, worauf andere Gefährten nach einigen Tagen mit einem andern Schiffe von Iſchia oder Forio dahin kamen, um es zu laden und in ihre Heimath zu führen.

Auf der ſüdlichen Seite gegen die Bucht Battaglia iſt ein großer, ſchöner und wohlerhaltener Waſſerbehälter, ein römiſches Werk, in den Felſen gehauen, der die Bewunderung der Beſucher Ventotene's verdient, und ſeit langer Zeit aus Neugierde beſucht worden zu ſein ſcheint. Viele ſchrieben ihre Namen auf das Gewölbe und an die Wände. Man lieſt Namen aus dem 15., 16., 17. und 18. Jahrhundert. Der älteſte von allen, den ich las, war vom Jahre 1470; vielleicht finden ſich noch andere Namen älteren Datums. Es iſt bemerkenswerth, daß dieſe Namen meiſtens gut geſchrieben, ſehr leſerlich und wohl erhalten ſind. Man könnte ſagen, daß die Einwohner von Iſchia und Procida in den frühern Jahrhunderten beſſer zu leſen und zu ſchreiben wußten, als ihre gegenwärtigen Nachkommen.

Viertes Kapitel.

Die Barbaresken nehmen fünf Einwohner von Forio auf Ventotene gefangen, worunter Vinzenz Regine, Sohn des Pasquale Regine. Der Vater macht sich freiwillig zum Sklaven, um seinen Sohn im christlichen Glauben zu erhalten.

Unter den Ischianern, welche des Holzes oder Fischfanges wegen nach Ventotene gingen, befand sich auch Pasquale Regine, aus Forio gebürtig, der in diesem Handel oder Gewerbe vielleicht dem Beispiele seiner Voreltern folgte, die seit den fernsten Zeiten zu diesem Behufe sich dorthin dürften begeben haben. Auf diesen Gedanken führt mich die Wahrnehmung, daß unter so vielen Namen, die in jenem schönen römischen Wasserbehälter bei der Bucht Battaglia geschrieben stehen, auch der eines Rainer Regine vom Jahr 1666 sich findet. Die vielen Namen aus vier oder fünf Jahrhunderten, welche man an dem Gewölbe dieses Wasserbehälters liest, scheinen zu beweisen, daß die Ischianer und andere, die des Holzes wegen nach Ventotene kamen, bei der Bucht Battaglia an's Land zu steigen pflegten, um so mehr, als sie diejenige Stelle der Insel ist, an der man, außer dem kleinen Hafen und zwei andern Buchten, Nave und Rostana, am leichtesten landen kann. Zudem war an der Bucht Battaglia und auf den benachbarten Höhen ein großer und dichter Wald, wie ihn die ersten Colonisten im vorigen Jahrhundert noch fanden. Daher höchst wahrscheinlich ist, daß die

Iſchianer und die andern gerade an dieſen Theil der Inſel ſich begaben, um Holz zu fällen.

Ein kleiner Meerbuſen, der ſich auf der ſüdlichen Seite der Inſel öffnet, und ein doppeltes Thälchen bilden jenen Landſtrich welcher den Namen der Bucht Battaglia führt. Ein kleines Vorgebirg, das ſich nördlich in der Länge von fünfundfünfzig und in der Breite von ſechsunddreißig Schritten ausdehnt, ſüdlich ein kleiner Hügel, beide in ein ſteiles und hohes Ufer auslaufend, begrenzen den erwähnten Meerbuſen, von welchem man auf einer ſteilen und ſchwierigen in den Felſen gehauenen Treppe zu dem ihm zur Seite gelegenen Thälchen gelangt. Dieſes iſt gegen das Ufer äußerſt ſchmal, ſo daß es ſich auf nicht mehr als fünfzehn Schritte ausbreitet, erweitert ſich aber alsbald bis auf ſechzig. Im Hintergrunde dieſes Thälchens gegen das Meer zu ſpannt man im Frühjahr und im Herbſt beim Zug der Vögel eine ſogenannte Parata aus; eine ähnliche auf dem erwähnten kleinen Vorgebirg und eine dritte in einem benachbarten kleinen ſüdlich gelegenen Meerbuſen, alle drei in der Abſicht Wachteln zu fangen. Dieſe Paraten, deren viele da und dort auf der Inſel zuſammenhängen, beſtehen in weiten, ſenkrecht geſpannten und an hohen Stangen befeſtigten Netzen. Die Wachteln, welche nicht hoch fliegen, fallen, während ſie ſich bei ihrem Herannahen ſchnell auf die Inſel werfen und unverſehens an den Netzen anſtoßen, in ebenſoviele Netzbeutel, wo ſie ſich verwickeln, ohne ſich losmachen zu können. Nahe am Ufer theilt ſich unſere Bucht in zwei Thälchen, wovon das eine gegen Sonnenuntergang ſich wendet und eigentlich die Bucht von Battaglia heißt.

das andere zieht sich nördlich und wird ebenfalls mit einem besondern Namen Bucht von Musella genannt. Einige Stellen der Insel tragen die Namen ihrer Besitzer, wovon die Bucht von Battaglia ein deutlicher Beweis ist. Denn wiewohl der Name ihres Besitzers Anton Cipollari wäre, der einstmals Soldat war, hernach Bürger wurde, und öfters, wie es zu geschehen pflegt, von Schlachten erzählte, welche er mitgemacht, so daß er den Zunamen Battaglia (Schlacht) erhielt, wurde sein Besitzthum bis jetzt die Bucht Battaglia genannt.

Zur Seite des kleinen Thales erheben sich verschiedene Grotten, wie deren südlich zu sehen sind, einstmals Gräber der alten Römer. Man sieht diese Gräber in den brocklichten Tuffstein eingehauen, der, mit etwas Erde bedeckt, die Insel bildet Alle Gräber sind aufgedeckt und verwüstet, daher größtentheils zerstört durch die Habsucht der Leute, die, in der Meinung hier Schätze zu finden, nicht einmal die Asche der Verstorbenen schonten. Deßhalb sieht man sie gegenwärtig mehr oder weniger von der Erde wieder bedeckt oder verborgen. In einigen lassen sich dennoch Ueberreste von Vertiefungen und Nischen längs der Wände finden, wo die Leichname und die Urnen beigesetzt wurden; andere sind in Wohnungen verwandelt, einige in Keller oder dienen zu Ställen für verschiedene Gattungen von Hausthieren. Südlich zur Seite dieses kleinen Thales sieht man ebenfalls den erwähnten schönen römischen Wasserbehälter. Die ganze Bucht oder auch das doppelte Thal ist sehr fruchtbar und wohlbebaut, so daß es Ueberfluß hat an Getreide, Waizen, Erbsen, Linsen, Goldäpfeln, indischen Feigen, Trauben u. s. f.

Es war ein heitrer Sommertag im Jahr 1768, als Pasquale Regine, Barkenführer der kleinen Stadt Forio auf der Inſel Iſchia, in Geſellſchaft ſeines erſtgebornen zweiundzwanzigjährigen Sohnes Vincenz und anderer ſechs unter ſich und mit Regine verwandten Seeleuten, mit ſeiner Paranzelle (einer Art Barke, welche nur dicht an den Küſten oder nicht auf ferne Strecken in das Meer hinausfährt) zu Ventotene landete, um Holz zu fällen, es nach Hauſe zu bringen und zu verkaufen. Es war gerade an jener Bucht Battaglia, wo ſie ankerten. Die Iſchianer und andere Seeleute pflegten bei ihrer Annäherung zu Ventotene, ehe ſie anhielten oder landeten, vorſichtig und nicht ohne Furcht die kleine Inſel S. Stefano, die nur durch einen eine Viertelſtunde breiten Canal von dieſer Inſel getrennt iſt, zu umfahren und hernach Ventotene ſelbſt zu umkreiſen, um zu ſpähen, ob nicht etwa Corſaren in einer der kleinen Buchten oder Hafen verborgen wären. Hatten ſie ſich feſt verſichert, daß in der Umgebung der Inſeln dergleichen ſich nicht vorfänden, ſo begannen ſie zu fiſchen oder ſtiegen an's Land, ließen jedoch immer einen oder mehrere Gefährten größerer Sicherheit wegen zurück, damit ſie die Barken bewachten oder ſorgſam herumſpähten, ob etwa in der Ferne ein Seeräuberſchiff zu Geſicht käme. Sie pflegten nach der Landung noch eine andere Vorſicht anzuwenden, nämlich einen Gefährten zur Wache auf den Oelberg oder auf den ſogenannten Montagnozza, oder ſonſt auf einen der erhabenſten Punkte der Inſel zu ſenden, während ſie ſelbſt je nach ihrem Gewerbe dem Holzfällen oder dem Fiſchfang oblagen. Sowie der zur Wache der Barke zurückgelaſſene oder auf die Fern-

ſicht geſandte Mann von ferne ein verdächtiges Schiff auf dem Meere erblickte, gab er ſeinen Gefährten das verabredete Zeichen, die dann ſchleunigſt nach der Barke rannten und in eilfertiger Flucht ſich zu retten ſuchten. Dieſe Vorſichtsmaßregeln waren ſehr klug und um ſo nothwendiger, als ſchon mancher Forianer zu Ventotene überraſcht, gefangen und in die Sklaverei abgeführt worden war. Zuweilen aber aus Zeitersparniß oder aus andern Urſachen wurde die vorſichtige Fahrt um die beiden Inſeln verſäumt. So geſchah es dem unglücklichen Pasquale Regine. Hätte er ſich dieſer klugen Vorſicht bedient, ſo würde er ohne Zweifel die im Hinterhalte gelegenen Corſaren wahrgenommen haben, und durch Flucht wahrſcheinlich mit ſeinem Sohne und den übrigen Gefährten deren Händen entſchlüpft ſein. Gott ließ vielleicht ihre Gefangenſchaft und Sklaverei zu, damit uns ein frommer Vater durch ſeine heroiſche Handlung erbaue.

Pasquale Regine alſo ließ, wiewohl er unkluger Weiſe die Fahrt um die Inſel vernachläßigt hatte, dennoch aus Furcht vor einem unvermutheten Ueberfall der Seeräuber in der Bucht Battaglia ſeinen Sohn Vincenz mit vier andern Gefährten zurück, damit ſie die Barke bewachten, während er ſelbſt an's Land ſtieg und ſich ein gutes Stück vom Ufer entfernte, um auf den Hügeln Bäume zu fällen. Nachdem ſie durch das Gebüſch ſich gearbeitet und eine Anhöhe erſtiegen hatten, ließen ſie hinter ſich das Meer. Während ſie nun mit Holzſammeln beſchäftigt waren, machte ſich plötzlich ein Seeräuberſchiff aus Tunis über die in der Bucht vor Anker liegende Paranzelle, um Vincenz und die übrigen darauf befindlichen Seeleute zu Ge-

fangenen zu machen. Die Räuber hatten die Barke vielleicht ſchon auf hohem Meere wahrgenommen und die Richtung nach Ventotene nehmen ſehen, deßhalb hielten ſie ſich im Hinterhalte und lauerten bei dieſer Inſel auf. Sobald alſo die Barbaren die Iſchianer landen ſahen, fielen ſie ungeſtüm über ſie her, indem ſie unvermuthet von jener Seite hervorbrachen, die zwiſchen Süden und Norden liegt, oder auch am kleinen Hafen, wo ſie gleicherweiſe als einem gelegenen Orte zu ihren Ueberfällen ſich verſteckten. Obgleich die zurückgebliebenen Iſchianer mit allem Fleiß herumſpähten, um ſich und ihr Fahrzeug wohl zu hüten, ſo konnten ſie dennoch der Felſen und Vorſprünge am Meere wegen nicht wahrnehmen, daß die Piraten ſich bei der Inſel verſteckt hatten und in die gleiche Bucht eintraten, wo ſie die Anker geworfen hatten, bis in dem Augenblicke, da ſie ſich von ihnen angefallen ſahen. Der Ungeſtüm des feindlichen Anfalls, die Abſicht gewaltſamer Wegnahme der Barke ſammt ihrer Mannſchaft, verurſachte kein geringes Geſchrei, welches bis zu den Ohren Pasquales und zwei ſeiner Gefährten drang, die auf dem nahen Hügel mit Holzfällen beſchäftigt waren. Erſchreckt durch das Geſchrei, richteten ſie alsbald ihre Blicke auf die Barke und ihre Gefährten. Aber welcher Schmerz bei dem Anblick dieſes jammervollen Vorfalles! Welche Angſt, welche tiefe Wunde verurſachte dem Herzen des guten Vaters die Wahrnehmung, daß ſein Sohn in den Händen der rohen Corſaren ſeie, daß er ihn bald für immer verliere!

Die Angſt und Pein des unglücklichen Vaters in jenem ſchrecklichen Augenblick, da er ſeinen Sohn von unmenſchlichen und grauſamen Räubern gewaltſam ergriffen

ſah, um ihn in immerwährende Sklaverei abzuführen, ohne Hoffnung, ihn ihren Händen entreißen und frei machen zu können, kann wohl gedacht und gefühlt, nicht aber beſchrieben werden. Um ſo mehr als außer dem Gedanken, den Sohn für ſein ganzes Leben zu verlieren, ohne jemals mehr auf dieſer Erde ſein väterliches Auge auf den geliebten Anblick heften zu können, noch vielmehr Gram und Kummer den troſtloſen Vater, einen äußerſt gottesfürchtigen Mann, bei der Erinnerung ergriff, ſeinen Sohn nicht allein zeitlich, ſondern vielleicht auch ewig zu verlieren. Es bewältigte das Gemüth des frommen und chriſtlichen Vaters die Furcht, ſein Sohn möchte in ſeinem noch jungen und unreifen Alter die koſtbare Gabe des chriſtlichen Glaubens verkennen und nicht hinreichend genug achten, in Folge deſſen als Sklave unter Muhamedanern ſich nicht feſt und ſtandhaft in demſelben erzeigen, vielmehr durch Drohungen, Verſprechungen, Liebkoſungen und Verlockungen ſich verleiten laſſen, ihn zu verläugnen und Muhamedaner zu werden. Der traurige Anblick des geliebten Jünglings in den Händen grauſamer Piraten, der Gedanke, daß ſie ihn in die Sklaverei abführen würden, verwundete das gefühlvolle Herz des Vaters auf's tiefſte; aber noch mehr durchſchnitt ihm die Bruſt die Beſorgniß, ſein Sohn möchte verleitet werden, den Glauben abzuſchwören, und ſo die ewige Verdammniß auf ſich laden, daher nicht nur die Freiheit des Körpers, ſondern auch jene der Seele verlieren; ſo daß er, der das Heil der Seele mehr liebte, als jenes des Körpers, das ewige Heil dem zeitlichen vorzog, über das ſeinem Sohne zugeſtoßene Unglück untröſtlich war. Pasquale wußte wohl, daß

viele christliche Sklaven, auch Neapolitaner und einige Ischianer, auch von Forio, besonders Jüngere beiderlei Geschlechtes, Knaben und Mädchen, unglücklicherweise ihren Glauben verläugnet hatten und in der Sklaverei nach häufigen Zumuthungen, Ueberredungen, Versprechungen und Drohungen ihrer muhamedanischen Herren und anderer abtrünnig gewordenen Sklaven, ebenfalls Muhamedaner geworden waren. Das traurige Bild so vieler Treulosen gegen Christus schwebte vor der Seele des trostlosen Vaters und das schlechte Beispiel, welches sein Vincenz hieraus hätte ziehen können, vermehrte tausendfach die Angst seines Herzens und die große Furcht, die er für den Glauben seines Sohnes hatte, um so mehr, je begründeter diese Furcht war.

In diesem Sturm von Gedanken und Gemüthserregungen hätte sich Pasquale leicht den Blicken der Corsaren entziehen, in dem Gebüsch oder in Grotten sich verstecken und so sich retten können. Er aber dachte im Gegentheil in so traurigen und bangen Augenblicken, seiner gänzlich vergessend, an nichts anderes, als an den Sohn, den Gegenstand seiner Liebe und väterlichen Sorgen; auf dessen Loos bedacht, vergaß er des seinen. Während er so mit schmerzerfüllten Herzen ganz als Beute trauriger Gedanken dastand und über den zu nehmenden Entschluß mit sich berieth, ohne indessen von dem traurigen Auftritt den Blick abzuwenden, nahm er wahr, daß die tunisischen Barbaren die erbeutete Barke hinter ihre Galeotte (eine kleine Galeere mit einem einzigen Mastbaum) anbanden, sodann den Anker zu lichten und in die hohe See zu stechen sich anschickten. In diesem so wich-

tigen und entſcheidenden Augenblicke durfte er nicht mehr eine koſtbare und unerſetzliche Zeit verlieren.

Die Furcht und die Liebe Gottes, Führerin und Richtſchnur frommer Menſchen bei ihren Handlungen, hatten Pasquale vom erſten Augenblick den liebevollen und heilſamen Gedanken eingeflößt, zum Heile ſeines Sohnes ſich den Piraten als Sklave freiwillig anzubieten. Dieſer bewunderungswürdige und heilige Gedanke des guten Vaters wurde im letzten Augenblicke zum feſten und heldenmüthigen Entſchluſſe. Die Hoffnung, in der Sklaverei an der Seite ſeines Sohnes zu ſein, ihn hiemit gegen Verläugnung des chriſtlichen Glaubens zu bewahren und ſo der ewigen Verdammniß zu entreißen, ließ ihn nicht länger den bittern Verluſt der eigenen Freiheit, die Härte und das Gewicht der Sklavenketten in Anſchlag bringen.

Es iſt undenkbar, daß er den fürchterlichen Druck der Uebel, welchen er auf ſich zu laſten im Begriff ſtand, nicht gekannt hätte. Denn viele neapolitaniſche Sklaven benachrichtigten durch Briefe aus der Berberei ihre Verwandten und Freunde von dem großen Elende, den Mühſalen, Leiden und Mißhandlungen aller Art, womit ſie in ihrer harten Sklaverei bedrückt wurden; andere Losgekaufte hatten daſſelbe bei ihrer Rückkehr in's Vaterland noch umſtändlicher erzählt. Es iſt alſo außer Zweifel, daß Pasquale Regine ebenfalls häufig davon reden hörte, und deßhalb nur allzuſehr das unglückliche Leben der chriſtlichen Sklaven kannte, wie nicht minder das traurige Loos, welches ihm in der Berberei vorbehalten war. Er ließ ſich aber durch das Elend der Sklaverei nicht abſchrecken oder entmuthigen; ſein großes Vertrauen auf Gott und die

Liebe zum Sohne beſeelten ihn und ließen ihn alle Gefahren, Leiden und Elend verachten, ja die Kenntniß aller dieſer Uebel dienten dazu, ihn ſo edelmüthiger Urſache wegen denſelben um ſo muthiger entgegenzugehen. Ohne daher ferner einen Augenblick zu überlegen und zu zögern, ſtieg der vor Kummer halbtodte, niedergebeugte und aber doch von dem Werthe ſeines Opfers beſeelte Vater nicht hinab, nein! er ſtürzte ſich von jenem Hügel gegen den Golf, wo ſo eben mit der Barke auch ſein Sohn weggeſchleppt wurde, und ſchreit unterwegs, lärmt, bittet und beſchwört die Piraten mit flehenden Worten und wiederholten Zeichen, zu warten.

Vincenz wies, ſobald er die Stimme ſeines herbeieilenden Vaters hörte und erkannte, die Corſaren auf ihn und bat ſie aus allen Kräften, demſelben zu warten, wobei dieſe Unmenſchen, abgehärtet für alles Mitleidsgefühl, die Tauben ſpielten. Doch ſiehe, in unglaublich kurzer Zeit war Pasquale am Meeresufer, und, da er befürchtete, ſeine Hoffnungen vereitelt zu ſehen, ſtürzte er mit derſelben Schnelligkeit faſt, in welcher er herabrannte, angekleidet wie er war, und ohne ſich zu beſinnen, in das Meer, ſchwimmt und verfolgt ſie, feſt in ſeinem von edler und unerhörter Seelengröße eingeflößten Vorhaben, ſich ſelbſt zu opfern und dieſen Barbaren freiwillig zum Sklaven ſich anzubieten, um das ewige Heil ſeines Sohnes zu wahren. Als er nahe an der Galeotte der Corſaren ſich befand, gab er den Räubern zu verſtehen, daß ihm die Trennung von ſeinem Sohne ſchmerzlicher ſei als ſelbſt die Sklaverei, und daß er daher lieber, als ihn allein in ihrer Gewalt zu laſſen, bereit ſei, ſich freiwillig ihm anzu-

ſchließen, um mit ihm nach ihrem Belieben zu jeglichem Loos geſchleppt zu werden.

Wiewohl den Corſaren die wahre Abſicht, die den edelmüthigen Vater zu einem ſo großen Opfer antrieb, unbekannt blieb, ſo hätten ſie doch bei ſolcher außerordentlichen Liebe und zur Belohnung für ein ſo würdiges Opfer ſich zum Mitleid bewegen laſſen und beide in Freiheit ſetzen ſollen. Doch wie? dieſe rohen, auf ihren ſchändlichen Seeraub verſeſſenen Menſchen waren jedes beſſern Gefühles unfähig; ihr Herz war gegen eine derartige Empfindung gefühllos und hart wie Diamant. Das Gold, jenes verführeriſche Metall, aus deſſen Gier ſie getrieben ein ſo verdammenswerthes Gewerbe übten, hatte ſie entmenſcht, jeder ſchändlichen und ſchmählichen Handlung fähig gemacht.

Dieſer tragiſche Vorfall, der zwiſchen zwei oder drei Uhr Nachmittags ſtattfand, iſt getreu nach der in der Familie des Pasquale Regine aufbewahrten Ueberlieferung erzählt worden; ſie ſtimmt mit dem Bericht des ehrwürdigen Prieſters Don Ludwig Caruſo von Forio an den Pater Cherubin, Commiſſär des heiligen Landes, nach der ihm von einigen Alten der Inſel Iſchia gemachten Erzählung überein.

Es ſcheint, daß die armen Bewohner von Iſchia vieles von den Corſaren zu leiden hatten, und daß auch ihre Inſel von denſelben heimgeſucht wurde. Unter der großen Zahl neapolitaniſcher Sklaven, die im Jahre 1643 nach einer alten Aufzeichnung bloß in der Stadt und dem Gebiete von Tunis ſich befanden, waren vierzehn von Iſchia und Forio. Obwohl man unter ihnen den Namen Regine nicht findet, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß unter

den vielen Forianern ſchon vor Pasquale Regine der eine oder andere dieſes Namens oder aus dieſer Familie in der Berberei Sklave geweſen ſei.

Fünftes Kapitel.

Pasquale und Vincenz, samie einer ihrer Gefährten werden an den Bey von Tunis, die drei andern aber an einen Corsaren verkauft.

Pasquale Regine, ſein Sohn Vincenz und die vier andern aus Forio, ihre Landsgenoſſen und Verwandte, wurden von den Corſaren von Ventotene nach Tunis abgeführt. Während der ſchmerzlichen Fahrt war beſonders der Vater von dem Gedanken und der Furcht heftig gepeinigt, er und ſein Sohn könnten bei ihrer Ankunft in der Berberei an zwei verſchiedene Herren verkauft und ſo in der Sklaverei getrennt werden. Und hatte er doch, um dieſes zu vermeiden, freiwillig als Sklave ſich angeboten.

Als die Galeotte mit den ſechs Gefangenen und der erbeuteten Paranzelle auf dem hohen Meere ſich befand, krochen die beiden anderen auf der Inſel zurückgebliebenen Iſchianer aus ihren Schlupfwinkeln hervor und ſandten ihren traurigen Blick ihren Gefährten ſo lange nach, bis das Corſarenſchiff allmälig ſich entfernend in der dunkeln Ferne ſich verlor und für immer ihrem Anblick entſchwand. Da begannen ſie endlich auf ihre Rückkehr nach der Ba-

terſtadt zu denken. Die Barke, worauf ſie von Forio gekommen waren, war eine Beute der Corſaren; ein anderes Fahrzeug fand ſich nicht auf Ventotene und ſo waren ſie in der größten Verlegenheit und Sorge, als ſie auf einmal eine andere Paranzelle ihrer Heimath erſcheinen ſahen, welche die Richtung nach dieſer Inſel nahm und zum ſelben Zwecke, deſſenwegen ſie ſich zu Ventotene befanden, landete. Auf dieſer Barke kehrten ſie nach Forio zurück, wo ſie die beweinenswerthe Gefangennehmung ihrer Gefährten erzählten, nebſt der Art und Weiſe, wie ihnen ſelbſt ihre Rettung gelang.

Sobald die Piraten ihre Beute geſund und ſicher nach Tunis gebracht hatten, waren ſie auf deren Verkauf bedacht. Da fühlte ſich Pasquale, der eben aus keiner andern Urſache zu einem ſolchen Opfer ſich hingab, als um den chriſtlichen Glauben ſeines Sohnes vor jedem Anfall zu bewahren, mehr als je von der ſchrecklichen Furcht einer ſchmerzlichen Trennung übermannt. Durch die drohende Gefahr ſelbſt gehoben, bemühte er ſich mit ſeinen gefälligen Manieren, mit Bitten, mit einer durch die Gewalt der väterlichen Liebe höchſt beredten Sprache, zugleich mit ſeinem Sohne an einen und denſelben Herrn verkauft zu werden; indeß der fromme Vater, mehr auf Gott als auf die eigenen Bemühungen vertrauend, nicht abließ, von Ihm, dem Geber aller guten Gaben, dieſe beſondere Gnade zu erflehen. Und wohl erwogen, konnte dieſe ausgezeichnete Gunſt eher von Gott hergeleitet werden als von dem Mitleid, welches ein troſtloſer Vater in dieſen gegen jedes menſchliche Gefühl verſchloſſenen Herzen hätte erwecken können. Dem ſei wie ihm wolle, der Bey von

Tunis, dem geſetzmäßig beim Ankauf der Sklaven der Vorzug zukam, erwählte ſich den Vater und den Sohn Regine, nebſt einem dritten ihrer Gefährten, deſſen Name gänzlich verloren gegangen iſt.

Der Bey gab wahrſcheinlich ſo wenig als er wollte, häufig oder meiſtens nichts zu Bezahlung der Sklaven, die er ſich zu ſeinem Dienſte auswählte. Gewiß iſt es, daß zwei Jahrhunderte vor der Sklaverei dieſer Forianer in der Berberei der Gebrauch herrſchte, daß wenn ein Paſcha für ſich oder für den Sultan Sklaven haben wollte, die Corſaren ihm dieſelben unentgeldlich ausliefern mußten. Die chriſtlichen Sklaven hatten deßhalb zu jener Zeit den Vätern vom Orden der heiligſten Dreifaltigkeit gerathen, ein Hoſpiz für einige Religioſen in der Feſtung Tabarka zu gründen, wo die Corſaren bei ihrer Vorüberfahrt auf der Heimkehr von ihren Ausläufen mit ihren Fregatten und Galeotten, voll von gefangenen Chriſten, worunter zuweilen Männer hohen Ranges, ſie gerne um guten Preis verkaufen würden, aus Furcht; ſie möchten ihnen bei ihrer Ankunft in Algier oder Tunis von den Paſcha weggenommen werden, wo ſie dann ohne Geld und ohne Sklaven geblieben wären. So machten ſich die Paſcha's, indem ſie den Corſaren ihre Beute wegnahmen, zu Räubern der Räuber, und die Chriſten nannten in Anbetracht der von den Untergebenen, wie nicht minder von den Regierenden eingehaltenen Handlungsweiſe mit Recht die Staaten von Algier, Tunis und Tripolis Raubſtaaten.

Die andern drei Forianer, mit Namen Nicolaus Regine von Giazzini, ein angenommener Zuname zum Un-

terſchied von der Familie Pasquale Regine, Agnello und Angelomaria von Majo, leibliche Brüder, ſahen ſich an einen Sklavenhändler verkauft.

Pasquale und ſein Gefährte wurden zur Bebauung der großen und ſchönen Gärten des Bey verwendet, wo ſie den ganzen Tag hacken und andere harte Arbeiten verrichten mußten. Vincenz wurde zum Kammerdiener des Bey beſtimmt, in welchem Dienſte der Jüngling bald durch bereitwilligen und eifrigen Gehorſam, durch Dienſttreue, ehrfurchtsvolles Weſen, natürliche Anlagen, durch ebenſo große Thätigkeit als Aufmerkſamkeit, die Gunſt und Gnade ſeines Herrn zu erlangen wußte, der ihn daher faſt wie einen Sohn liebte und nicht mit Härte behandelte. Deſſenungeachtet wäre es Irrthum, wollte man ſich eine zu günſtige Vorſtellung von dem Leben des Jünglings in dem Palaſte des Bey machen. Denn wenn ihn auch ſein Herr die Härte der Sklaverei nicht fühlen ließ, ſo lieſſen es ihn nur allzuſehr die Ketten und die elenden Kleider fühlen, die er gleich ſeinem Vater und allen übrigen chriſtlichen Sklaven trug, wie man es den Abbildungen des Vaters und des Sohnes am Fuße der Statue der h. Candida in der Kirche zu Ventotene entnehmen kann. Auch iſt bei jener Bildhauerarbeit keine künſtleriſche Uebertreibung anzunehmen, wofern man den Gebrauch des Volkes kennt, welches in allen ſolchen Arbeiten die Wahrheit ausgedrückt ſehen will, und wofern man erwägt, daß Pasquale Regine ſelbſt jene Statue machen ließ und mit ſich nach Ventotene brachte, als er nach ſeinem Loskauf aus der harten Knechtſchaft als Anſiedler auf dieſe Inſel kam. Nicht die letzte Gnade unter allen, womit Gott den

Vincenz begünſtigte — ſollte es auch beim erſten Anblick anders ſcheinen — war gewiß jene, daß er mit den übrigen Sklaven im Sklavenbehälter angekettet, und nicht im Palaſte des Bey, ſeines Herrn, übernachten mußte. Denn nehmen wir auch an, daß ſein phyſiſches Wohlſein etwas beſſer dabei geſtanden hätte, ſo gewann doch ſein moraliſches unvergleichlich durch die liebevolle Sorge und ängſtliche Aufſicht ſeines Vaters, der ebenfalls dort die Nacht zubrachte Aber das größte Glück, oder beſſer, die höchſte Wohlthat Gottes zum Beſten des Vincenz war, daß er niemals von ſeinem guten Vater in der Sklaverei getrennt wurde, ſondern bis zu ſeiner Befreiung mit ihm unter dem nämlichen Herrn verblieb. Der Bey hätte ebenſowohl den Vater an einen andern Patron entweder aus Laune, oder auch in der Abſicht, ihn vom Sohne zu trennen, verkaufen können. Wie ſchmerzlich für beide und wie gefährlich für Vincenz wäre eine ſolche Trennung ausgefallen! Um ſo mehr iſt hier die beſondere Sorge, welche die Vorſehung für dieſe Vereinigung hatte, anzuerkennen, je mehr Pasquale, auch abgeſehen von einer Laune des Bey, in anderer Weiſe zuweilen und für lange Zeit von ſeinem Sohne hätte getrennt werden können. Ferner iſt zu bedenken, daß die Corſaren jährlich im Frühjahr und im Herbſt ihre Galeeren und andere Schiffe zu bewaffnen pflegten, um ihre Ausläufe zum Raub an die Küſten chriſtlicher Länder zu machen. Zu ſolchen Ausläufen bedienten ſich die Corſaren meiſtens der chriſtlichen Sklaven, beſonders der ſtärkern und jüngern, und ließen ſie auf ihren Galeeren rudern. Auch Pasquale, der ein ſtarker Mann und im Alter noch nicht ſehr vorgerückt war, hätte leicht von

ſeinem Herrn an eine Galeere können abgegeben werden, um mit den übrigen Sklaven zu rudern. So wäre er im Frühjahre auf etwa drei Monate und ebenſoviele im Herbſte von dem Sohne getrennt worden. Eine ſolche, wenn auch blos vorübergehende Trennung, wäre dennoch dem frommen Vater höchſt empfindlich und eine Quelle großer Furcht und heftigen Kummers geweſen. Aber auch vor dieſem zweiten Unglück wollte ihn der Herr bewahren, denn Keiner, der auf Gott ſeine Hoffnung ſetzt, iſt jemals zu Schanden geworden.[1]) Ja Gott, der ſich niemals in Großmuth überwinden läßt, war offenbar mit ſeinem treuen Diener, ſo daß dieſer mit Recht mit dem heiligen Paulus [2]) ſagen konnte: „Wenn Gott mit uns iſt, wer kann gegen uns ſein?“ und: „Sie (die Weisheit) iſt's, die den verkauften Gerechten nicht verließ, ſondern von den Sünden errettete; die mit ihm in die Grube ſtieg.“

Sechstes Kapitel.

Unglückliches Leben der chriſtlichen Sklaven in der Berberei.

Das Loos der chriſtlichen Sklaven zu Algier, Tunis, Tripolis und in anderen Städten und Gegenden der Berberei war im Allgemeinen ein höchſt beklagenswerthes. Es iſt nicht meine Abſicht, eine genaue Beſchreibung davon zu machen, und alle Mißhandlungen, Arbeiten, Peinen

1) Pſalm 31. 2) Röm. 8, 31. Weish. 10, 13.

Elend und Bedrückungen, die dieſe unglücklichen Menſchen zu erdulden hatten, zu erzählen. Ich werde nur im Allgemeinen eine Vorſtellung von ihrem elenden Leben geben, wie es mir von verſchiedenen glaubwürdigen Männern, die einſt ſelbſt Sklaven geweſen waren, erzählt wurde, ſo wie nach der Beſchreibung, die ſich in mehrern von den Väter Mercedariern und Trinitariern zu verſchiedenen Zeiten herausgegebenen Büchern vorfindet. Die chriſtlichen Sklaven brachten demnach ihr Leben in mühſeligen und harten Arbeiten zu, woraus das Sprüchwort entſtund, jede harte Arbeit eine Sklavenarbeit zu nennen. Und als ob dieſes wenig wäre, ſo waren dieſe Unglücklichen überdies jeder üblen Behandlung unterworfen, ſchlecht beherbergt und noch ſchlechter bekleidet. Viele wurden zum Acker- und Gartenbau verwendet, mußten daher pflügen und häufig ſtatt der Ochſen den Pflug ſelbſt ziehen, oder auf den Feldern oder in den Gärten hacken. Andere waren beim Bau der Häuſer als Handlanger zum Transport ſchwerer Steinlaſten oder des Mörtels beſtellt. Andere mußten in derſelben Abſicht Steine von den Bergen wälzen und ſägen. So ſchleppte, als die Mauren einen groſſen Theil Spaniens erobert hatten, Muley Jakob Almanzor dreitauſend Spanier als Sklaven nach Afrika, und verwendete ſie bei dem Bau einer Moſchee in der berühmten Stadt Sale, ehemals ein furchtbares Raubneſt, jetzt dem Reiſenden kaum durch ein paar Trümmer bemerkbar.

Dies wäre jedoch keine große Sache geweſen, da am Ende Viele an dieſe oder ähnliche harte Arbeiten gewohnt waren. Weitaus härter für den Geiſt ſowohl als für den Körper fielen ihnen die rohen Wächter, von welchen ſie

beſtändig begleitet und bewacht waren, größtentheils von Mohren, geſchwornen Chriſtenfeinden, oder auch von Renegaten (abtrünnigen Chriſten), noch ſchlechter und grauſamer als ſelbſt jene barbariſchen Muhamedaner. Jene Wächter ließen ihnen unter den mühſamſten Arbeiten weder Ruhe noch Raſt. Ueber alles aber fiel den Sklaven das Loos und der Zwang peinlich und empfindlich, auf den Galeeren ihrer Gebieter bei deren Ausläufen auf dem Meere, in der Abſicht an den chriſtlichen Küſten Menſchen und Gut zu rauben, rudern zu müſſen. Nicht ſelten begab es ſich, daß auch die reichſten muhamedaniſchen Gebieter, die viele Sklaven hatten, obwohl ſie dieſelben den größten Theil des Jahres bei ihren Bauten und bei dem Ackerbau beſchäftigten, dennoch zweimal des Jahres, im Fruhjahr und im Herbſt, wo ſie auf den Meeren herumſchweiften, um Chriſten zu fangen und in die Sklaverei zu führen, jene zwangen, ihre Galeeren zu beſteigen, zu rudern und jeden nothwendigen Dienſt zu leiſten, zu welchen harten Arbeiten ſie, wie es ſich von ſelbſt verſteht, die ſtärkſten und jüngſten auswählten. Wie ſchmerzlich war für ſie der Gedanke, mit beitragen zu müſſen, um andere Chriſten gefangen zu nehmen, dieſelben unglücklich, wie ſie ſelbſt waren, zu machen. Manche mußten ſogar mit ihren mühſeligen Rudern die Galeeren der Corſaren gegen ihr eigenes Vaterland führen, und mit tiefem Herzleid helfen, Verwandte, Freunde, Landsleute in die Sklaverei zu ſchleppen. Was waren das für traurige Begegnungen! Die grauſamen Corſaren zwangen ſie mit häufigen und unbarmherzigen Stockſchlägen, eilends zu rudern; ja nicht zufrieden mit Stockſchlägen, hieben ſie auf ſie mit ihren

gezogenen Säbeln und verwundeten sie nicht selten, indem sie ihnen aus Verachtung und Fanatismus zuschrieen: Hunde und Christenhunde. Einige Stellen der hl. Schrift, auch des Homer's und einiger anderer alten Schriftsteller beweisen, daß im Oriente der Hund seit den ältesten Zeiten das verächtlichste Thier war, wie er es noch jetzt bei den Arabern und allgemein bei den Muhamedanern ist. Der arabische Name Hund (kelb) ist daher bei ihnen das beleidigendste Wort. Um ferner die höchste Verachtung und den tiefsten Abscheu vor Jemand auszudrücken, geben sie ihm außer diesem beleidigenden Namen noch zwei sehr verächtliche und schimpfliche, indem sie sagen: enta kelb, enta Jehudi, enta chansir, d. h. du bist ein Hund, du bist ein Jud, du bist ein Schwein.

Ein Neapolitaner, der vor dritthalbhundert Jahren Sklave in der Berberei war, bespricht in einem Werkchen die Mißhandlungen der armen christlichen Sklaven au den Galeeren ihrer Gewalthaber, und erzählt folgenden schauerlichen Fall: „Der Anblick der Behandlung dieser armen Menschen, wenn die Galeeren Jagd machen oder von christlichen Galeeren verfolgt werden, würde gewiß ein Herz von Stahl in Mitleid erweichen. Jeden Augenblick sieht man diese Barbaren mit gezückten Schwertern über der armen und beängstigten Mannschaft, sie mit dem Leben bedrohen und zuweilen verwunden. Es begab sich am 15. August 1600, daß drei Galeeren von Biserta von unserm neapolitanischen Geschwader an der Küste von Calabrien verfolgt wurden, und da der Galeerenvogt des Hauptschiffes von Biserta, der ein treuloser Renegat war,

in der Klemme ſich befand, ſpaltete einen armen Chriſten mit ſeinem kurzen Säbel, um die übrigen in Schrecken zu ſetzen, in zwei Theile, weil er nicht allzuſtark rudern konnte, und nachdem er ihm vom Rumpfe einen Arm abgehauen hatte, ſchlug er damit auf die andern, ſtarr und niedergebeugt vor Schrecken, los, damit ſie eifriger ruderten. Dieſes ereignete ſich auf der Galeere meines Herrn, während ich Sklave war."

Pater Alphons von Domenici aus dem Orden der heiligſten Dreifaltigkeit von der Erlöſung der Sklaven, der ſelbſt in der Berberei des Loskaufs chriſtlicher Sklaven wegen geweſen zu ſein ſcheint, ſchrieb ebenfalls vor zwei Jahrhunderten eine Abhandlung über das Elend, welches dieſelben von den Barbaren zu dulden hatten. Er ſagt unter anderm in ſeinem Werkchen, mit dem Loskauf der chriſtlichen Skaven allein würden alle Werke der Barmherzigkeit ausgeübt. Um dieſen Satz zu beweiſen, entwirft er folgendes traurige Bild von dem unglücklichen Leben dieſer Sklaven: „Ihre Nahrung iſt ſtinkender Zwieback, „der Trank brackiges Waſſer, die Bekleidung ein rohes „Sklavengewand, der Koſtgeber ein gefühlloſer Tyrann, „das Arzneimittel rückſichtsloſe Hiebe mit dem Ochſenzie„mer, der Beſuch ſchimpfliche Worte, der Doktor unerträgliche Barbareien, das Niederlegen kranke Müdigkeit, „Erleichterung große Wehklagen, Ruhe hartes Leiden, Troſt „bittere Thränen, Freiheit heiße Seufzer, das Grab der „Schlund der wilden Thiere, die Tiefen der Flüſſe oder „die Abgründe des Meeres.

„Die Kerker, die geheimen Orte, die Kammern, und „jeder andere noch ſo enge und finſtere Ort, der ſich in

„der Christenheit zur Strafe der Verbrecher vorfindet, ist ein „Lustort und eine Brautkammer im Vergleich gegen die Be„hälter, worin die christlichen Sklaven bewacht werden. „Der Gestank, die Unreinigkeit, die Enge, welche sie auf „den Galeeren erleiden, wären erträgliche Uebel, wenn sie „nicht von härtern Streichen erschwert, und diese nicht „mittelst abgehauener Arme unglücklicher Gefährten gehand„habt würden. Doch welche rohere Gottlosigkeit, als wenn „sie an deren Hals Stricke befestigen und am Ruder um„schlingen, damit sie entweder sich äußerst abmüden oder „grausam ersticken!“

Die barbarischen Gewalthaber und die grausamen Wächter hatten keine Rücksicht weder auf das Alter, noch auf die Gesundheit, noch auf die Leibesbeschaffenheit und die physischen Kräfte, noch auf den Stand oder die Würde der christlichen Sklaven. Jünglinge und Greise, Gesunde und Kranke, Schwache und Starke, Laien und Priester, Menschen aller Stände und jedes Ranges mußten gleicherweise rudern, die Erde umgraben und bei dem Bau der Häuser sich abmüden.

Nach der Rückkehr von der beschwerlichen Seefahrt wurden diese Unglücklichen, ohne einen Augenblick ruhen zu können und mehr todt als lebendig, alsbald neuerdings zum hacken, zum Pflug, als Gehülfe bei Bauten, um Steine in den Bergen zu holen und zu sägen, verwendet.

Pater Michael von Zolofra, Capuciner, als äußerst tugendhafter Mann bekannt und hochgeschätzt, war vor mehr als zwei Jahrhunderten Sklave in Tunis. Bei seiner Rückkehr von der Schifffahrt, wobei der achtzigjährige Greis mit den übrigen Sklaven rudern mußte, sollte er

auf dem Land hacken, obwohl er so herabgekommen war, daß er mehr einem Todten als einem Lebenden glich. Eines Tages war der arme alte, taube, halb blinde, von Altersschwäche und Krankheit sieche Mann äußerst erschöpft von der Anstrengung; seine Gefährten fühlten Mitleid mit ihm und riethen ihm gegen Abend aus Besorgniß, er möchte in eine Krankheit verfallen, sich etwas früher als die andern in den Sklavenbehälter zurückzuziehen. Er ergab sich dem mitleidigen Rath und zog sich allein etwas früher als gewöhnlich dorthin zurück. Unglücklicherweise stieß er beim Eintreten auf den rohen Aufseher, einen schwarzen Eunuchen, ungestalteten Alten und geschwornen Christenfeind, der ihn auf die Erde strecken ließ und zwei andern christlichen Sklaven ihm die Arme und Beine zu halten befahl, worauf ihn einige Renegaten dermaßen mit einem getheerten Stricke auf das nackte Fleisch hauen mußten, daß das Blut auf die Erde floß und er als todt galt. Als hierauf der gefühllose Schwarze wahrnahm, daß der Sklave noch lebe, ließ er ihm die Wunden mit Salz und Essig waschen. Wie sie ihn von der Erde aufheben wollten, erhob der gute Ordensmann seine Hände und Augen gen Himmel und dankte Gott für diese Mißhandlungen und Leiden, womit er sich nach dem Beispiele Christi geehrt hielt. Hierüber erstaunt, fragte ihn der Barbar um die Ursache, und als er sie vernommen hatte, ließ er auf das ehrwürdige Angesicht einen solchen Backenstreich los, daß der Capuciner zur Erde stürzte. Bei diesem Schauspiele waren alle Umstehenden ergriffen und konnten aus Mitleiden sich nicht der Thränen enthalten. Bloß der barbarische Verschnittene blieb ohne Mitleid und sandte des

folgenden Tags den armen alten Kranken mit den übrigen, die Erde umzugraben.

Thomas, Erzprieſter von Puzzuoli, der im Jahre 1643 zu Tunis mit ſechsunddreißig andern Neapolitanern von der Geſellſchaft zur Erlöſung der Sklaven losgekauft worden, und mit dem alten Pater Michael und einem der Beiden, welche ihn während der Baſtonade zu halten hatten, im nämlichen Sklavenbehälter geweſen war, erzählte nach ſeiner Rückkehr in's Vaterland den traurigen Vorfall. Der gute Ordensmann hatte in zwei rührenden Briefen die Vorſteher des frommen Werkes zur Erlöſung gebeten, ihn aus der harten Knechtſchaft loszukaufen, woraus Gott ihn ſpäter im Monat Juni desſelben Jahres befreite, indem er ihn in einem Alter von mehr als achtzig Jahren zur ewigen Ruhe rief. Kehren wir von dieſer Abſchweifung zu den übrigen Sklaven zurück. Damit die obenerwähnte Behauptung nicht übertrieben erſcheine, daß nämlich jene Unglücklichen alle Arten der härteſten Leiden zu erdulden hatten, folge ein Auszug aus geſammelten Zeugniſſen und Beweiſen.

Die Kleidung der Sklaven beſtund in einem Hemd von Rohrfaſern, groben Hoſen, einer ſchlechtern Jacke und einem ſchmählichen Mantel, welcher zugleich als Gewand und als Bettdecke für Sommer und Winter diente. Die Nahrung beſtand in zwei kohlſchwarzen Gerſtenbroden und aus faulem und wurmigem Waſſer. Zur Ehre der Araber muß man ſagen, daß es auf Erden kein mäßigeres Volk giebt, als ſie. Aber eben wegen dieſer Mäßigkeit nährten ſie die armen Sklaven ohne Rückſicht auf ihre harten Arbeiten noch ſchlechter, ſo daß ſie faſt immer an

Hunger zu leiden hatten. Es ist ebenfalls wahr, daß die armen Araber meistens in ihre Kleider oder in eine grobe Decke gehüllt auf der nackten Erde schlafen. Ich selbst habe zum öftern im Oriente die Diener in irgend einer Ecke des Hauses oder vor der Thüre liegen gesehen. Daher schien es ihnen keine allzuharte Sache, daß die Sklaven ihnen hierin gleichgestellt würden, ohne die vielen Umstände zu überlegen, die denselben solche Weise zu schlafen viel peinlicher machte als ihnen. Lassen wir auch die Erschöpfung und Entkräftung, welche die Sklaven von den unaufhörlichen und mühsamen Arbeiten davontrugen, bei Seite, so waren doch die großen Ketten, die sie nach sich schleppten und mit denen fünf und fünf in den Sklavenbehältern und auf den Galeeren angekettet waren, Ursache, daß wenn einer Nachts eines Bedürfnisses wegen aufzustehen hatte, auch die vier anderen Gefährten sich erheben mußten. Es war dies eine der vielen Vorsichtsmaßregeln, die ihre harten Herren anwendeten, um ihre Sklaven gut zu bewachen und sich gegen eine unvermuthete Flucht derselben von den Galeeren oder aus dem Sklavenbehälter sicher zu stellen.

Beim Herannahen eines europäischen Kriegs- oder Handelsschiffes verdoppelten die Gebieter ihre Sorgfalt in deren Bewachung, aus Furcht, sie möchten bei dieser Gelegenheit entfliehen. Ja Einige glaubten sogar bei solchem Vorfall ihre Sklaven nicht besser bewachen zu können, als durch Einschließung in den Sklavenbehältern während der ganzen Zeit, da sich ein europäisches Schiff in der Nähe oder im Hafen befand.

Ein Gebieter war härter als der andere; ja, damit

nichts fehle, um die Sklaven vollkommen den Thieren gleichzustellen, wurden Manche zu wiederholten Malen verkauft. Ich selbst kenne einen Einwohner von Ischia, den dieses Loos dreimal traf, zweimal in Tunis, einmal nebst vielen anderen christlichen Sklaven in Algier. War auch zuweilen der eine Gebieter menschlicher und vernünftiger als der andere, so erwiesen sich die Wächter desto härter und unmenschlicher. Schutz und Schirm gegen ihre grausamen Unterdrücker fanden die Sklaven ohnedieß nicht, der Herr konnte sie nach Laune mißhandeln oder auch tödten, ohne daß Jemand sich darum gekümmert hätte. Würde doch kein Muhamedaner eines Sklaven oder vielmehr eines Christenhundes sich annehmen. In christlicher Ländern beschützen die Gesetze die Schwachen und Unschuldigen gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit, dergleichen gab es für die armen christlichen Sklaven keine.

Am liebsten wählten die Muhamedaner treulose Renegaten zu Sklavenwächtern, die dann wie durch einen Instinkt von ausgesuchter Grausamkeit besonders gegen Alte, Schwache und Kranke wütheten, ohne jegliche Rücksicht auf vorgerücktes Alter der Einen oder auf Erschöpfung und vorgerücktes Alter der Anderen. Diese Mißhandlungen bereiteten Manchen einen frühen Tod. Der Sonntag, ein Tag des Herrn und der Ruhe für alle Christen, stand als solcher nicht in dem muselmännischen Kalender, daher mußten die Sklaven an diesem wie an den übrigen Tagen der Woche arbeiten, ohne jemals während ihren Anstrengungen Ruhe zu finden. Nicht einmal der Freitag, der für die Muhamedaner der Feiertag ist, war für jene ein Tag der Ruhe, um so weniger, als der Koran den

Muhamedanern keine genaue Heiligung dieſes Tages befiehlt. Er iſt für ſie kein wahrer Tag der Ruhe, obgleich Viele an dieſem Tage die Moſchee, Weiber die Friedhöfe beſuchen, um daſelbſt für ihre verſtorbenen Verwandten zu beten, was ich oft in Aegypten, Paläſtina und Syrien geſehen habe. Einzig gönnten einige Herren ihren Sklaven Oſtern und Weihnachten zu ihrer Erholung; andere bloß einen halben Tag im ganzen Jahre, andere ſelbſt dieſen nicht. Eine Ausnahme machten Wenige, welche, mehr ihren Vortheil im Auge habend, ihren Arbeitern den Beſuch chriſtlicher Kirchen erlaubten, weil ſie gut wußten, daß Menſchen, welche ihre religiöſen Pflichten erfüllen, auch ihren Herren beſſer dienen, als die in ihrer Religion ſaumſeligen Leute.

Der obenerwähnte Pater Trinitarier erzählt in dieſer Beziehung eine bemerkenswerthe Thatſache: „Ein Paſcha kaufte einen Prieſter, Domherrn von Lipari, damit er die Meſſe leſe und ſeinen chriſtlichen Sklaven, deren er ſechshundert hatte, die Sakramente ſpende. Als das Geld zum Loskauf des Domherrn angekommen war, wollte ihn der Paſcha aus dem Grunde um keinen Preis geben, weil er ſeine Sklaven beſſer gemacht hatte, er daher ſich ſeiner nicht berauben wollte. Wahre Türken wiſſen es doch zu ſchätzen, wenn ihre Sklaven chriſtlich leben, indem ſie es deutlich erfahren, daß ſie ihnen nützlicher ſind und größeres Vertrauen erwecken, als jene, welche ſorglos dahinleben.“

Wir kennen den Namen jenes würdigen und eifrigen Prieſters nicht, aber er ſteht ohne Zweifel im Buche des Lebens eingeſchrieben, wenn ihn auch die Geſchichte nicht bewahrt hat. Wie viele andere Namen von Dienern des

Herrn werden wir eines Tages in jenem Buche aufgeschrieben finden, die in der Geschichte nicht enthalten sind, und umgekehrt! Unglücklicherweise waren jedoch unter so vielen reichen Muhamedanern, die eine große Zahl von Sklaven besaßen, allzuwenige, die das lobenswerthe Beispiel jenes Pascha's nachahmten; ja weit Mehrere untersagten, aus Haß gegen den christlichen Glauben, ihren zahlreichen Sklaven jeden Besuch einer Kirche, was deren unglückliche Lage besonders verbitterte.

Vor mehr als zwei Jahrhunderten hatten die christlichen Sklaven mit ihrem Schweiße und indem sie sich das Brod vom Mund abbrachen, eine dem hl. Antonius geweihte Kirche außerhalb der Stadt Tunis gebaut und einen Kirchhof errichtet, um die Leichen der Gläubigen daselbst zu beerdigen. Aber die barbarischen Muhamedaner schleiften die Kirche, und wühlten die Gebeine der Verstorbenen aus der Erde, schleppten die Leichen durch die öffentlichen Straßen und verbrannten sie zuletzt unter der Drohung, alle katholischen Priester in der Sklaverei lebendig zu verbrennen.

Im Jahre 1643 besaß der Bey von Tunis 1300 christliche Sklaven, worunter zwölf Ordensgeistliche. Diese wurden alsbald ihrer armen Bekleidung beraubt und wie die übrigen bekleidet. Auch die Breviere wurden ihnen weggenommen, ja sie wurden ärger als die anderen mißhandelt und bedrückt. Und als wäre dieses zu wenig gewesen, wurden alle zwölf, um dem Hasse gegen sie noch freiern Lauf zu lassen, vielleicht auch um Unterredungen mit den anderen Christen zu verhindern, in einen fürchterlichen, stinkenden Kerker geworfen, in welchem gewöhnlich die zum

Tod Verurtheilten erwürgt wurden. Die armen Ordensmänner, worunter auch der erwähnte Capuciner, Pater Michael, der den Vorfall in einem seiner Briefe erzählt, blieben sieben Monate in diesem schauerlichen Kerker eingeschlossen, ohne daß Jemanden erlaubt worden wäre, sich ihnen zu nähern, ihnen beizustehen oder sie zu trösten. Während der ganzen Zeit, die sie hier zubrachten, ward ihnen keine andere Nahrung vergönnt, als täglich für jeden zwei schwarze Brode und Wasser. Endlich wurden diese Unglücklichen auf die Verwendung einiger mitleidigen Personen aus dem Kerker entlassen und nach den gewöhnlichen Sklavenbehältern gesandt, die ihnen, wiewohl sie höchst elende Orte waren, dennoch ein Paradies zu sein schienen im Vergleich zu dem vorigen Kerker, um so mehr, als ihnen mit der Aenderung des Aufenthaltes nicht verwehrt ward, die priesterlichen Tagzeiten zu beten, die Messe zu feiern, die übrigen Sklaven Beichte zu hören, und ihnen so gut als sie konnten zum Heile der Seele beizustehen. Dies bedurften die unglücklichen Gefangenen nur allzu sehr, denn die Entfremdung von der Kirche, die Entbehrung der hl. Sakramente, der Messe und des Worts Gottes machten Viele so lau in ihrer Religion, daß sich Manche verleiten ließen, derselben auch da nicht mehr zu ihrem Heil sich zu bedienen, wo sie die günstigste Gelegenheit dazu hatten. Viele traf ferner das große Unglück, aus Mangel eines Priesters ohne die Sakramente und die Tröstungen der Kirche sterben zu müssen.

Wie das gute und das böse Beispiel der Menschen so mächtig ist, um andere zum Guten oder Bösen anzuziehen, so verführte das schlechte Beispiel vieler Sklaven häufig

ihre Unglücksgenoſſen. Es wurden daher ihrer nur allzuviele gezählt, die mit der allmäligen Entfernung von Gott und in der Geſellſchaft der Laſterhaften ebenfalls ſolche wurden, und ſo in eine noch viel gefährlichere und fürchterlichere Skaverei verfielen als jene, in der ſie ſich bereits befanden, nämlich in die Sklaverei des Satans. Daher verläugneten nicht ſelten chriſtliche Sklaven, die ſich von Gott entfernt und jedem Laſter ergeben hatten, den chriſtlichen Glauben und wurden Muhamedaner. Hiezu trug Manches bei; denn Einige, die die grauſame Härte der Sklaverei nur ſchlecht ertrugen, fielen aus keinem andern Grunde vom Glauben ab, als aus Sehnſucht nach Erledigung von vielen Uebeln. Das trug ſich beſonders mit ſolchen zu, welche, nachdem ſie durch dreißig, vierzig, ſelbſt fünfzig Jahre vergeblich auf ihren Loskauf gewartet hatten, ohne alle Hoffnung auf andere Weiſe, wenigſtens im vorgerückten Alter, die alte Freiheit wiederzuerlangen, voll Verzweiflung ſich auf den verderblichen Ausweg warfen, den chriſtlichen Glauben zu verläugnen. Andere wurden ſogar auf dem Todbette auf Antreiben der Muhamedaner, beſonders der Renegaten, dem Glauben abtrünnig, verlockt von der Hoffnung wiederzugeneſen und, hergeſtellt, nicht nur den alten Drangſalen zu entgehen, ſondern auch ein glückliches Leben zu führen. Andere wurden zu dem fürchterlichen Tauſche des Evangeliums mit dem Koran verleitet, weil ſie mit irgend einem muſelmänniſchen Weibe geſündigt hatten. Die Muhamedaner rechnen es ſich zur großen Ehre, wenn ſie es bewirken können, daß ein Chriſt ſeinen Glauben verläugne, Muhamedaner werde und eine ihrer Töchter zur Frau nehme. So legten es Manche

darauf an, daß chriſtliche Sklaven mit ihren Weibern ſich vergingen, um ſie ſo zum Abfall zu führen und verwandtſchaftliche Bande mit ihnen zu knüpfen. Gelang es ihnen, ſie zum erſten Fehltritt beſonders mit Unverheiratheten zu verleiten, ſo hielten ſie den Abfall und die Verwandtſchaft bereits ſchon wie geſichert. Denn in dieſem Fall mußte der Chriſt entweder muhamedaniſch werden und das Weib heirathen oder beide wurden mit dem Tode beſtraft, der Mann erdroſſelt, das Weib aber in einen Sack genäht und ertränkt. Ich kenne ſelbſt einen glaubwürdigen Mann, der zu Tunis ein muſelmänniſches Weib vom Henker aus ſolcher Urſache ertränken ſah. Er fügte mir dann hinzu, daß der junge Chriſt, ein Genueſe von Geburt, ſich weigerte, den Glauben zu verläugnen, und erdroſſelt worden ſei, zu ſeinem großen Glück durch einen wahrhaft chriſtlichen Tod ſein großes Vergehen vor Gott und den Menſchen wieder gut gemacht habe.

Die chriſtlichen Frauen wurden gewöhnlich reichen Türken oder Barbaresken für ihr Serail verkauft und faſt alle gezwungen, den chriſtlichen Glauben zu verläugnen und Muhamedanerinnen zu werden. Wenige dieſer Unglücklichen bewahrten trotz Verführungen, Ueberredungen, Verſprechungen, Drohungen und Drangſalen aller Art ſtandhaft den Glauben.

Auch viele Knaben wurden von den reichen Türken gekauft, um ſie nach Wohlgefallen zu ihren ſchändlichen Lüſten zu mißbrauchen. Sie liebkosten die Knaben und Mädchen, kleideten ſie ſchön, wandten alle andern Kunſtgriffe an, um ſie muhamedaniſch zu machen. Ergaben ſich aber einige nicht ihren zügelloſen Lüſten, ſo mißhandelten

ſie dieſelben und ſperrten ſie ein, damit ſie keine andere Chriſten ſehen noch mit ihnen Umgang pflegen könnten. Manche Knaben wurden gewaltſam beſchnitten, und da dieſe Armen zu Niemanden ihre Zuflucht nehmen und ihre Gründe ſagen konnten, ſo wurden ſie am Ende, wenn auch höchſt ungern, muhamedaniſch.

Ludwig Gigli, ein römiſcher Jüngling von achtzehn Jahren und Sklave des Bey von Tunis, ſchrieb am 24. Jänner 1643 ſeinem Vater, daß einer ſeiner Gefährten den Glauben verläugnet habe und Muhamedaner geworden ſei. Er fügte hinzu, daß auch von ihm dasſelbe unter Liebkoſungen und tückiſchen Verſprechungen angeſtrebt worden ſei. Hören wir ſeine eigenen Worte: „Ich befinde mich in großer Beſtürzung wegen des ungewöhnlichen, am erſten Tage der vergangenen Quadrageſima vorgekommenen Falles, wo mein Gefährte Cäſar den heiligen chriſtlichen Glauben verläugnete, ſich beſchneiden ließ, auf einem weißen Pferde durch die Stadt geführt wurde, in Scharlachkleidung, mit einem feinen Turban, mit Bogen und Pfeilen in der Hand; vor ihm ging ein Türke mit einem ſilbernen Becken, in welches die Türken Geld warfen, ein anderer Türke folgte ihm mit deſſen Kleidern, ein Schwarm abgefallener Chriſten und anderer Türken machten ein Feſt und jauchzten, wogegen die armen Chriſten ganz traurig zuſahen und im beſondern ich, niedergebeugt und voll Verzweiflung; denn alle mir gemachten Liebkoſungen haben ſich in Elend und Unglück verwandelt. Meinen Kameraden liebkoſen ſie, mir geben ſie Baſtonaden, weil ich den Glauben nicht verläugnen will. Daher, lieber Vater, bitte ſchleunig meine Verwandten, daß ſie mir helfen

möchten, denn ich habe des Tags nichts als zwei Brode und eine Schale ſtinkenden Waſſers, und da ich früher gut zu eſſen und zu trinken hatte, ſo zweifle ich, ob ich es aushalte ... Im Uebrigen ſei verſichert, daß ich nie eine unwürdige Handlung begehen werde."

Auch unter den Frauen waren ſolche, die ungeachtet der Schwäche ihres Geſchlechts, ihrer Schönheit und Jugend, aller Verführungskünſte oder Drohungen, ſelbſt Grauſamkeiten, trotz ſo vieler ſchlechten Beiſpiele abgefallener Chriſten, die ſie unaufhörlich vor Augen hatten, dennoch ihren chriſtlichen Glauben und die Sittſamkeit unverſehrt bewahrten, ohne ſich in irgend einer Weiſe zu Schändlichkeiten, noch viel weniger zum Abfall verleiten zu laſſen. Ich würde zu weit führen, alle Thatſachen zum Beweiſe dieſer Wahrheit beizubringen. Eines oder zwei jedoch mögen hier ihre Stelle finden.

Am 24. Juni 1826 wurde das Gebiet von Givia in Calabrien geplündert. Unter den bei dieſem Ueberfall Gefangenen befand ſich Iſabella Campiſe, eine ſchöne Frau von nur vierundzwanzig Jahren, mit ihren drei zarten Töchterchen, von denen das erſte das dritte Jahr noch nicht erreicht hatte, das zweite zwei Jahre, und das dritte fünf Monate zählte. Ihr Mann befand ſich nicht in ihrer Nähe, fiel daher nicht in die Sklaverei, ſtarb aber in kurzer Zeit aus Gram. Die Mutter wurde mit ihren Kindern zu Tunis verkauft, wo ſie zwölf Jahre als Sklavin blieb. Die Kinder wurden von ihrer Gebieterin und andern Hausleuten auf alle Weiſe ermuntert, geſtachelt, faſt gezwungen, die falſche Religion zu ergreifen. Nicht das letzte Mittel, auf dieſe zarten Mädchen zu wirken, war, daß ſie in Mitte von Mohrinnen,

von denen ſie ſchlechte Sitten lernen konnten, erzogen wurden. Aber die gute Mutter erhielt dieſelben feſt im Glauben und in der Sittſamkeit nicht minder durch das eigene Beiſpiel als durch unaufhörliche Erinnerungen und Warnungen. Der barmherzige Gott ließ das gute Werk ſeiner Dienerin nicht ohne Belohnung. Denn wie er Joſef in Aegypten durch deſſen exemplariſche Aufführung die Gewogenheit des Kerkermeiſters gewinnen ließ, ſo ließ er die fromme und tugendhafte Frau durch ihr ausgezeichnetes Betragen ebenfalls in kurzer Zeit das Wohlwollen ihres Herrn und des ganzen Hauſes gewinnen. Die gute Iſabelle diente mit allem Fleiß und Treue ihren Gebietern, ohne es je zu unterlaſſen, ihre Töchter mittelſt des eigenen Beiſpiels und durch Worte zur Nachahmung anzufeuern. Das Betragen der armen Sklavin war ſo gut und exemplariſch, befriedigte und erweichte dermaßen ihre ſonſt harten Herren, daß ſie ihr am Ende die Erlaubniß gaben, nach Neapel zu gehen, um daſelbſt die Mittel zu finden, ſich und ihre Töchter zu gleicher Zeit loszukaufen. Der lange, getreue und genaue Dienſt, die Ehrbarkeit und Frömmigkeit der chriſtlichen Sklavin gab ihren Herren die Gewißheit, daß ſie unfehlbar nach einiger Zeit nach Tunis werde zurückkehren, entweder mit dem zum Loskauf für ſich und die drei Töchter nöthigen Gelde, oder um ihnen neuerdings zu dienen, wie ſie bereits durch viele Jahre mit der größten Treue gethan hatte. Der Erfolg zeigte, daß ſie ſich nicht getäuſcht hatten; denn das achtungswerthe Weib ſchiffte ſich unverzüglich ein, fuhr auf verſchiedenen Schiffen unter Gläubigen und Ungläubigen, kam nach Neapel, kehrte nach Tunis und beſuchte unterwegs

verschiedene Städte, ganz damit beschäftigt, nichts unversucht zu lassen, um die Mittel zum Loskauf ihrer und ihrer Töchter zusammenzubringen. Die tugendhafte aber an Glücksgütern arme Frau, daher ohne Verbindungen mit begüterten und mächtigen Personen, konnte auf keine menschliche Hülfe zählen. Deßhalb war Gott, der häufig seine treuen Diener auf harte Proben setzt, ohne sie jedoch zu verlassen, immer mit ihr und freigebig mit seinem Schutze. Ermuthigt von dem Herrn, bot sie Alles auf, bat, beschwor, zu wiederholten Malen zwischen Neapel und Tunis hin und herschiffend, so daß es ihr am Ende unter Gottes Fügung nach zwölf harten Jahren nicht ohne allgemeines Erstaunen gelang, die hinreichenden Mittel zu finden, sich und ihre drei Töchter loszukaufen, die sie im Jahre 1643 mit sich nach Neapel als reine und unversehrte Jungfrauen, und, was noch wichtiger ist, als tugendhafte Christinnen brachte. Sie verdankten ihre Freiheit dem Vereine zum Loskauf in Neapel, der sie mit dreiunddreißig anderen christlichen Sklaven im Jahre 1643 loskaufte. Alle diejenigen, welche diese glückliche Familie näher kannten, konnten nicht genug erstaunen, daß die fromme Mutter inmitten ihrer harten Arbeiten und auf sich selbst beschränkt, ihre drei Töchterchen so gut in der Lehre unserer heiligen katholischen Religion zu unterrichten gewußt hatte, und so tugendhafte Christinnen aus ihnen machen konnte, besonders wenn man bedachte, daß sie während der ganzen Zeit ihrer Sklaverei niemals eine Kirche besuchen, noch die hl. Messe hören, noch die Sakramente empfangen, noch die Erklärung der christlichen Lehre aus dem Munde eines Priesters anhören konnten. Aber

weniger hätten sie sich verwundert, bei Erwägung, daß diese glücklichen Töchtern an dem guten Beispiele ihrer Mutter den besten und lehrreichsten Catechismus hatten. [1]) Wie mächtig und wirksam ist doch das gute Beispiel der Mütter, um ihre Kinder zur Tugend heranzubilden. Es ist wahrhaft eine schöne Erinnerung, eine wahre Gnade Gottes, daß die fromme Isabella, ein noch junges und schönes Weib, sich und ihre drei schönen Töchter so gut bei dem wahren Glauben und in der Ehrbarkeit mitten unter einem barbarischen, lasterhaften, unduldsamen und für seine Secte eifernden Volke und zur Schande so vieler schlechter Beispiele von Männern und Weibern, die oft abfielen, zu bewahren wußte. Dieses arme Weib, aus niederem Stande und ungebildet, die jedoch unsere heilige katholische Religion gehörig kannte und schätzte, hätte vielen Männern zum Beispiele dienen und sie beschämen können, und zwar selbst gebildete Männer, die bei schlechtem Lebenswandel in ähnlichen Gelegenheiten den christlichen Glauben verläugneten und Muhamedaner wurden. Auf dieses gute Weib können mit Recht die Worte des hl. Paulus angewandt werden: „Was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen; und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen.“ [2])

1) Eine vornehme und fromme Frau bat öfters einen Priester, ihr den besten Catechismus für ihre Tochter zu verschaffen. Dieser antwortete: Madame, Sie haben bereits einen solchen angeschafft und sind unaufhörlich beschäftigt, ihn Ihrer Tochter zu lehren, denn der beste von allen für eine Tochter ist das gute Beispiel der Mutter.

2) 1 Korinth. 1, 27.

Ein anderes frommes Weib war Livia Polita von Nicotera, die in dem zarten Alter von fünf Jahren zur Sklavin gemacht, zu Tunis den Glauben und die guten Sitten inmitten so vieler Gefahren zu bewahren wußte, und nach sechsjähriger Gefangenschaft in einem christlichen und liebevollen Briefe ihren Vater bat, an ihren beschleunigten Loskauf zu denken. Gewiß wird ein Jeder, dem die Ehre unserer heiligen Religion am Herzen liegt, den Brief dieses Mädchens mit Vergnügen lesen:

„Lieber Vater, Heil und Segen! Ich habe Ihren Brief, der mir äußerst werth war, erhalten und daraus Ihre Gesundheit entnommen, wie ich auch von mir ähnliches berichte. Wissen Sie, mein theuerster Vater! daß ich mich lebhaft gefreut habe, zu vernehmen, daß mein Loskauf mit dem Schiffe der Erlösung von Neapel anlangen werde. Unterdessen bitte ich Sie, daß Sie sich dieselbe anbefohlen sein lassen. Was mich anlangt, so seien Sie mit der Gnade des Herrn ruhig, denn ich hoffe, immer fest und standhaft in dem heiligen katholischen Glauben zu verharren und es nicht zu machen, wie Angelica es machte, die, kaum daß mein Herr sie dem Becchy Pascha anbot, alsbald den heiligen Glauben verläugnete und muhamedanisch wurde. Ich bin jetzt durch die Gnade Gottes eine erwachsene Jungfrau und weiß, was ich zu thun habe, darum bleiben Sie heiter, bester, liebster Vater! Mit dem Beistande Gottes und der heiligsten Jungfrau, meiner Beschützerin, die beständig der Schirm meiner Jungfräulichkeit sein möge, werde ich Ihnen niemals einen Schimpf anthun. Wissen Sie, daß mein Gebieter Sidi Solyman mich mehr betrachtet, als ich mich selbst betrachte; und

das ist eben das Gute, daß keiner seiner Söhne mich anschauen darf, auch nicht von weitem, weil er sie zittern macht. Das ist die größte Gnade, mein bester Vater! die mir Gott giebt und gegeben hat; indessen bitte ich Sie, eifrig auf meine Befreiung bedacht zu sein. Hiemit schließe ich und empfehle mich an alle Hausgenossen, Freunde und Verwandten, und bitte im besondern um Ihren Segen. Tunis, 30. Jänner 1643. Ihre treueste Tochter, die sie von Herzen liebt, Livia Polito."

Das gute Mädchen, welches damals erst eilf Jahre zählte, wurde übrigens in ihrer süßen Hoffnung, die Freiheit binnen kurzem zu erlangen, getäuscht. Wir entnehmen dies aus dem Verzeichniß der siebenundzwanzig Sklaven und zehn neapolitanischen Sklavinnen, die im Jahre 1643 freigekauft wurden, unter welchen ihr Name fehlt. Dagegen findet sich derselbe in der langen Reihe neapolitanischer Sklaven, die auch nach jenem Loskauf noch in Tunis und dessen Gebiete sich befanden. Wer weiß, ob das arme Mädchen wenigstens später ihren Loskauf und die ersehnte Freiheit erlangt haben, und welches ihr Loos gewesen sein mag!

Man glaubt allgemein, es habe niemals einen Renegaten gegeben, der aus wahrer Ueberzeugung den Islamismus angenommen habe, sondern, daß sie Alle Muhamed im Herzen verachtet hätten, wenn sie auch äußerlich seiner falschen Lehre folgten und mit den Lippen ihr anzuhangen betheuerten. Viele Renegaten schmeichelten sich mit der Hoffnung, hiedurch sich retten zu können. Meistens pflegten sie ihren Gefährten zu sagen, sie hätten den christlichen Glauben nur scheinbar verläugnet, um sich dem so großen

Elende der Sklaverei zu entziehen und die Freiheit wiederzuerlangen, indeß ſie innerlich den Glauben bewahrten, dieweil es zum ewigen Heile genüge, im Herzen an Jeſum Chriſtum zu glauben, ob man auch äußerlich ſich zu dem Muhamedanismus bekenne. Schlimm war es aber doch, daß einige dieſer Unglücklichen unterrichtete Menſchen waren, daher zuweilen mit ähnlichen trügeriſchen Gründen auch andere beredeten, ihrem Beiſpiele zu folgen; obwohl ſie gerade als unterrichtete Menſchen gut hätten wiſſen ſollen, daß, wenn es in gewiſſen Fällen erlaubt ſeie, ſeine Religion zu verheimlichen, es doch niemals geſtattet werde, dieſelbe, wenn auch, bloß äußerlich, zu verläugnen, oder ſich zu ſtellen, als bekennte man eine falſche Religion.

Mancher arme, von Gott entfernte und in Verzweiflung gerathene Sklave tödtete ſich ſelbſt, um ſich aus ſeinem harten Loos zu befreien, indem er ſich vorſpiegelte, durch den Selbſtmord allem Elend und Mißgeſchick ein Ende zu machen; womit er ein Verbrechen beging, welches unverzeihlich iſt, ſofern es keine Zeit zur Reue übrig läßt. Aber ſo iſt es; wenn der Menſch ſich nicht zu Gott wendet und nicht auf ihn ſeine Hoffnung im Unglück, deſſen dieſes Leben voll iſt, ſetzt, ſo bleibt ihm nichts anderes übrig, als Verzweiflung, die oftmals mit dem Selbſtmord endet. Das lehrt jeder Tag, indem wir ſehen, daß dieſes fürchterliche Verbrechen ſich in eben dem Verhältniſſe mehrt, als der Glaube unter den Menſchen ab-, die Unſittlichkeit zunimmt. Dieſes iſt eine höchſt unwürdige Handlung, Beweis eines feigen Gemüthes, wie ein, obgleich heidniſcher Dichter ſehr gut ſagt: „Es erfordert mehr Muth, Unglück und Elend zu ertragen, als demſelben unter

Verachtung des Lebens und durch den Selbſtmord ein Ende zu machen.“ Um jedoch die Thorheit der Laſterhaften, der Abtrünnigen und der Selbſtmörder durch den Gegenſatz heller hervortreten zu laſſen, ſo bewirkte der Herr in ſeiner Gnade, daß unter den Sklaven eine große Zahl Hochgeſinnter chriſtlich lebten, auf Gott vertrauten und ihm alle ihre Mühſale, Bedrückungen, die ſie mit heldenmüthiger Geduld und Ergebenheit ertrugen, als Opfer darbrachten, bis ſie von ihrer harten Sklaverei entweder durch Loskauf oder durch den Tod befreit wurden. Solche dienten mit ihrem guten Leben ihren Gefährten zum Beiſpiele und zur Erbauung, ſie tröſteten ſie in ihrer Betrübniß und in ihrem Mißgeſchick, und mit ihren Bitten, mit ihren heilſamen Ermahnungen erhielten ſie dieſelben nach Vermögen feſtim Glauben. Unter dieſen war gewiß einer der exemplariſchſten und zugleich beſorgteſten und eifrigſten für das Heil der andern Sklaven Pasquale Regine. Ohne das gute Beiſpiel und die häufigen Ermahnungen und Tröſtungen ſolcher tugendhaften Sklaven wäre die große Zahl der Abtrünnigen noch ungleich größer geworden. Da alle Sklaven eines Gebieters zuſammen des Tags arbeiten mußten, Nachts dasſelbe Local zu theilen hatten, wurden viele gute Sklaven durch das Beiſpiel und den Umgang mit ſchlechten verdorben, zugleich aber viele ſchlechte durch das Beiſpiel und den Umgang mit guten bekehrt.

Wenigen Sklaven widerfuhr in Krankheitsfällen die Gunſt, in ein Spital aufgenommen zu werden, wo ſie, wenn auch alles andere gefehlt hätte, zum wenigſten das über alles ſchätzbare Glück hatten, unter dem Beiſtande von Prieſtern mit den Tröſtungen der Religion verſehen

und gestärkt durch die hl. Sakramente der Kirche, sterben zu können. Die Ordensgeistlichen der Trinitarier und Mercedarier erwiesen auch hierin den armen Sklaven viel Gutes. Bei dem Mangel eines Priesters aber standen sich dieselben häufig gegenseitig bei, um gut zu sterben. Diese gegenseitigen Hülfeleistungen erfolgten nach dem Gebote der christlichen Liebe ebenso in zeitlichen Dingen, wenn die Sklaven etwas mit außerordentlichen Arbeiten gewonnen, oder der eine und andere etwas Geld von Hause erhalten hatte. Zu den Tröstungen der Liebe traten jene der Hoffnung, von den Verwandten losgekauft zu werden, hinzu; eine Hoffnung, die einer großen oder der größten Zahl dieser Unglücklichen das harte Joch der Sklaverei erleichterte. Viele täuschte diese Hoffnung nach kürzerm oder längerm Harren keineswegs, indem sie in der That losgekauft wurden; für viele andere war sie doch eitel, zumal für solche, deren arme Verwandte aus Mangel an Geld ihnen die Freiheit nicht verschaffen konnten. Bitterer fühlten die getäuschte Hoffnung solche, deren übelwollende oder gefühllose Verwandte den Loskauf nicht betrieben, und die, obgleich vermöglich, wenigstens nicht dürftig mit Glücksgütern ausgestattet, ihr ehernes Herz verhärteten, mehr den Besitz dieser Unglücklichen liebten als diese selbst, dieselben ohne Mitleid in der Sklaverei hinschmachten und vergehen ließen. Vielleicht trug es sich nicht einmal nur zu, daß sie mit dieser ihrer langwierigen Grausamkeit und Ungerechtigkeit jene zum äußersten Uebel trieben, zum Abfall, wozu sie verzweiflungsvoll und sinnlos als zum letzten Hülfsmittel ihres harten zeitlichen Elendes sich verlockten.

War aber die Sklaverei einerseits für Europa eine der fürchterlichsten und schmerzlichsten Plagen, so hat Gott, der in seiner Vorsehung und Weisheit auch die Uebel, die er zuläßt, zum Besten zu lenken weiß, anderseits durch Gegenüberstellung der Religion Jesu Christi gegen die Religion Muhameds die göttliche Schönheit und Ergebenheit des Christenthums um so heller leuchten lassen. Ist doch das Christenthum Liebe und befiehlt uns, alle Menschen ohne Unterschied der Länder, Völker, Sprachen als unsere Nächsten anzusehen, ihnen als solche mit der aufrichtigsten Liebe entgegenzukommen. Der Muhamedanismus dagegen befiehlt, die Menschen mit Gewalt der Waffen zu seinem Bekenntniß zu bekehren, haßt Alle, die nicht Muselmänner sind, erlaubt die harte Sklaverei und die Vielweiberei, und birgt in seiner despotischen und eifersüchtigen Anlage ein unüberwindliches Hinderniß zur Gesittung und zum Wohl des Menschengeschlechts. Zum Unglück und zum Spott der Menschlichkeit hat jener wilde Trieb, seinen Nächsten sich zu unterwerfen und ihn zu halten wie die Thiere des Waldes, die Sklaverei nicht erst mit dem Islamismus begonnen.

Das älteste von der Geschichte aufbewahrte Beispiel eines in Sklaverei geschleppten Menschen ist jenes von Josef. Er wurde von seinen eigenen Brüdern an ismaelitische Kaufleute verkauft, von diesen nach Aegypten geführt und als Sklave wiederverkauft. Dieses Beispiel und ein strenges Verbot, Menschen zu rauben und zu verkaufen, das Moses vierhundert Jahre später den Israeliten gab und in seine fünf Bücher, die älteste Schrift der Welt, eintrug, beweisen das Alter der Sklaverei. Folgendes sind die bemerkenswerthen Worte

Mosis: „Wer einen Menschen geraubt und verkauft hat und des Verbrechens überwiesen ward, werde mit dem Tode bestraft.“ [1]) Trefflich drückte sich ein frommer und gelehrter Bischof darüber aus: „Das Gesetz Gottes ist dem Geschwätz unserer Negerliebenden Philosophen um viele Jahrhunderte vorausgeeilt.“

Die Sklaverei war schon vor Jesus Christus allgemein geworden in allen Ländern und bei allen Völkern, wie aus der übermäßigen Zahl der Sklaven bei den Griechen Römern, auch bei den Galliern und andern Völkern der alten Zeit erhellt. Ungeheure Schaaren aus allen Völkern zusammengetriebener Sklaven wurden nach Rom gebracht, um die Grausamkeiten der Gewalthaber zur Zeit der römischen Kaiser zu erdulden. Zu einer solchen Verachtung seines Nächsten war man gelangt, daß die große Zahl von Sklaven bei den lasterhaften Römern zum Gegenstand des Luxus geworden war. Claudius Isidorus, ein einfacher Wollüstling, hinterließ bei seinem Tode 4116 Sklaven, und versicherte, in den Bürgerkriegen eine weit größere Anzahl verloren zu haben. War daher die Rede von Jemanden, und wollte man wissen, ob er auf hohem Fuße lebe, so pflegte man zu fragen: wie viel Sklaven hält er? Ja zu Zeiten und in mancher Beziehung ging man mit ihnen viel grausamer um, als mit den Thieren. So z. B. kann man nicht ohne Schauder an den barbarischen, damals in dem Rom der Cäsaren bestehenden Gebrauch denken, daß so oft ein Herr ermordet wurde, alle seine Sklaven zum Tod verurtheilt wurden. Kraft dieses unbarm-

1) Exodus 20, 16.

herzigen Geſetzes wurden bei der Ermordung des Pedonius Secundus, Präfekten von Rom, durch einen ſeiner Sklaven alle übrigen, vierhundert an der Zahl, zum Tode geführt.

Keine beſſere Lage hatten dieſelben bei den Griechen, jenen geprieſenen Meiſtern der heidniſchen Bildung. Bei ihnen galten die Sklaven ebenfalls als eine gemeine, degradirte und von Natur aus tiefer ſtehende Race denn die freigebornen Menſchen. Es kann daher kaum überraſchen, daß Homer, Plato, Ariſtoteles und andere große Männer dieſe irrige Anſicht vertheidigten. Schlimmer und ſeltſamer iſt noch, daß das Geſetz, welches ſelbſt jene Anſicht beglaubigte, die Sklaven bloß als Sachen, nicht als Perſonen anſah. Hiemit war es den Herren erlaubt, ihre Sklaven zu ſchlagen, ſelbſt wegen irgend eines Fehlers ſie zu tödten. Die Geſchichte erzählt Züge von Grauſamkeiten, die ſchaudern machen, die gegen Sklaven von Griechen und Römern, alſo von den zwei gebildetſten Völkern des Alterthums, ausgeübt wurden.

Das Chriſtenthum fand bei ſeiner Einführung unter die heidniſchen Völker die Sklaverei in allen Ländern eingebürgert, tief in die Vorſtellungen, Gebräuche, Geſetze und die perſönlichen und allgemeinen Intereſſen eingewurzelt. Daher wollte es, fortwährend ſanft in ſeinem Vorgehen den Formen der Regierungen ſich fügend, niemals die ſtaatlichen Einrichtungen mit offener Stirne angreifen, wohl aber dieſelben mildern und ordnen nach den Vorſchriften des Evangeliums. Aus dieſem Grunde verbot das Chriſtenthum in ſeinen erſten Anfängen die Sklaverei nicht, milderte aber geradezu das harte Loos der Sklaven

durch seine heilige Lehre. Der hl. Paulus stellte offen die Gleichheit aller Menschen Angesichts Gottes auf. Ermahnte daher der hl. Apostel in seinen Briefen die Sklaven, ihren Herren treu zu dienen, so legte er auch ihren Herren auf, sie menschlich und liebevoll zu behandeln und zu bedenken, daß die einen und die andern Kinder des Einen himmlischen Vaters seien, vor dem ein Unterschied und eine Personenausnahme nicht statt habe. Er schrieb an die Corinther: „In Einem Geiste sind wir alle zu Einem Leibe getauft, Juden oder Heiden, Sklaven oder Freie; und alle sind wir mit einem Geiste getränkt.“ Und an die Galater schrieb er: „Ihr alle seid Kinder Gottes durch den Glauben, der in Christo Jesu ist. Denn ihr alle, die ihr in Christo getauft seid, habt Christum angezogen. Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist weder Mann noch Weib, denn ihr alle seid Eins in Christo Jesu.“ [1]) Der Apostel bekehrte während seiner ersten Gefangenschaft zu Rom Onesimus, einen flüchtigen Sklaven des Philemon, eines angesehenen christlichen Bürgers zu Colossus; er schickte ihn seinem Herrn zurück, und um ihm dessen Gnade wieder zu verschaffen, schrieb er ihm, obgleich gedrängt durch die ungeheuren Sorgen seines Apostolates, jenen schönen Brief, worin er ihn demselben auf's wärmste empfiehlt und unter Anderm sagt: „Ich bitte dich für meinen Sohn, den ich in meinen Banden gezeugt habe für Onesimus, der dir einst unnütz war, jetzt aber mir und dir nützlich ist, den ich dir zurückgesen-

1) 1 Cor. 12, 13. Gal. 3. 26. 28; Coloss. 3, 11; 4, 1. Ephes. 6, 5. 9.

det habe; du aber nimm ihn auf, als wären es meine Eingeweide. Vielleicht ist er deßwegen auf kurze Zeit von dir entwichen, damit du ihn auf ewig wieder erhaltest; und zwar nicht mehr als Knecht, sondern statt des Knechtes einen vielgeliebten Bruder, der mir vorzüglich lieb ist, wie viel mehr dir, nach dem Fleische sowohl als im Herrn. Wenn du mich also für deinen Mitgenossen hältst, so nimm ihn auf wie mich. Hat er dir aber Schaden zugefügt, oder ist er dir etwas schuldig, so rechne es mir an." [1]) Wer hat jemals zu Gunsten eines Sklaven eine solche Sprache geführt? Dieser herrliche Brief beweist uns das große Herz, den brennenden Eifer und die ausgezeichnete Liebe Jesu Christi im Herzen des Völkerapostels.

Die Lehre des hl. Paulus in Betreff der Sklaven blieb aber kein stummer Brief. Sein Brief diente der Kirche Christi immer zur Richtschnur, so daß die Milderung des Looses dieser Unglücklichen beständig eine ihrer Hauptsorgen war.

Da aber in der katholischen Kirche die Gnade Jesu Christi, wie das Blut im Leibe, reichlich in alle ihre Glieder sich ergießt, je nach ihrer Austheilung durch den hl. Geist, so machten verschiedene Heilige freiwillig ihre Sklaven frei; so der hl. Prosper, Bischof von Aquitanien. Dasselbe erzählt Metaphrastes vom hl. Eustachius, vom hl. Märtyrer Pataleon und dem Bekenner Plato. Von den hl. Blutzeugen Gervasius und Protasius berichtet der hl. Augustinus, daß sie Alles, was sie von ihren hl. Eltern Vitalis und Valeria, die ebenfalls des Glaubens we-

1) An Philemon, 10 — 18.

gen das Leben verloren, ererbt hatten, unter die Armen vertheilten und ihren Sklaven die Freiheit gaben, überdies dazu beitrugen, dieselbe auch andern christlichen Sklaven zu verschaffen. Manche andere Heilige boten Alles auf, um christliche Sklaven loszukaufen. Ja, vom hl. Eligius erzählt man, daß er, nicht zufrieden, ungeheure Summen zur Befreiung christlicher Sklaven verwandt zu haben, dieselben noch überdies in sein Haus einführte und liebevoll verpflegte, als wären sie seine eigenen Brüder. Gleiches liest man von dem hl. Athanasius, Bischof von Neapel. Der hl. Augustinus und manch anderer Bischof ermahnten ihre Gläubigen in Predigten, sie möchten sich zum Mitleid gegen die unglücklichen Sklaven bewegen lassen; sie selbst aber verkauften sogar ihr Hausgeräthe, um solche loskaufen zu können.

Aber noch weiter trieben viele andere Heilige ihre edelmüthige Liebe, indem sie sich selbst freiwillig zu Sklaven machten, um andere von der Sklaverei zu erlösen. Der hl. Papst Clemens, der in den apostolischen Zeiten lebte, schrieb in seinem Briefe an die Corinther: „Wir haben viele aus den unsrigen gekannt, welche sich selbst in die Sklaverei gaben, um andere davon zu erlösen.“ In den spätern Jahrhunderten ahmten andere Christen, von bewunderungswürdiger Liebe beseelt, dieses heroische Beispiel nach. Der hl. Paulinus, Bischof von Nola, überlieferte sich selbst freiwillig, nachdem er alles, was er besaß, in Liebeswerken aufgeopfert hatte, als Sklave einem Vandalen, um den Sohn einer armen Wittwe, die ihn um dessen Befreiung gebeten hatte, der Skaverei zu entziehen. Der hl. Peter Armengol, vom Orden der Merce-

darier, kaufte im Jahre 1266 zu Buggia in Afrika hundertneunzehn Sklaven los, und da er nicht mehr die Mittel hatte, andere achtzehn Jünglinge und Kinder, die in Gefahr ſtunden, von ihrem Herrn zum Abfall getrieben zu werden, zu befreien, ſo blieb er ſelbſt an ihrer Stelle als Geiſſel; als der zur Bezahlung feſtgeſetzte Tag verſtrich und das Geld nicht angelangt war, ſo ergab er ſich ruhig dem Tode durch Erdroſſelung. Der heilige Raimund Nonnatus vom Orden zum Loskauf der Sklaven ging, beſeelt von ausnehmender Liebe und brennendem Eifer, nach Afrika und kaufte unter tauſend Gefahren viele chriſtliche Gefangene los. Da er aber andere in Gefahr ſah, den chriſtlichen Glauben zu verläugnen und kein Geld hatte, ſie loszukaufen, blieb er in der Gefangenſchaft als Bürge und Geißel für ſie. Es iſt wahr, Raimund konnte nicht unthätig bleiben, und bekehrte daher, von ſeinem Eifer getrieben, einige Muhamedaner zur wahren Religion; dafür wurde er in den Kerker geworfen und mit verſchiedenen Foltern gepeinigt. Gregor IX. ernannte ihn wegen ſeiner heroiſchen Handlung und Heiligkeit zum Cardinal, aber er ſtarb auf der Reiſe nach Rom im Jahre 1240. Peter Pasqual aus Bolenza (vom Orden des Loskaufs), ein großer Theologe, hernach Biſchof von Jaön, wurde, nachdem er alle ſeine Habe zum Loskauf der Sklaven verwendet hatte, zuletzt ſelbſt bei einer Viſitation ſeiner Diözeſe von den Mauren von Granada im Jahre 1297 ergriffen. Sein Domkapitel ſandte ihm mehrere Male den Preis ſeines Loskaufs, aber er verwendete denſelben ganz zum Loskauf anderer Gläubigen, die nach ſeiner Meinung in Gefahr ſtunden, abzufallen, indem er immer nach dem

Geſetze der Liebe, oder beſſer geſagt, der Gerechtigkeit die Gläubigen ſeines Bisthums, deren Hirte er war, beſonders Weiber und Kinder, vorzog. Der heilige Biſchof wurde ſpäter in einem Alter von fünfundſiebzig Jahren, im Jahre 1302, von den Mauren enthauptet, erhielt die Palme des Martyrthums und vermehrte die nicht geringe Zahl der Heiligen, welche der Orden vom Loskauf der Sklaven der Welt gab.

Der hl. Cyprian beklagt in einem beweglichen Briefe das unglückliche Loos der Brüder und Schweſtern in der Sklaverei, beſonders der Gottgeweihten Jungfrauen, die in Gefahr ſtanden, ihre Sittſamkeit zu verlieren, und empfahl deren Loskauf auf das wärmſte. Der Clerus und das Volk dieſes heiligen und gelehrten Biſchofs von Carthago, angefeuert von ihrem Oberhirten, bewerkſtelligten eine anſehnliche Geldſammlung zum Loskauf dieſer Unglücklichen.[1]) Der hl. Ambroſius empfahl mit dem nämlichen heiligen Eifer und derſelben bewunderungswürdigen Liebe den Loskauf der Sklaven. Dieſer heilige Kirchenlehrer und Biſchof von Mailand zerſchlug und verkaufte zu dieſem frommen Zwecke die heiligen Gefäße.[2]) Auch

---

1) „Mit dem größten Seelenkummer und nicht ohne Thränen haben wir euren Brief geleſen, den ihr, theuerſte Brüder, uns nach dem Eifer eurer Liebden über die Gefangenſchaft unſrer Brüder und Schweſtern ſandtet... In den gefangenen Brüdern iſt Chriſtus zu betrachten und loszukaufen von der Gefahr der Gefangenſchaft.“ 60. Brief.

2) Es iſt auch die höchſte Freigebigkeit, Gefangene zu erlöſen, aus den Händen der Feinde zu entreißen. Menſchen der Ermordung zu entziehen, beſonders Weiber der Schande; Eltern

der hl. Augustinus mahnte auf's wirksamste zu Gunsten der Sklaven, und der hl. Gregor der Große nahm das Loos dieser Elenden so sehr zu Herzen, daß er oft mündlich und schriftlich deren Loskauf dringend anempfahl. Die Sprache, der Eifer, die Liebe dieser hl. Väter für die Sklaven waren unausgesetzt jene der Kirche, die mit ihren größten Sorgen auch jene vereinigte, die Sklaven zu befreien, besonders jene, die in Gefahr stunden, die Gnade und mit ihr den Glauben zu verlieren.

Daher hatte sie in uralten Satzungen vorgesehen, daß im Fall der Noth zu diesem Zwecke die heiligen Geräthschaften verkauft würden, selbst die heiligen Gefäße, was in der That häufig geschah. Hiemit nicht zufrieden, ertheilte die Kirche zuerst ihren vielen Sklaven (die sie auf ihren Besitzungen hatte) die Freiheit, und ermunterte so mit ihrem Beispiele die Gläubigen zur Barmherzigkeit gegen dieselben. Viele Kirchenversammlungen erließen Satzungen voll Menschlichkeit zu deren Gunsten, gemäß dem Geiste der Liebe, der die Kirche immer gegen diese Unglücklichen beseelte. Eine Kirchenversammlung zu London im Jahre 1102 verbot den Handel mit Menschen, der in England stattfand, wo sie wie unvernünftige Thiere verkauft

---

die Kinder zurückzugeben, den Kindern die Eltern, die Bürger dem Vaterlande. Allzu sehr ist es durch die Verwüstung Illyriens und Thraciens bekannt: wieviel Gefangene waren überall verkäuflich? Wir sind einige Zeit in Mißgunst gefallen, weil wir die hl. Gefäße zerbrachen, um Gefangene zu erlösen, was Arianern mißfallen konnte, und doch würde die Sache nicht so sehr mißfallen, als damit sie in uns etwas zu tadeln hätten. **De offic. lib. II. c. 15. c. 2.**

wurden. Ein Concil zu Armagh in Irland faßte im Jahre 1171 den edelmüthigen Entschluß, allen englischen Sklaven, die sich auf der ganzen Insel befanden, die Freiheit zu geben. Die Irländer kauften damals englische Sklaven von Kaufleuten, Räubern und Piraten. Es ist zum Erstaunen, daß bis zu jener Zeit bei den Einwohnern von ganz England der barbarische Gebrauch herrschte, ihre Kinder und Verwandte als Sklaven zu verkaufen, in der nämlichen Weise, wie es noch heutigen Tages von den Afrikanern geschieht. Wenn ungeachtet der heiligen Lehren des Evangeliums die Sklaverei noch viele Jahrhunderte bei christlichen Völkern fortdauerte, so kann man wahrhaftig dessen das Christenthum nicht anklagen. Gerne hätten es dieselbe von Anfang an zerstört, wäre sie nicht bei allen Völkern so tief eingewurzelt gewesen. Das Christenthum zeigt den Menschen den Weg des Heiles, aber es zwingt sie nicht mit Feuer und Schwert, denselben zu wandeln. Es begnügte sich daher, stufenweise die edle Absicht zu erreichen, alle Menschen zu ihrer natürlichen Würde zurückzuführen. Und da es sich bewußt war, in sich das erste und wirksamste Mittel wahrer Bildung zu besitzen, fing es an, den Weg zu dem großen Vorhaben damit zu ebnen, erst die wilden Sitten der Völker zu zähmen. Aber zugleich begann das Christenthum seit seinem Entstehen, wie es aus unzählbaren und authentischen Zeugnissen offenbar ist, thatsächlich das harte Loos der Sklaven zu lindern, um es dann zu beseitigen. Silvio Pellico sagt in dieser Beziehung gut: „Damals wurde die Emanzipation der Sklaven immer häufiger, und am Ende erschien

eine Civiliſation ohne Sklaven, ein Stand der Geſellſchaft, der den alten Philoſophen unmöglich erſchien."

Wahr iſt es, daß die Spanier und Portugieſen nach der Entdeckung Amerika's aus dem Innern Afrika's viele ſchwarze Sklaven durch Kauf an ſich brachten und in der ſogenannten neuen Welt einführten, um ſich ihrer bei Bebauung ihrer Ländereien zu bedienen, beſonders zur Pflege ihrer großen Zucker- und Caffeepflanzungen. Es war eine Erneuerung der Barbareien, die jetzt noch bei vielen ihrer Nachkömmlingen und den Bewohnern des ſüdlichen Theils der vereinigten Staaten im Schwunge iſt.

Die ſpaniſchen Eroberer Amerika's mißbrauchten ihre Ueberlegenheit in den Waffen und den Geiſtesfähigkeiten den unterjochten Indianern gegenüber, betrachteten ſie daher als eine von Natur den Weißen oder Europäern untergeordnete Race, mißhandelten ſie und brachten viele derſelben in Sklaverei. Damit aber die ganze Welt wiſſe, daß dieſem Vorgehen die katholiſche Religion durchaus nicht geneigt geweſen ſei, ſuchten Biſchöfe und Miſſionäre beſtändig das harte Loos der Indianer und Sklaven in Amerika zu lindern. Die lobenswerthen Anſtrengungen und die großen Mühen des berühmten de la Caſas und verſchiedener Biſchöfe und Miſſionäre zu Gunſten der armen Indianer Amerika's ſind bekannt. Gott fügte es ſo, daß die Sprache und das Benehmen, welches die Kirche ſeit den apoſtoliſchen Zeiten bis auf unſere Tage zu Gunſten der Sklaven einhielt, mit ſich ſelbſt beſtändig im Einklang blieben. Wie ſie in den abgelaufenen Jahrhunderten ſtets geſucht hat, das harte Loos der Sklaven zu mildern und die Sklaverei zu vermindern und zu zerſtören,

ſo wandte ſie auch, nachdem ſie dieſes erreicht hatte, alle ihre Sorgen darauf, als Wehre gegen deren Erneuerung, den armen, von den Spaniern mißhandelten und verkauften Indianern Amerika's, ſowie den Negern Afrika's gegenüber zu ſtellen. Den glänzendſten Beweis hiefür giebt das Breve Papſt Gregor's XVI. vom 3. November 1839 gegen den Negerhandel. Es lautet:

„Gregor XVI., Papſt. Zu ewigem Angedenken. Erho„ben zur höchſten Stufe der apoſtoliſchen Würde, und da „Wir, obwohl Wir es nicht verdienen, auf Erden Stell„vertreter Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes ſind, der ſich „in ſeiner überaus großen Liebe würdigte, Menſch zu wer„den und für die Erlöſung des Menſchengeſchlechts zu ſter„ben, ſo haben Wir es für eine Pflicht unſerer hirtlichen „Sorge gehalten, mit aller Anſtrengung die Chriſten von „dem Handel mit Negern und andern Menſchen, wel„cher Gattung ſie auch ſein mögen, ferne zu halten. „Kaum, daß das Licht des Evangeliums ſich auszubreiten „begann, ſahen jene Unglücklichen, die inmitten endloſer „Kriege jener Zeiten in die härteſte Sklaverei fielen, ihren „Zuſtand ſich beſſern; denn die vom Geiſte Gottes beſeel„ten Apoſtel ſchärften den Sklaven den Grundſatz ein, „ihren zeitlichen Herren gleichwie Chriſto zu gehorchen „und ſich aus ganzem Herzen dem Willen Gottes zu er„geben; aber ſie legten zu gleicher Zeit ihren Herren das „Gebot auf, ſich menſchlich gegen ihre Sklaven zu erwei„ſen, ihnen zu geſtatten, was recht und billig iſt, und ſie „nicht zu mißhandeln, da ſie wiſſen ſollten, daß der Herr „der einen und der andern im Himmel wohnt, vor deſſen „Angeſicht keine Ausnahme der Perſon ſtattfindet.

„Das evangeliſche Geſetz, welches die aufrichtige Liebe „gegen Alle in allgemeiner und fundamentaler Weiſe auf„ſtellt, und die Erklärung des Herrn, alle Handlungen „der Wohlthätigkeit oder Barmherzigkeit gegen die Armen „und Schwachen als ihm gethan oder abgeſchlagen zu be„trachten, hatte natürlich die Wirkung zur Folge, daß die „Chriſten ihre Sklaven nicht allein als ihre Brüder an„ſahen, zumal wenn ſie ſich zum Chriſtenthum bekehr„ten, ſondern, daß ſie ſich geneigt zeigten, jenen die Frei„heit zu ſchenken, die ſich durch ihre lobenswerthe Aufführung „derſelben verdient gemacht hatten. Das geſchah in Folge „eines Gebrauchs vorzüglich an den feierlichen Oſterfe„ſten, wie der hl. Gregor von Nicäa berichtet. Ja es gab „welche, die entflammt von der brennendſten Liebe ſich „mit den Ketten belaſteten, um ihre Brüder loszukaufen, „und der apoſtoliſche Mann, unſer Vorgänger, Papſt Cle„mens I. heiligen Angedenkens, bezeugt, viele gekannt zu „haben, die dieſes Werk der Barmherzigkeit ausübten. „Dies iſt die Urſache, weßhalb, nachdem der Aberglaube „der Heiden mit dem Laufe der Zeiten verſchwunden war, „und die Sitten der roheſten Völker, Dank der Wohlthat „des von Liebe bewegten Glaubens, ſich veredelt hatten, „es dahin gekommen iſt, daß ſeit vielen Jahrhunderten bei „dem größten Theile der chriſtlichen Völker keine Sklaven „mehr ſich finden.

„Deſſenungeachtet, und Wir ſagen es mit dem tiefſten „Schmerz, ſieht man noch immer Menſchen ſelbſt unter „den Chriſten, die, verblendet von ſchmutziger Gewinn„ſucht, kein Bedenken tragen, Indianer, Neger und andere unglückliche Völkerſchaften in Sklaverei in entfernte Län-

„der zu führen, oder zu einer so unwürdigen Schlechtig-
„keit durch Einrichtung und Regulirung des Handels mit
„jenen Unglücklichen, die von Anderen mit Ketten beladen
„werden, dazu beizutragen. Viele römische Päpste, Unsere
„Vorgänger, ruhmwürdigen Andenkens, vergaßen nicht,
„soviel es in ihrer Gewalt lag, dem Benehmen solcher
„Menschen, als ihrem Heile entgegen und entwürdigend
„für den christlichen Namen, einen Zügel anzulegen; denn
„sie sahen wohl ein, daß dieses Ursache war, daß die un-
„gläubigen Völker einen dauernden Haß gegen die wahre
„Religion nähren.

„Zu diesem Zwecke wurden die apostolischen Schreiben
„Pauls III. vom 20. Mai 1537 ausgefertigt und an den
„Cardinal-Erzbischof von Toledo unter dem Fischerring
„gerichtet, sowie die anderen weit umfangsreichern Schrei-
„ben Urban's VIII. vom 22. April 1639, an den Collec-
„tor der Abgaben der apostolischen Kammer in Portugal
„gesandt, Schreiben, in welchen der ernsteste und strengste
„Tadel gegen Jene enthalten ist, die sich erkühnen, die
„Bewohner des nördlichen und südlichen Indiens in die
„Sklaverei abzuführen, sie zu verkaufen, zu kaufen, aus-
„zuwechseln, zu verschenken, von ihren Weibern und Kin-
„dern zu trennen, ihre Güter zu entziehen, sie in fremde
„Reiche überzuführen oder zu schicken, ihrer Freiheit, in
„welcher Weise es auch sei, zu berauben, in der Sklaverei
„zurückzuhalten, oder auch Hülfe und Schutz Jenen zu
„gewähren, die solches, unter welcher Ursache oder Vor-
„wand es auch sei, thun, zu predigen oder zu lehren, es
„sei erlaubt, und endlich in jedmöglicher Weise hiezu mitzu-
„wirken. Benedict XIV. bestätigte ferner und erneuerte

„dieſe Verordnungen der erwähnten Päpſte in neuen apo-
„ſtoliſchen Schreiben an die Biſchöfe Braſiliens und einiger
„anderer Gegenden, den 20. Dezember 1741, worin er
„zu demſelben Ende den Eifer beſagter Biſchöfe erweckt.

„Viel früher richtete ein anderer Unſerer älteſten Vor-
„gänger, Pius II., während deſſen Pontificat die Herr-
„ſchaft der Portugieſen ſich in Guinea und im Lande der
„Neger ausbreitete, ſeine apoſtoliſchen Schreiben vom 7.
„Oktober 1482 an den Biſchof von Ruvo, als er eben
„im Begriffe ſtund, nach jenen Gegenden abzureiſen. In
„dieſen Schreiben beſchränkte er ſich nicht allein darauf,
„dem erwähnten Prälaten die geeigneten Vollmachten, um
„ſein heiliges Amt daſelbſt mit dem größten Segen aus-
„zuüben, zu ertheilen, ſondern er benutzte auch die Gele-
„genheit, das Benehmen von Chriſten, die die Neugetauf-
„ten in die Sklaverei abführten, auf's ſchärfſte zu tadeln.
„Endlich verwendete Pius VII. in unſern Tagen, vom
„nämlichen Geiſte der Liebe und der Religion wie ſeine
„Vorgänger beſeelt, mit Eifer ſeine guten Dienſte bei mäch-
„tigen Perſonen, um zu bewirken, daß der Negerhandel
„unter Chriſten gänzlich aufhöre. Die gleichen Vorſchrif-
„ten und Sorgen Unſerer Vorgänger haben Uns mit dem
„Beiſtande Gottes gedient, die Indianer und die anderen
„erwähnten Völkerſchaften gegen die Barbarei, Gewinn-
„ſucht und Habgierde chriſtlicher Kaufleute zu vertheidigen.
„Aber es iſt nothwendig, daß der hl. Stuhl ſich des voll-
„ſtändigen Erfolges ſeiner Anſtrengungen und ſeines
„Eifers zu erfreuen habe; denn iſt auch der Negerhandel
„theilweiſe abgeſchafft, ſo wird er dennoch von einer groſ-
„ſen Zahl Chriſten ausgeübt. Hiedurch bewogen und

„mit dem Wunſche, eine derartige Schmach von allen „chriſtlichen Gegenden auszutilgen, nachdem Wir die Sache „reiflich mit vielen Unſeren ehrwürdigen Brüdern, den in „einer Sitzung verſammelten Cardinälen der heiligen rö„miſchen Kirche, berathen haben, und indem Wir den Fuß„ſtapfen Unſerer Vorgänger folgen, geben Wir Kraft Un„ſeres apoſtoliſchen Anſehens zu wiſſen und ermahnen Wir „in der Gewalt des Herrn alle Chriſten jeglichen Standes „oder Klaſſe, und verbieten ihnen, daß Keiner fernerhin „ſich erkühne, ungerechterweiſe die Indianer, Neger und „andere Menſchen, welche es auch ſeien, zu beläſtigen, ihrer „Güter zu berauben und ſie in Sklaverei zu führen, noch „Solchen Hülfe oder Schutz zu verleihen, die ſich derarti„gen Unfugen ergeben, oder einen ſo unmenſchlichen Han„del treiben, wodurch die Neger, gleich als wären ſie keine „Menſchen, ſondern bloße unreine Thiere, wie dieſe in „Knechtſchaft gebracht, ohne den mindeſten Unterſchied „und gegen die Geſetze der Gerechtigkeit und der Menſch„lichkeit verkauft, gekauft, und zu den härteſten Arbeiten „verdammt werden, weßwegen Uneinigkeiten und unauf„hörliche Kriege unter dieſen Völkerſchaften aus Gewinn„ſucht, der den Negerräubern vorgehalten wird, entſtehen.

„Hiedurch bewogen und in Kraft Unſeres apoſtoli„ſchen Anſehens verwerfen Wir alle die erwähnten That„ſachen als durchaus unwürdig des chriſtlichen Namens, und „verbieten Kraft Unſeres Uns zuſtehenden Anſehens voll„ſtändig und befehlen allen Geiſtlichen und Laien, daß „Keiner ſich erkühne, unter welchem Vorwand oder Titel „es auch ſei, den Negerhandel als eine erlaubte Sache „zu vertheidigen, oder zu predigen, und öffentlich oder

„geheim etwas zu lehren, was Unſerer Verordnung „in dieſem apoſtoliſchen Schreiben widerſpricht. Und da„mit dieſe apoſtoliſchen Schreiben zu Aller Kenntniß ge„langen und Keiner Unwiſſenheit vorſchützen könne, ſo „befehlen und verordnen Wir, daß ſie veröffentlicht und „der Uebung gemäß von einem Unſerer Beamten an dem „Eingange der Baſilika des Apoſtelfürſten Petrus, der „apoſtoliſchen Canzlei und dem Juſtizpallaſte auf dem Monte „Citorio und auf dem Campo di Flora angeheftet werden.

„Gegeben zu Rom bei St. Maria der Größern,
„unter dem Fiſcherringe, den 3. November 1839,
„im neunten Jahre Unſeres Pontifikates.“

Die Sprache, die Gregor XVI. in ſeinem Breve zu Gunſten der Neger führt, iſt der getreue Widerhall jener, welche die katholiſche Kirche von jeher zum Beſten der Sklaven aller Zeiten und Nationen geführt hat. Die Vorgänger dieſes großen Papſtes, die Apoſtel ſelbſt, viele Heilige, gelehrte Biſchöfe und verſchiedene Kirchenverſammlungen erhoben, wie wir oben geſehen haben, ununterbrochen ihre Stimmen zu Gunſten der Sklaven und ſuchten ihr Loos weniger hart zu machen und den ſchändlichen Gebrauch zu zerſtören. Allein ungeachtet dieſer liebevollen Bemühungen der Kirche und den lobenswerthen Anſtrengungen einiger europäiſchen Mächte iſt der ſchimpfliche Negerhandel noch nicht vollſtändig ausgerottet. Man muß jedoch geſtehen, daß, obgleich die Sklaverei der Neger unmenſchlich und unmoraliſch iſt und daher mit Recht laut mißbilligt und von allen civiliſirten Völkern verabſcheut wird, ſie dennoch viel weniger hart und grauſam iſt, als die Sklaverei der armen Chriſten es war. Ueberdies herrſcht

zwiſchen der einen und der andern noch ein ſehr bemerkenswerther Unterſchied: nämlich, daß dieſe den afrikaniſchen Negern in Amerika Gelegenheit bietet, das Chriſtenthum, wozu ſich auch der größte Theil bekehrt, kennen zu lernen; jene dagegen war den armen Sklaven eine fürchterliche Gelegenheit zum Verderben, denn viele chriſtliche Sclaven verläugneten in den muhamedaniſchen Ländern das Chriſtenthum. So führte die Sklaverei die einen auf den Weg des Heils, die andern entfernte ſie davon. Es iſt trotzdem keine kitle Hoffnung für das Beſte und die Ehre der Menſchheit, daß der ſchändliche Negerhandel von Tag zu Tag mehr ſich vermindere und in vielleicht nicht langer Friſt gänzlich aufhöre. Die große Wachſamkeit der Engländer im atlantiſchen Meere, welche die Handelsſchiffe verhindert, Negerſklaven von den Küſten Afrika's nach Amerika überzuführen, hat bereits denſelben bedeutend vermindert, und die ſteigende Bildung aſiatiſcher und afrikaniſcher Fürſten wird ihn auch ohne Zweifel gegen den Süden und Norden vermindern.

Im Jahre 1840 befanden ſich zehntauſend ruſſiſche Sklaven im Chanat von Khiva. Rußland, welches vorher vergeblich deren Befreiung verlangt hatte, wollte unter dem Vorwande, dieſe ſeine Unterthanen zu befreien, Khiva bekriegen. Der Chan ſetzte ſeine eigenen ruſſiſchen Sklaven in Freiheit und überſandte ſie dem ruſſiſchen General mit der gleichzeitigen Bemerkung, daß er die übrigen Eigenthümer nicht verpflichten könne, dasſelbe zu thun, „um ſo weniger," fügte er bei, „als der Koran uns erlaubt, Sklaven zu kaufen." Die in furchtbarer Weiſe gefallene Schneemaſſe raffte die Kameele und andere

Transportthiere und viele Soldaten der ruſſiſchen Armee weg, ſo daß deren General ſich genöthigt ſah, ſeinen Eroberungsplänen zu entſagen und nach Rußland ſich zurückzuziehen.

Die Muhamedaner führten nicht allein Tauſende von Chriſten in die Sklaverei, ſondern auch viele Muhamedaner ſelbſt. Nachdem der berüchtigte Ali, Paſcha von Janina, von ſeinen Feinden getödtet worden war, wurden ſeine Söhne nach Kleinaſien geſandt und ermordet, ſeine Frau in einen Sack genäht und im Fluſſe ertränkt, ſeine Töchter aber als Sklavinnen an türkiſche Hirten verkauft. Dieſes barbariſche Benehmen der Türken gegen das Weib und die Kinder eines Paſcha ſetzen uns in größeres Erſtaunen als bald darauf jenes gegen die Griechen im Unabhängigkeitskriege, da ſie auf der Inſel Chios und an einigen andern Orten ſo viele Unglückliche beiderlei Geſchlechts und von jedem Alter und Stande niedermetzelten und eine Menge Weiber und Kinder auf den Märkten von Smyrna und Conſtantinopel als Sklaven verkauften.

Die Bewohner Kaukaſiens ſind durch ihre Schönheit berühmt, beſonders die Cirkaſſier, die für die ſchönſten Menſchen der ganzen Welt gelten. Die cirkaſſiſchen Weiber werden ihrer ſeltenen Schönheit wegen von reichen Türken für ihre Serails geſucht und gekauft; auch jenes des Sultan iſt deren voll. Daher wurden bis jetzt Mädchen von ihren eigenen Eltern und Verwandten verkauft. Aber im verfloſſenen Jahr[1]) verbot Schamyl, berühmt durch die

---

1) Bezüglich der Zeitbeſtimmungen müſſen wir im Auge behalten, daß dieſes Werkchen im Jahr 1854 geſchrieben wurde.

lange und muthige Vertheidigung seines Vaterlandes gegen die Russen, diesen schändlichen Handel bei allen seiner Herrschaft unterworfenen Völkerschaften des Kaukasus. Die Kunde von diesem Verbot wurde bald in Europa bekannt und durch einen Brief von den Küsten Kaukasiens vom 29. Juni 1854 bestätigt. Dieses dem Helden durch philantropische Gefühle eingegebene Verbot muß als ein bedeutender Fortschritt der Civilisation angesehen werden.

Der gegenwärtige Sultan, der muthig die von seinem verstorbenen Vater Mahmud eingeschlagene Bahn nützlicher Reformen verfolgt, mißbilligte gegen Ende des verflossenen Jahres in einem Ferman den Sklavenhandel, der noch in Georgien stattfindet. Folgendes ist der Hauptheil dieses merkwürdigen Ferman's, wie er in französischen Zeitungen sich findet.

„An dich, mein Vezier!

„Man hat erfahren und es bestätigt gefunden, daß „es Individuen giebt, die in Georgien Weiber und Kinder „wegnehmen und als Sklaven verkaufen. Ich habe nicht „nöthig zu sagen, daß dieses Benehmen sehr schimpflich „und verabscheuungswürdig ist. Außerdem ist es auch eine „Sache gegen die Ehre und die Menschlichkeit. Daher „habe ich befohlen, auf das schärfste dagegen in jenem „Lande aufzutreten und Jeden, der sich erkühnt fernerhin „ähnliches zu thun, auf der Stelle strenge zu bestrafen. „In Folge dessen ist der gegenwärtige kaiserliche Befehl „von meinem Divan erlassen und ausgefertigt worden, „meinen oberherrlichen Willen kund zu geben u. s. f."

Auch in dem gegenwärtigen Kriege zwischen den Russen und Türken haben viele französische und englische Mi-

litairs mit großem Unwillen öffentlich weiße Sklaven auf den Märkten der europäischen Türkei verkaufen gesehen und diesen barbarischen Handel ernstlich getadelt. Ein Engländer, Namens Stephens, ging damals nach Sukum-Kale und nach Redut-Kale, um den in den letzten Zeiten von einigen cirkassischen Stämmen bedeutend vermehrten Sklavenhandel zu hindern.

Endlich wird unsere Hoffnung um so mehr bestärkt durch die Kenntniß, daß Said Pascha, dritter Sohn Mehemed-Ali's, der vor kurzem als Vicekönig von Aegypten seinem Vetter Abbas Pascha folgte, eine fast europäische Erziehung erhielt, mehrere Sprachen spricht, und ein gebildeter menschenfreundlicher Mann ist und sein Volk liebt. Im Jahre 1850 war er Gouverneur von Alexandrien, zur Zeit da die Cholera daselbst ausbrach. Alle Franken, Türken, Araber, Griechen, Kophten, Armenier, sämmtliche Bemittelte verließen damals die Stadt und begaben sich an andere Orte, um der Krankheit auszuweichen. Aber der Gouverneur blieb unerschrocken auf seiner Stelle, traf kluge Verfügungen, ermahnte und ermuthigte die mit ihm zurückgebliebenen größtentheils armen Bewohner, und half ihnen mit mildthätigen Unterstützungen. Kaum wurde er Vicekönig von Aegypten, so hob er das von der Regierung ausgeübte Monopol auf, gab den Handel frei, verminderte die Abgaben und erließ viele weise Verordnungen zur Förderung des öffentlichen Wohls. Ein solcher Mann und Vicekönig von Aegypten, in dessen Hauptstadt bis zum heutigen Tage die Neger zum größten Theil auf den Markt gebracht wurden, wird niemals, soviel es den Anschein hat, ein Freund der Sklaverei sein können, im Gegentheil das

Aeußerſte thun, um ſie auszurotten. In der That beſtätigen ſolches die neueſten Nachrichten. Said Paſcha verbot auf's ſchärfſte die Einführung von Sklaven in Aegypten. Dadurch wird das Innere Afrika's immer bekannter und dem Chriſtenthume, dem erſten und wirkſamſten Mittel wahrer Civiliſation, zugänglicher. Mit Rückſicht auf alle dieſe Urſachen und indem Gott das Unternehmen ſegnet, hoffen wir vollſtändig und überall dieſen das Menſchengeſchlecht entehrenden Schandfleck ausgelöſcht zu ſehen.

In den muhamedaniſchen Ländern herrſcht noch eine andere Gattung von Sklaverei, welche über die Hälfte der Einwohner ſelbſt ſich erſtreckt, nämlich über das ganze weibliche Geſchlecht. Das muhamedaniſche Weib iſt die Magd, das chriſtliche Weib iſt die Gefährtin ihres Mannes. Das Evangelium ſetzte das Weib wieder in ſeine wahre Würde ein, denn es macht keinen Unterſchied zwiſchen Mann und Weib. Der hl. Paulus ſchreibt an die Galater (3, 26. 38): „Ihr alle ſeid Kinder Gottes durch den Glauben an Jeſum Chriſtum. Denn ihr alle, die ihr in Chriſto getauft ſeid, habt Chriſtum angezogen. Da iſt weder Jude noch Grieche; da iſt weder Sklave noch Freier; da iſt weder Mann noch Weib, denn ihr alle ſeid Eins in Chriſto Jeſu.“ Die Geſchichte und die Erfahrung beweiſen uns, daß die Zahl der Männer und der Weiber in der Welt faſt immer ſich gleich iſt. Daher verträgt ſich die Vielweiberei ſchlecht mit der Ordnung der Vorſehung und führt zu großer Immoralität. Deßwegen verbietet und verdammt ſie das Evangelium, welches den Chriſten Reinheit und Heiligkeit der Sitten empfiehlt. Der Koran dagegen, welcher die Sinnlichkeit begünſtigt, läßt ſie zu und beſchützt

ſte. Somit trägt der Muhamedanismus durch die Zulaſſung und Beſchützung der Vielweiberei und Sklaverei ein unüberſteigliches Hinderniß zur Bildung und zur Wohlfahrt des Menſchengeſchlechts in ſich.[1])

Das lange Verweilen in der Erzählung von dem höchſt unglücklichen Loos der Sklaven in der Berberei läßt uns um ſo beſſer das heroiſche und edle Opfer des Pasquale Regine ſchätzen und hat uns daher nicht vom Wege abgeführt.

---

1) Wer eine genauere Ueberſicht der Anſtrengungen und Sorgen zu haben wünſcht, welche die Kirche ſeit den apoſtoliſchen Zeiten bis auf unſere Tage angewendet hat, zuerſt um das Loos der Sklaven zu lindern, hernach um die Sklaverei gänzlich zu zerſtören, leſe die Kapitel XVI—XIX des Proteſtantismus verglichen mit dem Katholizismus in ſeinen Verhältniſſen zur europäiſchen Civiliſation, von dem ſpaniſchen Prieſter Jakob Balmes.

Siebentes Kapitel.

Die Orden der Trinitarier und Mercedarier, errichtet zum Loskauf der christlichen Sklaven. Sie setzen ihren Beruf durch den Loskauf von Negerkindern fort.

Die wahre, in der katholischen apostolischen römischen Kirche eingebürgerte Religion Jesu Christi war stets bedacht, jedwelchem Elende, worin Unglückliche aller Gattungen sich befinden, bedrängt, gedrückt, gequält sind, liebreich die Hand zu reichen und Hülfe zu leisten. Von diesem himmlischen Geiste beseelt, gründeten mehrere edelmüthige und heilige Männer in verschiedenen Jahrhunderten und den Bedürfnissen der Zeiten angemessen religiöse Orden und riefen viele andere ausgezeichnete Stiftungen christlicher Wohlthätigkeit in's Leben. Alle aufzählen zu wollen, wäre eine Arbeit, welche uns zu sehr von unserem Ziele entfernte. Aber wegen des engen Zusammenhanges, welche sie mit dem Gegenstande haben, der uns beschäftigt, und weil sie ohne Zweifel zu den schönsten, lobenswerthesten und nützlichsten Stiftungen der christlichen Liebe gezählt werden, glauben wir wenigstens einen kurzen Bericht über die zwei berühmten Orden geben zu sollen, die eben in der Absicht errichtet wurden, christliche Sklaven von den Ungläubigen loszukaufen.

Die zwei Orden der Trinitarier und Mercedarier haben somit ihr Entstehen diesem Beweggrund zu verdanken. Zur Zeit ihrer Stifter war der größte Theil Spaniens

von den grausamen Barbaren und Mauren beherrscht, von denen häufig Christen in großer Zahl gefangen und zu Sklaven gemacht wurden. Diese Unglücklichen aus der Sklaverei zu befreien, vor allem aber ihre Seelen zu retten, stifteten einige von brennendem Eifer belebte und von evangelischer Liebe beseelte Männer die zwei erwähnten nützlichen und bewunderungswürdigen religiösen Orden. Der hl. Peter Nolascus, der eine dieser Stifter, vertiefte sich seit seiner Jugend in fortwährende Betrachtungen über das Elend, die Peinen und Leiden, welche die christlichen Sklaven zu leiden hatten, und über die Gefahr, in der sie stunden, von unserm heiligen Glauben abzufallen. Voll von diesen Gedanken sann er häufig darüber nach, welche Wege sich einschlagen ließen, um diesen Unglücklichen zu helfen, und wie sich die Art und Weise der Hülfe in der Kirche verewigen lasse. Bald flößte ihm die katholische Liebe, die zu jeder wahrhaft großartigen Handlung erfinderisch ist, das angemessene und dauernde Mittel ein.

Die heidnische Geschichte erzählt als eine Art von Wunder ein berühmtes Beispiel treuer Freundschaft, und da es von Personen handelt, deren Innerstes von der göttlichen Liebe nicht erwärmt war, so hat sie volles Recht dazu. Damon, von Dionys dem Tyrannen von Syrakus zum Tode verurtheilt, erhielt die Erlaubniß, zuvor auf einige Zeit in seine Heimath zurückzukehren und seine Angelegenheiten zu ordnen, während dessen Pythias sein Freund als Geißel sich anbot. Als Damon zu Ende der gegebenen Zeitfrist noch nicht zurückgekehrt war, wurde Pythias zur Richtstätte geführt. In diesem Augenblicke kehrte Damon eiligen Laufes zurück, und Dionys begnadigte Beide

und bot sich überdies als Dritter ihrem Freundschaftsbund an. Aber wie die wahrhaft himmlische Macht der katholischen Liebe! In den Stiftungen des Peter Valois und des Nolascus und seiner Gefährten haben wir nicht bloß zwei treue Freunde, bereit das Leben für den andern zu lassen, sondern zwei religiöse Orden mit einer großen Zahl von Männern, die sich seit mehreren Jahrhunderten angeboten und geopfert haben, nicht für Herzensfreunde, sondern für unglückliche Christen, die sie häufig nicht einmal dem Namen nach kannten, um dieselben aus der harten Sklaverei der Barbaresken und viele aus der weitaus traurigern des Satans zu erretten. Das vermag in einem Menschenherzen nur das Beispiel des menschgewordenen Sohnes Gottes und die durch sein Blut uns erworbene Gnade. Der Sohn Gottes wurde Mensch zur Erlösung des Menschengeschlechtes, und diese beiden kirchlichen Orden wurden zur Befreiung christlicher Sklaven gestiftet. Gott sah seine getauften Geschöpfe unter dem Joche barbarischer Knechtschaft verschmachten, und sandte der Welt die Gründer des Ordens von der heiligsten Dreifaltigkeit und des Ordens Unserer lieben Frau zum Loskauf der Gefangenen gleich neuen Erlösern. Der menschgewordene Sohn Gottes wollte Jesus genannt sein, d. h. Heiland oder Erlöser. Auch die Religiosen der beiden Orden wurden Erlöser genannt, wenn sie in den muhamedanischen Ländern erschienen, um christliche Sklaven zu erlösen, d. h. loszulaufen. Fürwahr ein schöner Name und eine erhabene Stiftung! Diese Klostergeistlichen wetteiferten, um so zu sprechen, in heiliger und hochherziger Nachahmung mit dem Erlöser der Welt, da die Menschen durch nichts ihm

ſo ähnlich werden können, als in der Liebe. Jeſus Chriſtus ſagt im heiligen Evangelium: „Eine größere Liebe als dieſe hat Niemand, daß er nämlich ſein Leben hingiebt für ſeine Freunde.“[1]) Und wahrhaftig, man kann keine größere Liebe haben, als jene, ſich ſelbſt zum Wohle ſeines Nächſten zu opfern und bereit ſein, auch ſein Leben für ihn hinzugeben. Der göttliche Erlöſer ſagte von ſich ſelbſt: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte giebt ſein Leben für ſeine Schafe.“ Dieſe Religioſen wurden ebenfalls, da ſie ihm nachahmten, gute Hirten.

Es war gegen das Ende des 12. und am Anfange des 13. Jahrhunderts, als dieſe zwei Orden auf göttliche Eingebung von einigen heiligen und in der Tugend bewährten Männern gegründet wurden. Der hl. Johannes von Matha und der hl. Felix von Valois, zwei Franzoſen von edler Geburt und ausgezeichneter Frömmigkeit, ſtifteten, von Gott durch himmliſche Erſcheinungen erleuchtet, den erſtern dieſer beiden Orden, der im Jahre 1199 von Papſt Innocenz III., der gleichfalls hierüber von Gott durch eine himmliſche Erſcheinung war erleuchtet worden, beſtätigt und der Orden von der heiligſten Dreifaltigkeit zum Loskauf der Gefangenen genannt wurde.[2]) Es iſt erwähnenswerth, daß in derſelben Zeit auch der hl. Franziskus von Aſſiſi und der hl. Dominikus zur Hülfe und zur Stütze der Kirche ihre beiden ausgezeichneten Orden ſtifteten, die ebenfalls von jenem großen Papſte Innocenz III. beſtätigt worden ſind.

---

1) Joh. 15, 13.

2) Ordo sanctissimae Trinitatis redemptionis captivorum.

Im Jahre 1218, alſo nicht lange nach der Stiftung des erwähnten Ordens, wurde auch der andere zu Barcelona in Spanien von Peter Nolascus, einem gebornen Franzoſen, unter dem Beiſtand und mit Hülfe des hl. Raymund von Pennafort, ſeinem Beichtvater, und Jakobs I., Königs von Arragonien, ſeinem ehemaligen Schüler, gegründet. Dieſe Stiftung bekam den Namen Orden Unſerer lieben Frau zum Loskauf der Gefangenen.[1]) Dieſer Titel beweist, daß der Orden unter dem Schutz der ſeligſten Jungfrau ſteht, und daß die Befreiung der Sklaven eine ihm vom göttlichen Erlöſer auf Fürbitte ſeiner Mutter gewährte Gnade iſt. Der Stifter dieſes Ordens und ſeine zwei Gefährten hatten gleichzeitig dieſelbe himmliſche Erſcheinung, und wurden durch dieſe in Kenntniß geſetzt, daß es Gott und der ſeligſten Jungfrau eine wohlgefällige Sache ſei, wenn ſie einen Orden zum beſagten Werke und unter dem erwähnten Titel ſtifteten; daher unternahmen ſie ohne Zögerung dieſes heilige Werk.

Die Geiſtlichen beider Orden tragen ein weißes Kleid, über welches die Mercedarier (die vom Orden Unſerer lieben Frau) einen großen, ebenfalls weißen Mantel tragen, die Trinitarier aber (vom Orden der heiligſten Dreifaltigkeit) einen kurzen ſchwarzen Mantel legen. Dieſe tragen noch überdies zum Unterſchied auf der Bruſt ein Kreuz von doppelter Farbe, roth und himmelblau; Jene hingegen eine kleine ſilberne Platte, auf dieſer das Wappen des Königs von Aragonien, des Gefährten des Ordensſtifters.

Im zweiten Orden wird außer den gewöhnlichen

---

1) Ordo beatae Mariae de Mercede redemptionis captivorum.

Klostergelübden ein viertes abgelegt, nämlich sich selbst in die Gewalt der Ungläubigen zu liefern, wofern es zum Loskauf der christlichen Sklaven nöthig würde, besonders da, wo sie Gefahr laufen, den Glauben abzuschwören. Die Mercedarier machen nebst den drei andern Gelübden bei ihrer Profeß das vierte mit den Worten: „Ich werde als Geißel in der Gewalt der Sarazenen zurückbleiben, wenn dieses zur Erlösung der Christgläubigen nöthig wird.“ In Erfüllung dieses erhabenen und heroischen Gelübdes, das wahrlich der höchste Grad der christlichen Liebe genannt werden kann, gaben viele dieser Ordensgeistlichen, um die Befreiung christlicher Sklaven zu erlangen, sich selbst freiwillig als Unterpfand in die Gewalt der Barbaresken und anderer Muhamedaner, nahmen muthig alles Elend, Peinen, Mühseligkeiten und Bedrückungen auf sich, die sie von solchen rohen und barbarischen Herren zu erwarten hatten. Nicht wenige derselben wurden aus Mangel an Geld oder Gelegenheit oder aus anderen Hindernissen nicht mehr losgekauft, starben daher in der Sklaverei. Ja viele derselben erlitten überdies grausame Martern, selbst den Tod wegen ihres Eifers, ihrer Standhaftigkeit im christlichen Glauben.

Zwei Ordensgeistliche von der heiligsten Dreifaltigkeit, Schüler des hl. Johannes von Matha, bewerkstelligten im Jahre 1200 den ersten Loskauf von 286 christlichen Sklaven im marokkanischen Reiche. Ihr berühmter Patriarch aber, der wohl wußte, daß das Beispiel des Meisters viel mehr auf die Gemüther seiner Schüler vermöge als Worte, schiffte selbst nach Tunis, wo sich damals eine große Zahl christlicher Sklaven befand. Hier besuchte er sie mit gleicher

Sorgfalt und Liebe in ihren Behältern, ermuthigte sie, standhaft im heiligen Glauben an Christus auszuharren und auf seine unendliche Barmherzigkeit zu hoffen, und tröstete sie in ihren Bedrängnissen mit der frohen Botschaft von der Stiftung des Ordens zu ihren Gunsten; damit sie dessen einen Beweis hätten, bemühte er sich dergestalt, daß es ihm gelang, deren hundertundzwanzig loszukaufen. Er bezahlte endlich den bedungenen Preis und rüstete sich bereits zur Abreise, als die Muhamedaner treulos den geschlossenen Vertrag brachen, tausende von Vorwänden dazwischen schoben und die Losgekauften zurückhielten. Umsonst bot sich der Heilige selbst als Geißel an, bis das Geld, welches ihm gegen alles Recht und über das übereingekommene und schon bezahlte hinaus noch abverlangt wurde, werde angekommen sein. Aber diese rohen Menschen gaben weder der Gerechtigkeit noch der Vernunft Gehör, sondern geldgierig und nicht zufrieden, ihn ungerechterweise als Geißel zurückzubehalten, rissen sie ihm die Kleider vom Rücken, schnürten ihm Hände und Füße zusammen und hieben ihn so lange und so arg, daß sie ihn mehr todt als lebendig auf der Erde liegen ließen. Da aber der Heilige am Ende auf wunderbare Weise den Rest des Geldes erhalten hatte, bezahlte er die Gebieter der losgekauften Sklaven und kehrte mit seiner kostbaren Beute nach Europa zurück. Die Mißhandlungen des Vaters zeigten seinen Söhnen an, was bei den grausamen Muhamedanern auch ihrer warte, wenn sie als seine Nachfolger eifrigst sich dem Loskauf christlicher Sklaven widmen wollten.

Aber hiemit war der berühmte heilige Ordensstifter nicht

zufrieden. Voll Verlangens, immer mehr das Feuer seines Eifers in den Herzen seiner Söhne anzufachen, ermahnte er sie auf dem Sterbebett nochmals, in der übernommenen Verpflichtung zu verharren, den Loskauf der christlichen Sklaven um jeden Preis zu befördern und eifrig zu besorgen. Er war den 23. Juni 1160 zu Falcone im Thale zu Barcellonetta geboren und starb gegen Ende Dezembers 1213 zu Rom. Der große Papst Innocenz III. liebte den heiligen Stifter des Ordens der heiligsten Dreifaltigkeit so sehr, daß er persönlich dessen feierlichem Trauergottesdienst beiwohnte. Johannes hatte in sich das Bild der Liebe, des Eifers und christlicher Abtödtung treu abgeprägt.

Nach einer Berechnung des Pater Jakob aus den Trinitariern in seinem Buche „Christliche Grundsätze" spendete der Orden der heiligsten Dreifaltigkeit in fünfhundert allgemeinen Loskäufen, ohne die besondern zu rechnen, mehr als acht Millionen für die Befreiung von zweimal hunderttausend Katholiken des einen und andern Geschlechts von Priestern, Mönchen, Kindern und selbst Personen des höchsten Ranges, die alle unter der Last einer qualvollen Sklaverei seufzten. Diese Berechnung geht vom Jahre 1197 bloß bis zum Jahre 1662. Fügt man nun von 1662 bis 1816, d. h. bis zur gänzlichen Ausrottung der Sklaverei in dem alten Mauritanien, zu besagter Zahl eine entsprechende von andern 66,230 losgekauften Sklaven hinzu, so steigt dieselbe nahe an dreimalhunderttausend. Einzig der große und reiche Convent von Burgos in Spanien kaufte vom Jahre 1201 bis zum Jahre 1647 in tausend und vierzig Loskäufen 124,000 christliche Sklaven los. Seit der Gründung des Ordens bis zum Jahre 1662

wurden 7125 Väter Trinitarier theils um's Leben gebracht, theils unmenschlich von den Ungläubigen mißhandelt, während sie ihrem heiligen Dienste zum Loskauf von Christen nachkamen.

Eine solche edelmüthige christliche Selbstverläugnung und die einleuchtenden Vortheile, die aus einer so erhabenen Anstalt dem Christenthum entsprachen, erweckten natürlich das Verlangen vieler Städte, unter sich einige dieser Religiosen zu besitzen. Daher wurden in kurzer Zeitfrist viele Convente dieses Ordens in Frankreich, Spanien und Italien errichtet, und ebenso viele Hospitäler für Kranke, Bedürftige und Pilgrimme.

In gleicher Weise wie der hl. Johann von Matha entflammte auch der hl. Peter Nolaskus die Seinigen zu ihrem frommen und edelmüthigen Werke mehr durch das Beispiel als durch Worte. Er hatte Frankreich wegen der verderblichen Irrlehre der Albigenser, die sich selbst unter seinen eigenen Verwandten verbreitet hatte, verlassen und sich nach Spanien begeben. Zu Barcelona gründete er eine fromme Versammlung vornehmer Jünglinge, die sich um ihn zum Troste der Armen und Kranken und zur Unterstützung der Eingekerkerten schaarte. Da aber in der gleichen Stadt eine fromme Bruderschaft weltlicher Herren bestand, die 1192 durch Alphons I., König von Arragonien, zum Loskauf der in die Gewalt der Sarazenen gefallenen Christen errichtet war, so vereinigte er seine Congregation mit jener und bot alles, was er besaß, auch seine eigene Person an, um den Armen beizustehen, besonders die Sklaven zu befreien. Er vertheilte unter die erwähnten Jünglinge die Pfarreien und Stadtviertel, ging

mit ihnen von Thüre zu Thüre und bat um Almoſen zum Loskauf der Sklaven. Gott war ihm in ſeinem frommen Unternehmen ſo gnädig, daß er noch als Laie binnen kurzer Zeit fünf Loskäufe zu Valenza und einen zu Majorka machen konnte, davon vier ganz auf eigene Koſten, in denen er gegen 1200 chriſtliche Sklaven loskaufte; die beiden anderen waren mit Hülfe der Almoſen der Gläubigen ebenfalls ſehr zahlreich. Da aber die ächte Liebe keine Perſonenausnahme geſtattet, ſo ſuchte er immer zuerſt die Bedürftigſten zu erlöſen und jene, die in Gefahr waren, vom Glauben zu fallen, wie gewöhnlich bei der Schwäche des Geſchlechts und des Alters dieſes bei Weibern, Kindern und Jünglingen der Fall iſt. Dieſes kluge Verfahren hielt der Heilige beſtändig bei allen ſpätern Loskäufen ein, die er als Ordensgeiſtlicher bewerkſtelligte und befahl ſeinen Religioſen ebenſo vorzugehen, indem er dieſes als unverletzliches Geſetz ſeinem Orden vorſchrieb. Von der Beobachtung dieſes Verfahrens einer wohlverſtandenen Liebe rührte es her, daß die Loskäufe gewöhnlich großen Koſtenaufwand erforderten.

Die Sehnſucht, welche der hl. Peter nach der Freiheit der Sklaven hatte, war bei ſeiner brennenden Liebe gegen ſie ſo groß, daß er oftmals ſagte, er würde ſich ſehr gerne ſelbſt verkaufen, um den Preis zu deren Loskauf zu beſitzen, was er zweifellos mehreremal gethan hätte, würde ihn der König von Arragonien nicht mit allem Nachdruck davon abgehalten haben. Da ihm ſomit dieſes unterſagt war, ſo ließ ſich der hl. Mann beſonders nach der Stiftung ſeines Ordens keine Ruhe, ſein edles Werk mit hohem Muthe zu fördern. Er ging deßwegen

nach Valenza, Granada und in andere Städte Andalusiens, selbst nach Tunis und Algier. Viele dieser Reisen unternahm er, um von den Gläubigen Almosen zu bitten, die andern, um mit den gesammelten milden Beiträgen christliche Sklaven loszukaufen. Da er aber hiezu nicht hinreichende Mittel besaß, wie er gewünscht hätte, so pflegte er nicht allein die Kelche, Edelsteine, das Silbergeräth seiner Kirchen und viele andere bewegliche Güter seiner Klöster zu verkaufen, sondern auch die unbeweglichen, manchmal selbst dasjenige, was zum anständigen Unterhalt seiner Brüder nöthig war. Immer empfahl er seinen Söhnen den Loskauf der Sklaven und hatte beständig die Worte auf den Lippen: „Söhne, liebet die Sklaven," wie der hl. Apostel und Evangelist Johannes gegen Ende seines hohen Alters den Gläubigen in ihren religiösen Versammlungen nur die wenigen, aber inhaltsvollen Worte zu sagen pflegte: „Meine Kinder, liebet einander." Hatte doch der geliebte Jünger des Herrn, wie nicht minder sein getreuer Diener, der Stifter der Mercedarier, es wohl verstanden, daß die Fülle des christlichen Gesetzes einzig in der Liebe bestehe, wie dieses auch der hl. Paulus bezeugt.[1])

Bevor Peter Nolaskus starb, empfahl er noch einmal mit jenem Eifer, der in den Heiligen mit den Jahren wächst, seinen Religiosen großen Fleiß und die genaueste und eifrigste Sorgfalt in ihren Bemühungen für die Befreiung der Sklaven, als ihre geliebtesten Söhne in Christo Jesu anzuwenden, indem er sie wohl erwägen ließ, daß das vierte Gelübde, womit sie gebunden waren,

1) Röm. 13, 8. 10.

nichts anderes ſei als ein ſüßes Band der Liebe. Boſſuet ſagt in ſeiner Lobrede auf dieſen Heiligen: „Niemals hat „es auf Erden einen freigebigern Mann gegeben, als den „großen und heiligen Peter Nolaskus ... denn er hat ſich „nichts Geringeres vor Augen geſtellt, als die unermeßliche „Freigebigkeit eines Gottes, der ſich ſelbſt dahingab, wor„aus er den Vorſatz faßte, ſeine Perſon und ſeinen gan„zen Orden den Bedrängniſſen der Elenden zu weihen.“

Die geliebten Söhne eines ſolchen Vaters zeigten ſich auch nicht träge in Betretung ſo lichtſtrahlender, ihnen von ihrem heiligen Stifter vorgezeichneter Fußſtapfen. Es war das Werk und die Anſtrengung dieſer Väter, daß in einem Zeitraum von 498 Jahren, nämlich vom Jahre 1218 bis 1716, 60,991 Chriſten um beträchtliche Summen von ihrer Sklaverei befreit wurden. Man merke ſich aber wohl, daß in dieſer nicht unbedeutenden Zahl nur diejenigen losgekauften Sklaven begriffen ſind, worüber ſie in den Nachrichten des Ordens ausdrückliche und gewiſſe Notiz hinterlaſſen haben. Daher iſt nach der Meinung dieſer Religioſen die Zahl der von ihren Mitbrüdern losgekauften Sklaven, wovon keine Nachricht in ihren Archiven zu finden iſt, weitaus größer als jene. Dies kann Keinen befremden, der bedenkt, daß dieſe guten Religioſen nur um die Befreiung und Errettung chriſtlicher Sklaven beſorgt waren, nicht aber um ihren perſönlichen Ruhm, nicht einmal um den ihres Ordens. Die troſtreiche Hoffnung, daß ihre guten Werke im Buche des Lebens aufgezeichnet ſeien, war ihnen mehr als hinreichend; daher nahmen ſie ſich wenig Mühe, ſie für die Zeitgenoſſen und Nachkommen in den Geſchichtsblättern aufzuzeichnen. Die Mercedarier

ahmten hierin die Karthäuser nach, obgleich Religiosen von einem sehr verschiedenen Orden, die zurückgezogen von der Welt Gott in der Stille ihrer einsamen Klöster dienen und nicht einmal suchen, ihre im Geruche der Heiligkeit verstorbenen Mitbrüder selig und heilig sprechen zu lassen; daher sie wenige Heilige auf den Altären, ohne Zweifel viele im Himmel haben. Wollen wir der erwähnten Zahl von Losgekauften jene anreihen, die vom Jahr 1715 bis 1816 befreit wurden, so beträgt deren ganze Zahl mehr als hundertfünfzigtausend. Diese mit jenen von den Trinitariern losgekauften Christen machen gegen eine halbe Million, vielleicht noch mehr aus.

Außerdem darf, sollen die andern großen Dienste, welche die beiden Orden der Menschheit geleistet haben, gehörig gewürdigt werden, nicht allein die große Zahl der Losgekauften in Betracht gezogen werden, sondern ganz vorzüglich die fürchterliche Knechtschaft, worin diese Unglücklichen schmachteten, und ihre beständige Gefahr, den christlichen Glauben zu verläugnen. Bossuet sagt vortrefflich über dieselben: „Giebt es eine Sache in der Welt, eine „Knechtschaft, die fähig ist, unsern Augen das äußerste „Elend der Knechtschaft des Menschen unter der Tyrannei „des Teufels vorzustellen, so ist es der Zustand eines ge„fangenen Christen unter der Tyrannei der Muhameda„ner. Denn sowohl der Leib als die Seele erleiden hier „gleiche Gewaltthätigkeit, und man ist nicht weniger in „Gefahr der einen als des andern.“

Damit man die große Wohlthat, die diese berühmten religiösen Orden der christlichen Welt geleistet haben, noch besser zu schätzen verstehe, ist beizufügen, daß ihre stehen-

den Einkünfte für das Bedürfniß sehr gering waren. Daher kostete ihnen diese sociale Wohlthat viel Schweiß, Sorgen und Reisen; sie mußten sich beständig darauf verlegen, den Glauben und die Liebe der Gläubigen zu beleben, damit diese, von Mitleid bewegt, mit ihren Almosen und freiwilligen Schenkungen von dem Ihrigen so viel als sie konnten zum Loskauf ihrer Brüder in Christo beitrügen.

Unter andern zu diesem edlen Zwecke angewandten Mitteln pflegten die Väter vom Loskauf in ihren Kirchen, bei großer Zuhörerschaft, alle vier Wochen das harte und wahrhaft traurige Loos ihrer christlichen, in der Knechtschaft und der Gewalt muhamedanischer Grausamkeit seufzenden Brüder darzustellen. Nachdem sie in einer rührenden Erzählung das schmerzliche Gemälde ganz nach seiner Wahrheit gezeichnet und geschildert hatten, baten sie um Almosen zu dem erwähnten Zweck, die von den Religiosen selbst während des Gottesdienstes eingesammelt wurden. Hieraus leuchtet klar die eifrige Liebe der Väter, noch mehr die liebevolle Sorge der göttlichen Vorsehung hervor; denn es ist wahrhaft der höchsten Bewunderung würdig, daß arme Ordensgeistliche fast einzig durch Almosensammeln dahin gelangen konnten, eine so große Masse Geldes zusammenzubringen und mit frommen Gaben eine so außerordentliche Zahl von Christen aus der Sklaverei zu befreien. Allein was vermag nicht die wahre Liebe zu den Nächsten, durch göttlichen Beistand ermuthigt und beschützt! Von der andern Seite sind diese reichlichen Almosen und Geschenke ein klarer Beweis der edelmüthigen Wohlthätigkeit und Nächstenliebe, von der die Christen der vergangenen Zeiten beseelt waren.

Wie der Orden der Trinitarier, so war auch der Orden der Mercedarier vorzüglich in Spanien, Portugal, Frankreich und in Italien ausgebreitet. Auch in England, einst voll von Klöstern aller Orden, gab es viele solcher Conventе, bevor auf der Insel der Protestantimus die Oberhand errang. Um aber besser und ungesäumter ihr frommes Werk zu befördern, insbesondere die Loskäufe abzuschließen und die Losgekauften sicher von der Berberei in ihre Heimath zu schicken, zugleich um den Unglücklichen Hülfe und Beistand für ihr Seelenheil zu gewähren, hatten diese Religiosen mehrere Hospizien, Spitäler und Kapellen in verschiedenen muhamedanischen Städten, vorzüglich in den Hauptstädten der Berberei errichtet. Hier nahmen gewöhnlich spanische Religiosen ihren Aufenthalt, da sie fromme Männer waren, diesen Unglücklichen mit einem guten Beispiele vorangingen, und mit heilsamen Belehrungen und Ermahnungen sie aufrichteten und ermuthigten, dem Willen Gottes sich zu ergeben und geduldig das harte Joch der Sklaverei zu ertragen, sie stärkten im christlichen Glauben und ihnen als Schild dienten, damit sie nicht von demselben abfielen. Sie erinnerten sie überdieß, daß sie Nachfolger des menschgewordenen und gekreuzigten Sohnes Gottes wären, und bloß durch Leiden in dem Maße, wie Gott sie für einen Jeden bestimmt hatte, den Himmel gewinnen könnten, in Anbetracht dessen keine Leiden übermäßig genannt zu werden verdienen, nach dem Ausspruch des Apostels: „die Leiden dieser Zeit haben keinen Vergleich mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird.“ In Folge solcher frommen und werkthätigen Liebe habe ich selbst nicht geringe Lobsprüche auf

die Religioſen beider Orden vernommen, mit Ehrfurcht und Achtung manche Neapolitaner, die einſt Sklaven waren, über ſie ſprechen gehört. Selbſt die meiſten Muhamedaner hielten dieſe Religioſen in Verehrung, da ſie dieſelben gewöhnlich mit einem langen, vor Alter weißen Bart geziert ſahen. An Sonntagen und andern Feiertagen ließen es dieſe eifrigen Ordenspriester nicht an gottesdienſtlichen Verrichtungen ermangeln, welchen die Sklaven, denen es von ihren Herren erlaubt war, eine ſo große Wohlthat zu genießen, fleißig beiwohnten. Tief ſchmerzte es ſie aber, daß dieſes nicht wenigen Sklaven nur ſelten, manchen gar nie vergönnt war, zum Theil auch, weil ſie zu ferne von den Kapellen entfernt lebten oder ihre Herren es nicht geſtatteten. In dieſer mißlichen Lage befanden ſich auch Regine und ſeine Gefährten.

Auf jede Weiſe, ſelbſt auf Koſten raſtloſer Anſtrengungen und Mißhandlungen aller Art, zeigten ſich dieſe eifrigen Väter mehr noch als für das zeitliche Wohl, für das ewige Heil der Sklaven beſorgt, ſo daß man mit gutem Grund und ohne ſich zu täuſchen, verſichern kann, daß die Zahl der Chriſten, die ſie durch ihren unermüdlichen und bewunderungswürdigen Eifer den Ketten des Satans entriſſen, noch größer war, als jene, die ſie von dem knechtiſchen Joche befreiten. Hiemit machten ſie ſich in doppelter Weiſe um die Kirche Gottes verdient. Die römiſchen Päpſte betrachteten daher mit gutem Recht dieſe beiden Orden als eine vornehme Zierde und Stütze der Kirche, beehrten ſie mit Lobſprüchen und bereicherten ſie mit nicht wenigen und nicht gewöhnlichen Privilegien.

Wie vielen Gefahren dieſe Ordensgeiſtlichen bloßge-

ſtellt waren, lehrt die Geſchichte. Viele wurden in Folge ihrer unerſchrockenen Standhaftigkeit im Glauben durch den muhamedaniſchen Fanatismus mißhandelt. Welchen Verfolgungen und Todesarten waren die Sprößlinge dieſes heiligen und großmüthigen Geſchlechts ausgeſetzt! Es genüge die Bemerkung, daß unter der Leitung des verehrungswürdigen Pater Michael Puig, der im Jahre 1546 zum achtundzwanzigſten Ordensgeneral der Mercedarier erwählt wurde und ſie durch zweiundzwanzig Jahre regierte, dreihundertfünfzehn Brüder von den Ungläubigen zu Tode gemartert worden ſind. Als ſpäter Pater Pantaleon Garcia Broncon im Jahre 1712 zum ſiebenundfünfzigſten General erwählt, den Orden regierte, wurden viele ſeiner Religioſen in Algier zugleich mit ihren Gehülfen und Dienern zu Sklaven gemacht und konnten nur mit 14,000 Thalern losgekauft werden.

Beide Orden hatten ein jeder zu Neapel einen Convent. Derjenige der Mercedarier legte, um das große Werk der Loskäufe zu erleichtern, einen Schatz an, in welchen die frommen Gaben der Gläubigen fließen ſollten, damit ſie beſtändig erforderliche Summen zum Loskauf von ſolchen Perſonen an der Hand hätten, deren unbemittelte Familien bei aller Mühe nicht ſoviel zuſammenbringen konnten, als von den Muhamedanern für die Loslaſſung ihrer Verwandten gefordert wurde. Aus dieſem Schatze ergänzten die liebevollen Väter die tauſend Dukaten für den Loskauf des jungen Vincenz Regine; hernach ſpendeten ſie noch mehr für die Befreiung des Vaters und der übrigen vier Gefährten und Landsleute aus Iſchia.

Gerne wären dieſe eifrigen Väter in alle Städte der

Berberei und der Türkei, wo christliche Sklaven sich befanden, gegangen, um denselben in ihren geistlichen Bedürfnissen beizustehen, sie in ihrem Elende zu trösten, im christlichen Glauben zu erhalten und loszukaufen. Aber die Mittel, die sie an der Hand hatten, reichten nicht hin, um über einen ausgedehnteren Kreis die Thätigkeit ihrer Liebe auszudehnen. Hätte es dem Himmel wenigstens gefallen, daß einige dieser Gottesmänner in allen muhamedanischen Städten, wo christliche Sklaven waren, sich vorgefunden hätten, sie hätten gewiß mit der Gnade Gottes viele dieser Unglücklichen im wahren Glauben erhalten, indeß sie ohne Hülfe und geistliche Stärkung denselben verläugneten. Die Gegenwart dieser Religiosen wäre unter verschiedenen Rücksichten den Sklaven nützlich gewesen. Sie hätten voll Vertrauen in ihrem Elend und Mißgeschick an sie sich wenden, durch sie mit ihren Familien verkehren können. Dabei gab es Sklaven von vornehmen und reichen, wenigstens anständigen Familien, welche ihre Geburt und ihren Stand nicht erkennen lassen wollten, da sie fürchteten, ihre Gebieter möchten dieses benützen und ungeheure Summen für ihren Loskauf begehren. Diese hätten sich den Religiosen zu erkennen gegeben und mit ihrer Hülfe sich losgekauft.

Sklaven, die einiges Geld besaßen, hätten es in die Hände der Religiosen niederlegen und ohne Gefahr, dessen beraubt zu werden, für ihre Bedürfnisse aufbewahren können. Im Todesfall wäre dieses Geld nicht in die Hände ihrer Herren oder Wächter gefallen, sondern nach ihrem Wunsche zur Unterstützung oder zum Loskauf ihrer Unglücksgefährten oder zu anderen Zwecken verwendet wor-

den. Unter den Renegaten befanden ſich Viele, die Reue fühlten und gerne zu dem chriſtlichen Glauben zurückgekehrt wären. Würden aber dieſe Unglücklichen ihre Gefühle zu erkennen gegeben haben, ſo hätten ſie Gefahr gelaufen, lebendig verbrannt zu werden. Wären demnach ſolche Religioſen vorhanden geweſen, ſo hätten ſie an ſie ſich wenden, ihnen ihr Herz eröffnen und mit ihrer Hülfe die Mittel finden können, zu fliehen, in chriſtliche Länder zurückzukehren und ſo die Seele zu retten. Mit Recht nimmt man an, daß es nicht einen einzigen Renegaten gegeben habe, der aus vollem Herzen und mit Ueberzeugung zu dem Islamismus übergetreten ſeie. Viele blieben im Herzen Chriſten, waren nur dem Scheine nach Muhamedaner, indem ſie ſich ſchmeichelten, auf dieſe Weiſe ſich zu retten.

Wir haben auch noch von der Weiſe zu ſprechen, in welcher die Loskäufe bewerkſtelligt wurden. Die beiden Orden benützten hiezu Kaufleute, welche die Sache als einen Handel betrieben, wie es mit jeder andern Waare zu geſchehen pflegt. Sie waren Chriſten oder Ungläubige. Das Uebereinkommen mit dieſen, d. h. mit Mohren, Türken, Juden und Renegaten, die ihr Geld in dergleichen Aufkäufe aus Gewinnſucht verwendeten, läßt ſich leicht ermeſſen, wofern man bedenkt, daß ſie nur auf den eigenen Vortheil bedacht waren. Denn was ihnen hundert koſtete, dafür verlangten ſie zweihundert und zuweilen tauſend, unter dem Vorwande, ſich für den Verluſt der Flüchtlinge oder Hingeſtorbenen zu entſchädigen. Die wahre Urſache jedoch eines derartigen ſchändlichen Handels war ſchmuzzige Habgier, eine Leidenſchaft, die anerkanntermaßen den

Arabern und Türken eigenthümlich ist. Von der nämlichen schmählichen Gierde gestachelt, hatten diese Menschenhändler die Gewohnheit, um einen größern Gewinn zu machen und die Gefangenen zu nöthigen, ihren Loskauf zu beschleunigen, sie mit Schlägen und Einsperren zu mißhandeln und mit drückenden Ketten zu belasten.

Unter den christlichen Kaufleuten machten Einige ihre Käufe und Geschäfte mit solcher Verschmitztheit und Betrug, daß es ein großer, Gott und den Sklaven nützlicher Dienst gewesen wäre, ihnen einen derartigen Handel unter den schärfsten Strafen zu verbieten. Sie betrieben den Sklavenhandel gleichwie die Ungläubigen, einzig darauf bedacht, so viel als möglich aus diesem Geschäfte zu ziehen.

Die zweite Art des Loskaufs war die allgemeine, wie sie in Algier, Tunis, Tetuan, Fez und andern muhamedanischen Städten betrieben wurde, obwohl in Tunis die Väter von der Erlösung mehr als an jedem andern Ort Mühsale und Verfolgungen zu erdulden hatten. Bei solchen allgemeinen Loskäufen ereignete sich manchmal, daß die Pascha's die Väter nöthigten, alte, kranke, schwache christliche Sklaven zu kaufen, und zwar mindestens um den Preis von hundert Scudi (Thalern), womit sie dann andere junge Sklaven für den Dienst ihrer Galeeren sich erwarben. Wußten sie überdies, daß die erwähnten Väter zum Loskauf kamen, so erhöhten sie alsbald die Preise, außer sie hätten gerade baares Geld nöthig gehabt, wo sie dann, wie bei jeder andern Waare, die Sklaven um geringern Preis losschlugen. Waren sie auf dem Meere oder im Begriffe in dasselbe zu stechen, so konnte der Los-

kauf der jungen nicht stattfinden, weil sie sich am Ruder befanden; es erfolgte daher nur jener der Alten, der Weiber und Kinder, welche aus Mitleiden und aus Furcht, sie möchten den Glauben verläugnen, von den eifrigen Vätern vorzugsweise losgekauft zu werden pflegten, obwohl dieser Loskauf bedeutend mehr kostete.

Vor einigen Jahrhunderten pflegte man gewöhnlich für den Loskauf eines Sklaven nicht mehr als hundert Dukati [1]) zu fordern; aber dieser Preis vermehrte sich mit der Zeit und wurde gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts bis auf vier- und fünfhundert Dukaten, selbst noch mehr erhöht. Uebrigens ist zu bemerken, daß dieses der Preis der gewöhnlichen Loskäufe war, woneben es noch weitaus kostspieligere gab, besonders wenn der Herr zur Kenntniß kam, daß sein Sklave einer wohlhabenden Familie angehöre, die reichlich zu dessen Befreiung beitragen könne.

Viele durch Geburt, Stand oder Reichthum ausgezeichnete Personen, die von den Corsaren gefangen wurden, sind von den Trinitariern und Mercedariern von der Sklaverei befreit worden. Darunter findet man den berühmten spanischen Dichter Michael Cervantes, Verfasser des unnachahmlichen Don Quixote de la Mancha. Cervantes, nachdem er tapfer im Kriege auf Cypern unter dem General Colonna und im Jahre 1571 in der berühmten Seeschlacht von Lepanto gekämpft, hernach zu Neapel unter Philipp II. gedient hatte, schiffte sich in dieser Hauptstadt im Jahr 1575 auf einer Galeere zu seiner Rückkehr

1) Der Dukati zu etwa 2 fl. 20 kr. rhein.

nach Spanien ein. Am 26. Sept. 1575 fiel er in die Hände des berüchtigten Corſaren Arnaut Mami, eines albaneſiſchen Renegaten und Schiffskapitäns des Bey von Algier und geſchwornen Feindes des chriſtlichen Namens und der Spanier. Die Grauſamkeiten dieſes Ungeheuers könnte man nicht erzählen, ohne das menſchliche Gefühl ſchaudern zu machen. Cervantes wurde in Algier der vertrauteſte Freund des Pater Georg Olivar, Mercedariers und Loskäufers für die Krone von Aragonien. Seine Mutter und ſeine Schweſter brachten das Geld zu deſſen Loskauf nach Madrid und händigten es den Vätern Johannes Gil und Anton della Valle ein, die für den Loskauf in Algier beſtimmt waren. Da aber dieſes Geld zu dem beabſichtigten Zwecke nicht hinreichte, ſo ergänzte Pater Gil aus Mitleid mit Cervantes und aus Furcht, er möchte unterliegen, aus geliehenem Gelde und aus den Beiträgen für Loskäufe die Summe von fünfhundert Thalern in Gold, die deſſen Herr, der Dey von Tunis, verlangt hatte. So erlöste er ihn am 19. September 1580. Der Dey hatte den Sklaven Cervantes einſchiffen laſſen, um ihn nach Conſtantinopel mitzunehmen, wohin er am nämlichen Tage abreiſen wollte. Wenn Spanien und die ganze literariſche Welt den unvergleichlichen Don Quixote de la Mancha unter die ſchönſten Schöpfungen zählt und darauf ſtolz iſt, ſo muß jenes den Trinitariern Dank wiſſen, denn ſie haben ſeinen Cervantes befreit, ihm die Gelegenheit verſchafft, uns das Werk ſeines Genie's zu hinterlaſſen.

Was endlich die dritte Weiſe anlangt, die Sklaven mit Hülfe von beſondern Stiftungen loszukaufen, ſo führen wir mit Beſeitigung der unbedeutendern nur einige

vorzüglichere an. Vor Allem sind hier die Oberhäupter der Kirche zu nennen. Sixtus V. wies eine große Summe zur Gründung einer fortwährenden Einnahme zum Loskauf der Sklaven des Kirchenstaates an. Im Jahre 1575 machte er eine Stiftung zum Unterhalt zweier Religiosen, die beständig in Algier wohnen [1]) und daselbst die Sorge um die Sklaven auf sich nehmen, sie Beichte hören, das Wort Gottes predigen und in der bestmöglichsten Weise für deren Seelenheil wirken sollten. Ganz besonders wurde ihnen noch aufgetragen, soviel als nur möglich dahin zu trachten, die Kinder und Jene, die in Gefahr standen, den Glauben zu verläugnen, standhaft zu erhalten und schleunigst loszukaufen. Zuletzt wurde ihnen das Geschäft auferlegt, mit den Ungläubigen wegen des Loskaufs zu

---

1) Es erregt Verwunderung, daß Sixtus V. den beiden Religiosen auch die Verpflichtung auferlegte, sich beständig in Algier aufzuhalten. Denn zu keinen Zeiten und an keinen muhamedanischen Orten konnten diese Ordensgeistlichen sicher leben, wie es aus den barbarischen Bedrückungen und dem von Manchen ausgestandenen Martyrtode offenbar wird. Aber es ist ebenfalls gewiß, daß im Lauf der Zeiten (mit wenigen Ausnahmen von Seiten von Privaten oder Räubern oder Fanatikern, durchaus aber nicht von den Regierungen) die Muhamedaner, welche gut einsahen, daß die Gegenwart dieser Väter ihre Börsen füllten, sie meistens frei ihren verschiedenen Liebesdiensten zum Vortheil der christlichen Sklaven nachkommen ließen. Es ist die Todesstrafe berühmt geblieben, womit der Sultan vor zwei Jahrhunderten in Algier Mustapha Pascha bestraft wissen wollte, weil unter dessen Regierung ein Haufe muhamedanischer Räuber einen Pater Trinitarier getödtet und des Geldes beraubt hatten, welches er zum Loskauf der Sklaven mit sich trug.

unterhandeln, was ſie auf's pünktlichſte und in der ſorgfältigſten Weiſe theils mit dem Gelde thaten, welches ihnen der Papſt angewieſen hatte, theils mit demjenigen, welches aus der Mildthätigkeit der Gläubigen zu dieſem Zwecke ihnen zufloß.

Gregor XIII. ließ neue Summen zum Loskauf der Sklaven des Kirchenſtaates anweiſen. Da aber von der ungeheuren Zahl der im Laufe vieler Jahrhunderte zu Sklaven gemachten Chriſten verhältnißmäßig der größte Theil aus bereits angegebenen Gründen auf Neapel und Spanien fiel, ſo hatte ſich in beiden Königreichen das ſogenannte: Fromme Werk zum Loskauf der Gefangenen gebildet. Seine Mitglieder unternahmen freiwillig die Verpflichtung von Almoſen zur Befreiung dieſer Unglücklichen. Zu Neapel erkältete indeſſen, ungeachtet der Frömmigkeit der Neapolitaner und ihrer großen Liebe gegen Arme und Elende, dieſes heilige Unternehmen allmälig und hörte am Ende faſt gänzlich auf. Aber gerade als es am Erlöſchen war, erneuerten und belebten viele Neapolitaner, bewegt und ergriffen von dem Elend, worin die chriſtlichen Sklaven ſchmachteten, mit großem Eifer in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts das fromme Werk. In wenigen Tagen traten Tauſende und Tauſende dieſem Verein bei, und ein Jeder ſteuerte, ſoviel als er vermochte, ſo daß in kurzer Zeit viele neapolitaniſche Sklaven losgekauft werden konnten. In der Folge verfaßte der Verein zu ſeiner Leitung einige Regeln, die im Jahr 1549 von Papſt Julius III., der überdies dieſem frommen Werk mehrere Privilegien und Abläſſe verlieh, beſtätigt wurden. Da die Zahl der Beiſteuernden von Tag zu Tag ſtieg, ſo erbaute ſich der Verein eine Kirche unter dem Titel: Hei-

lige Maria vom Loskauf der Gefangenen. Es ſcheint jedoch, daß mit der Zeit das fromme Werk von neuem in Abnahme gekommen iſt, denn gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts beklagten ſich die zahlreichen neapolitaniſchen Sklaven, daß einzig das ſonſt ſo freigebige und barmherzige Neapel ſich kalt erzeige und ſelten ein Schiff zum Loskauf ſeiner Angehörigen ſende, während doch Sizilien das ſeinige mehrmals mit dreißig bis vierzigtauſend Dukaten ſchicke, um Sklaven aus der Inſel loszukaufen, auch Spanien ſein Fahrzeug mit großen Geldſummen zur Befreiung ſpaniſcher Unterthanen abgehen laſſe. Das fromme Werk hatte damals zu Neapel eine jährliche Einnahme von 5043 Dukati, wovon übrigens kaum die Hälfte konnte eingetrieben werden. Dieſe Einnahmen mehrten ſich in der Folge ſo, daß ſie gegen das Ende des verfloſſenen Jahrhunderts auf 8000 Dukaten anſtiegen, insgeſammt zum Loskauf der Sklaven verwendet.

Dieſe großen Mittel des frommen Vereins ſtanden aber nicht im Verhältniß zu der übergroßen Anzahl der neapolitaniſchen Sklaven in den muhamedaniſchen Ländern, und zu den hohen Preiſen, welche die habgierige Herren für deren Loskauf verlangten. Denn gerade dieſe mildthätigen Stiftungen in den chriſtlichen Ländern, und der große Eifer der Gläubigen, ihre Brüder aus der Knechtſchaft zu befreien, trieben die unerſättliche Habgierde der Barbaresken zu fortwährender Erhöhung der Loskaufspreiſe, zu Vermehrung der Sklavenzahl durch vervielfältigte Einfälle an. Dazu muß beigefügt werden, daß nicht alle Perſonen, deren ſich das fromme Werk zur Erlöſung der Gefangenen zum Los-

kaufe der Sklaven bediente, mit gebührender Gewiſſenhaftigkeit vorgingen. Die chriſtlichen Sklaven hätten daher gewünſcht, daß blos die Religioſen der beiden Orden mit ihrem Loskauf beauftragt worden wären. Auch in die heiligſten Dinge ſchleicht ſich der Betrug ein, wenn der Menſch nicht von der Religion geleitet und regiert wird.

Außer dieſen verſchiedenen Arten, die Sklaven loszukaufen, flößte die erfinderiſche Liebe den Trinitariern und Mercedariern noch eine andere ein. Sie bewerkſtelligten zuweilen einen Tauſch, indem ſie die auf ihren Streifzügen in chriſtliche Länder und Meere gefangenen Muhamedaner nach der Berberei führten und als Erſatz ebenſoviele Chriſten verlangten, ſomit den einen und andern die Freiheit verſchafften. Dieſes Verfahren wurde bereits dem hl. Johannes von Matha in ſeiner erſten Meſſe durch eine himmliſche Erſcheinung angezeigt, als ihm Gott zu erkennen gab, daß er ihn zum Stifter eines Ordens zum Loskauf der Sklaven beſtimmt habe. Nach der Wandlung ſah er nämlich einen Engel, die Hände in Kreuzesform auf der Bruſt übereinandergelegt und in einer jeden eine Kette, woran auf der rechten Seite ein Chriſt, ein Aethiop auf der linken gekettet war, und aus der Weiſe ſelbſt, wie ſich der himmliſche Geiſt in menſchlicher Geſtalt geberdete, ließ er ſeinen Wunſch erkennen, durch den Tauſch des Einen dem Andern die Freiheit zu verſchaffen. So wurde durch ſechs Jahrhunderte die Erſcheinung erklärt und verſtanden. Aber jetzt ſcheint es, als ob der eine Theil desſelben, nämlich der ſchwarze Sklave, bis zur gegenwärtigen Zeit ein Geheimniß geblieben ſei und anders erklärt und verſtanden werden müſſe.

Im Oktober 1838 kaufte Nicolaus Olivieri, ein eifriger genueſiſcher Prieſter, vom Geiſte der Liebe getrieben, einen Mohrenknaben, den er vier Jahre nachher in dem Colleg der Propaganda zu Rom unterbrachte, damit er dort zum Prieſterthum und Apoſtolate erzogen werde. Der zum Prieſter geweihte Mohr reiste etwa vor einem Jahr in die Miſſion nach Guinea, und gab bereits der Congregation der Propaganda zu Rom Nachricht von ſeinen apoſtoliſchen Mühen. Olivieri hatte unterdeſſen auch ein Mohrenmädchen gekauft, das wie ein Engel in dem Kloſter zum guten Hirten in Angers lebte und daſelbſt im Juni 1845 ſtarb.

Der eifrige Prieſter machte hierauf, von vielen Perſonen mit milden Beiträgen unterſtützt, mehrere Reiſen nach Aegypten, und hat bereits 261 Mohrenknaben und Mädchen gekauft, mit ſich nach Europa geführt und in verſchiedenen geiſtlichen Häuſern Frankreichs, Italiens, Belgiens und Deutſchlands untergebracht. Die Knaben kommen in Seminare, Convicte oder Kloſterconvente, wo ſie liebevoll verpflegt und zum geiſtlichen Stand und apoſtoliſchen Dienſt für die ungläubigen Länder vorbereitet werden, wofern dieſer Beruf in ihnen wahrgenommen wird; die Mädchen werden in Klöſtern erzogen, in der Hoffnung, daß auch ſie einſtmals zum Heile ihrer Landsleute mitwirken könnten.

Bei der beſchränkten menſchlichen Vorausſicht konnte es übrigens ſcheinen, daß das Werk von Olivieri mit ſeinem Tode erlöſchen werde; aber die göttliche Vorſehung, die alles weiſe lenkt, wollte dem nicht ſo. Denn im Jahre 1853 faßten die Trinitarier in ihrem Generalkapitel den Be-

schluß, das fromme Werk als ihrer heiligen Stiftung gänzlich entsprechend, fortzusetzen. Zur selben Zeit ließ Papst Pius IX. durch einen Cardinal den Religiosen seinen Wunsch zu erkennen geben, sie möchten dasselbe Werk auf sich nehmen, obwohl weder die Trinitarier den Wunsch des Papstes, noch der Papst die Entschließung der Religiosen kannte. Dieses merkwürdige Zusammentreffen des Willens des Oberhauptes der Kirche und des Ordens von der heiligsten Dreifaltigkeit scheint ein klares Zeichen himmlischen Schutzes zu sein, und läßt hoffen, daß das heilige Werk blühen und viel Gutes für die armen Neger Afrika's, die noch immer in Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen, hervorbringen werde. Der ehrwürdige Pater Andreas von St. Agnes, Generalprocurator der Trinitarier, gesellte sich im Jahre 1853 zu dem eifrigen Priester Olivieri und reiste mit ihm im Dezember nach Cairo, wo sie einundfünfzig Negermädchen und vier Knaben kauften, mit sich nach Europa brachten und in verschiedenen geistlichen Häusern unterbrachten. Der Orden von der heiligsten Dreifaltigkeit, der durch sechs Jahrhunderte und noch länger in so großem Eifer mit dem Loskauf christlicher Sklaven sich befaßt hatte, schien die Obliegenheit seines Institutes nach Abschaffung der Sklaverei der Weissen oder der Christen vollendet zu haben. Aber die Vorsehung, die ihn zu andern großen Werken aufbewahrt hat, offenbarte damit, daß dieser Orden bis jetzt nur einen Theil seiner erhabenen Mission erfüllt habe, und daß jetzt auch der andere in der himmlischen, seinem Stifter zu Theil gewordenen Erscheinung zu erfüllen sei, nämlich die Befreiung oder der Loskauf der schwarzen Skla-

ven. Um so mehr erscheint es wahrscheinlich, daß der schwarze Sklave in jener Erscheinung die Befreiung oder den Loskauf der Mohrenkinder angedeutet habe, als die wenigen bei ihren Streifereien in die Hände der Christen gefallenen Muhamedaner Barbaresken von brauner oder gelblicher Farbe waren, d. h. nur von der Sonne gebräunt wie alle Bewohner des nördlichen Afrika's, durchaus aber nicht Mohren mit schwarzer Haut, wie es die Einwohner des innern Afrika's sind. Fiel auch zuweilen ein wirklicher Mohr in die Hände der Christen und wurde ihr Sklave, so war dies so selten, daß sie jener Erscheinung keine hinreichende Erklärung zu geben vermochten. Die Trinitarier werden sich zweifellos dem Loskauf oder der Befreiung der kleinen schwarzen und ungläubigen Sklaven mit eben jenem Eifer hingeben, mit welchem ihre Mitbrüder durch so lange Zeit sich dem Loskauf der weißen Sklaven, d. h. der Christen, hingaben.

Die Mohrenkinder kommen aus Nubien, von Sennaar, von Darfur und Cordofan, wo sie geraubt oder in den Kriegen gefangen, oder auch von den eigenen Eltern an unmenschliche Sklavenhändler verkauft, auf dem Nil nach Aegypten gebracht und öffentlich auf dem Sklavenmarkte zu Cairo verkauft werden. Man sieht hier viel mehr Weiber als Männer, jene werden größtentheils von reichen Muhamedanern für ihr Serail gekauft. Im Jahre 1833 besuchte ich mit meinen Reisegefährten in der Hauptstadt Aegyptens den Sklavenmarkt, der aus einem großen Hofe und ringsum aus schmutzigen Kammern besteht. Hundert und mehr Sklaven, die von Nubien und Abyssinien kamen, meistens Jünglinge und Mäd-

chen unter zwanzig Jahren, eine Mutter mit ihren zwei Söhnchen und einige Knaben befanden sich im Hofe und in den Kammern. Die abyssinischen Mädchen waren Christinnen und fast alle niedergeschlagener als die übrigen, nicht allein deßhalb, weil sie Sklavinnen wurden, sondern auch aus Furcht, binnen kurzem von ihren Herren verleitet oder gezwungen zu werden, den christlichen Glauben abzuschwören, wie es sich bereits mit einigen zugetragen hatte. Ich fragte ein abyssinisches Mädchen von etwa siebzehn Jahren in arabischer Sprache, ob es mit mir in das von Christen bewohnte Frankenland kommen wolle, wofern es mir gelänge, dasselbe zu kaufen. Es antwortete mir, daß es gerne mit mir kommen würde, und küßte mir die Hand, als es hörte, daß ich ein Priester sei. Wie hart fiel es mir aber, als ich wahrnahm, daß die Umstände mich zwangen, das gute Mädchen in dem Lande und in den Händen der Muhamedaner zu lassen! Mädchen von fünfzehn bis siebzehn Jahren wurden je nach deren Alter, Natur, Leibesbeschaffenheit und Schönheit den Käufern für achtzig bis hundertzwanzig Thaler angeboten. Ein erwachsener Knabe wurde uns für vierzig Thaler feilgegeben. Muhamedanische Käufer, Männer und Weiber, betrachteten die Sklavinnen und prüften ihre Gesichtszüge, die Augen, die Zähne, Arme, Füße und die ganze Person, wie man ein Pferd oder ein anderes Thier, das man kaufen will, zu untersuchen pflegt. Die große Caravane, die alle zwei Jahre von Nubien nach Cairo kommt, führt Goldstaub, Elfenbein und oft gegen zehntausend Sklaven, größtentheils Knaben und Mädchen mit. Ich hatte übrigens schon einen Monat früher einen anderen kleinen

Sklavenmarkt außerhalb Alexandriens nahe beim Garten von Ibrahim Pascha, Sohn des Mehemed-Ali, gesehen. Daselbst waren unter zwei Zelten vor einem Landhause fünfundzwanzig schwarze Sklavinnen und einige Knaben aus Nubien. Sie schienen die traurige Vorstellung, die wir von der Sklaverei haben, nicht mit uns zu theilen; in der That wurden sie alle an reiche Muhamedaner, Araber und Türken verkauft, die Mädchen meistens für ihr Serail, wo sie Glieder der Familien ihrer Herren und nicht mit jener Härte und Grausamkeit behandelt werden, wie einstmals die christlichen Sklaven. Unser Führer von Cairo nach dem Berge Sinai war ein schwarzer Sklave des Schech Musa oder Moses, der uns die Kameele und Beduinen zu dieser zehntägigen Reise durch die Wüste lieh. Der Sklave liebte seinen Herrn und schien von ihm wie ein Diener behandelt worden zu sein. Zu Cairo pflegen die Vorsteher reicher Moscheen eine Anzahl Mohrenknaben, welche Geistesanlagen verrathen, zu kaufen, lassen sie muhamedanisch werden und unterrichten sie gut in ihren Schulen im Islamismus, um sie hernach als Missionäre in ihr Geburtsland oder in andere Gegenden des innern Afrika's zu senden. Durch diese Art muselmännischer Missionen, die seit Jahren ruhig stattfinden, hat sich der Islamismus, der eine den rohen und sinnlichen Sitten der Neger entsprechende Religion ist, in den ungeheuren Gebieten des innern Afrika's bedeutend ausgebreitet und breitet sich noch täglich aus. Manche dieser schwarzen muhamedanischen Missionäre predigten den Islamismus in so fernen Ländern des innern Afrika's, wohin noch keiner der kühnsten europäischen Reisenden gedrungen ist.

Trachten aber muhamedaniſche Prieſter ſo ſehr den Irrthum und die falſche Sekte Muhameds fortzupflanzen, ſo ſtreben eifrige katholiſche Prieſter noch mehr die Wahrheit Jeſu Chriſti auszubr iten. Es hat den gewiſſen Anſchein bei der merkwürdigerweiſe begünſtigten und erleichterten Communikation, daß Japan und China, das ſüdliche Aſien wie das Innere Afrika's, endlich der europäiſchen und amerikaniſchen Geiſtesüberlegenheit und Bildung ſich erſchließen werden. Mit den kühnen und habgierigen Kaufleuten, die in dieſe ungeheuern Gebiete ihre Waaren tragen und mit Opium die Chineſen vergiften, dringen zugleich muthige und eifrige katholiſche Miſſionäre mit dem Evangelium zum Heile dieſer Völker ein, und erleuchten ſie mit der Lehre unſers göttlichen Erlöſers. Es ſcheint, als habe Gott, deſſen Abſichten undurchdringlich ſind, gerade in dieſer mehr als je dem Bedürfniſſe angemeſſenen Zeit das fromme Werk des Loskaufs oder der Befreiung der kleinen Mohrenknaben wieder erſtehen laſſen, damit dieſe ſpäter in den ausgedehnten und volkreichen Ländern des innern Afrika's auch andern Mohren das heilige Evangelium verkünden und mit deſſen ſtrahlendem Lichte jene barbariſchen Völker, die noch in Finſterniß und im Schatten des Todes ſitzen, erleuchten ſollten. Wer, in ſeinen Urtheilen von menſchlichen Anſichten geleitet, hätte jemals geglaubt, daß arme auf dem Sklavenmarkte in der Hauptſtadt Aegyptens verkaufte Mohrenknaben eines Tages die erſten Apoſtel des innern Afrika's werden und in ſo ferne und unbekannte Gegenden und Länder gelangen könnten, die wir gar nicht oder kaum

dem Namen nach kennen, trotz der in der Geographie seit den letzten Zeiten gemachten Fortschritte.

Mit diesen schwachen Werkzeugen wird der allmächtige Gott sicherlich große und wunderbare Werke verrichten. Diese armen Mohrenknaben werden in allen Theilen Afrika's das heilige Evangelium verkünden als wahre Nachahmer der zwölf armen Fischer, welche, von Jesus Christus als Apostel ausgesandt, dasselbe einst in alle Welt trugen. Jesus Christus hatte seinen Aposteln gesagt: „Gehet hin in alle Welt, prediget das Evangelium allen Völkern." Diese Worte des göttlichen Erlösers sind auch an jene neuen Apostel gerichtet, welche dieselben als die ersten im Innern Afrika's ausführen werden. Die schwarzen Missionäre, die an die Gebräuche und Sitten der übrigen Neger, ihrer Brüder und an das heiße Klima jener fürchterlichen Zone gewöhnt und durch ihre schwarze Farbe den Mohren nicht verdächtig sind, wie es die weißen Missionäre sein würden, haben gewiß ungemeine Vortheile, welche europäischen Glaubensboten fehlen würden. Die Vorsehung läßt vielleicht den Verkauf der Negerknaben zu, wie sie es einstmals zuließ, daß Josef von seinen Brüdern zu ihrem eigenen Besten nach Aegypten verkauft wurde. Hoffen wir, daß viele dieser Mohrenknaben, welche bereits von dem eifrigen Priester Olivieri befreit worden sind, und jene, die allmälig von den Trinitariern werden befreit und von Gott zum geistlichen Stande berufen werden, als gute Glaubensboten das heilige Evangelium mit gutem Erfolge ihren Landsleuten im Innern Afrika's predigen. Auch von diesen Völkern und ihren Aposteln gelten die Worte, die Christus zu seinen

Apoſteln ſprach: „Die Ernte iſt groß, aber der Arbeiter ſind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter für ſeine Ernte ſende.“ Möchten Alle, ſoviel ein Jeder kann, mit eifrigen Gebeten und milden Beiträgen zu dieſem neuen und heiligen Werke mitwirken, das ſo ſehr zur Erfüllung der Worte Chriſti beiträgt: „Ich habe noch andere Schafe, welche nicht von dieſer Heerde ſind; auch ſie muß ich verſammeln, und ſie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Hirt und Eine Heerde ſein.“

Achtes Kapitel.

Sorgfalt des Pasquale Regine, seinen Sohn Vincenz im christlichen Glauben zu erhalten.

Wir ſagten oben, daß Vincenz, der dem Dienſte des Bey von Tunis zugegeben war, deſſen Wohlwollen durch ſeine in jeder Hinſicht gute Aufführung ſich erworben und große Gunſt erlangt hatte. Aber dieſes Wohlwollen und dieſe Gunſt konnte ihm gefährlich werden, hätte nicht ſein frommer Vater beſtändig über ihn gewacht, und ſo vor der drohenden Gefahr, die ihm bevorſtand, bewahrt. Deſſen Herr ſuchte nämlich durch Gunſtbezeugungen, Liebkoſungen und Verheißungen, ihn zu verleiten, ſeinen Glauben zu verlaſſen und den Islamismus anzunehmen. Er hätte ihn gerne als Muhamedaner geſehen und war daher beſtändig mit ſeiner verführeriſchen Gunſt und ſeinen

Lockungen hinter ihm, indem er jedes Mittel, jeden Kunstgriff anwandte, um zu seiner verderblichen Absicht zu gelangen. Damit es ihm um so leichter gelinge, den Jüngling zu Verläugnung der christlichen Religion zu verleiten, ließ er dessen Vater und seinen andern Gefährten ebenfalls mit größerer Milde und Nachsicht, als es mit den übrigen Sklaven zu geschehen pflegte, behandeln, in der Hoffnung, Vincenz würde sich aus Dankbarkeit um so eher seinen Wünschen ergeben. Es verbarg sich eben hierunter noch eine andere Schlauheit, nämlich zuerst mit trügerischen Wohlthaten den Vater zum Abfall vom Glauben zu bewegen, was, wäre es erfolgt, den Abfall auch des Sohnes viel leichter gemacht hätte. Da ferner der Bey der Landesherr war, so hätten Vater und Sohn viel Gutes von ihm erwarten können. Sie konnten vor allem hoffen, daß er ihnen alsbald die Freiheit schenken, und sie nicht mehr als Sklaven, sondern als ihm liebe, treue und freundschaftliche Personen behandeln werde. Ueberdieß konnte der Vater bei dem nicht gewöhnlichen Wohlwollen, welches der Bey gegen den jungen Vincenz an den Tag legte, die Hoffnung nähren, daß er ihn im erwachsenen Alter zu hohen Würden und Aemtern befördern werde. Es wäre dieß keine leere Hoffnung von Pasqual gewesen; denn abgesehen auch von dem Wohlwollen des Bey gegen Vincenz, so hatte dieser von Gott schöne Leibes- und Geistesgaben erhalten, und waren andere Renegaten ebenfalls zu hohen Würden und Aemtern gelangt. Dies darf nicht befremden, da Muhamed, um die Zahl seiner Glaubensanhänger leichter zu mehren, seinen Muselmännern befohlen hatte, keinen Unterschied zwischen den alten

und neuen Gläubigen zu machen. Ein ſolches Gebot hat in der That für den Islamismus oftmals die erwünſchten Folgen gehabt, für das Chriſtenthum aber traurige und ſchmerzliche. Denn von den Zeiten Muhamed's bis auf unſere Tage ließen ſich viele mit Kenntniſſen, Muth und Talente begabte, aber um das Heil ihrer Seelen wenig oder gar nicht beſorgte Chriſten, angezogen und geblendet von dieſem tückiſchen Gebot des Koran's, aus Wolluſt, Ehrgeiz und Intereſſe verleiten, die chriſtliche Religion abzuſchwören. Unter ſolchen noch lebenden Renegaten ſind zwei durch ihre Kriegsthaten berühmt, nämlich Solyman Paſcha in Aegypten, ein Franzoſe, und Omer Paſcha, ein Croate, die nach ihrem Uebertritt vom Chriſtenthum zum Islamismus zu Generalsrang gelangt ſind. Ja der letztere wurde in der neueſten Zeit, nachdem er ſich in andern militäriſchen Unternehmungen, womit ihn die hohePforte beauftragt hatte, gut bewährt hatte, vom Sultan zum Rang eines Generaliſſimus der ganzen türkiſchen Armee erhoben. Sein Name, der früher wenig bekannt war, iſt in dem letzten blutigen Kriege der Ruſſen und Türken berühmt geworden. Wer hat ſeitdem nicht den Namen Omer Paſcha geleſen oder gehört?

Im Jahre 1833 hatte ich auf meiner Reiſe nach dem gelobten Land Gelegenheit, Solyman Paſcha und einige andere bemitleidenswürdige Renegaten zu ſehen, die zu hohen militäriſchen Stellen gelangt ſind, weil ſie die muhamedaniſche Religion angenommen hatten. Ich kann nicht umhin, hier eine bemerkenswerthe Anekdote eines derſelben, Namens Achmed Effendi, zu erzählen Ich lernte ihn durch Zufall in Alexandrien bei dem neapolitaniſchen General-

konsul kennen und sah ihn später in jenen Gegenden Syriens, die einstmals Phönizien hießen, auf der Straße von Sidon nach Tyrus (von Sai nach Sur) wieder. Wir besprachen uns einige Augenblicke, und beim Abschied richtete ich diese Worte an ihn: „Jetzt reisen Sie gegen Norden, ich gegen Süden, und daher bleiben Sie im Orient, und ich kehre nach dem Occident. Wahrscheinlich werden wir uns auf dieser Welt nie mehr begegnen; schauen wir aber, daß wir uns eines Tages nach der Pilgerreise auf dieser Erde, in der andern Welt, im Himmel, unserm wahren Vaterlande, wieder begegnen.“ Bei diesen letzten Worten, die meine heilsame Absicht erreicht zu haben schienen, traten Thränen in die Augen des Renegaten, er drückte mir die Hand, ohne auch nur ein Wort zu erwidern und auf die andere Seite gewandt, nahm er den Weg nach Beyruth, während ich mit meinen Gefährten den Weg nach Jerusalem fortsetzte. Gebe Gott, daß diesen Thränen innern Grames wahre heilbringende Thränen der Reue gefolgt sind, und daß daher mein Wunsch eines Tages sich verwirklichen möge!

Gelang es so vielen andern Renegaten, in Ehren und Würden so hoch zu steigen, ohne daß sie sich in den günstigsten Verhältnissen befunden hätten, so mußte jenes dem jungen Vincenz und seinem Vater Pasquale viel leichter gelingen. Daher waren gerade diese menschlicherweise günstigen Umstände für den einen und den andern um so gefährlicher. Viele christliche Sklaven hätten vielleicht der Versuchung nicht widerstanden, wären von dem Glauben abgefallen. Aber Vincenzen's Vater war ein treuer Diener Gottes, auf den sich der Lobspruch, welchen man in der

hl. Schrift auf den frommen Job liest, anwenden läßt: „dieser Mann war einfach, recht und gottesfürchtig, und enthielt sich vom Bösen.“ Er war in der That ein so fester und frommer Christ, daß er sich nicht von der trügerischen Hoffnung nach irdischem Glück, großem Ueberfluß, hohen Ehren und Aemtern, wozu sein Vincenz mit dem Abfall vom Glauben vielleicht hätte gelangen können, hinreißen ließ. Noch weniger machte auf ihn der Gedanke einen Eindruck, dem Bey durch seine Glaubensstandhaftigkeit zu mißfallen, sein Wohlwollen zu verlieren, ihn zu erbittern und in Folge dessen nicht mehr wie bis jetzt mit Güte, und Liebe, sondern mit Härte und Strenge behandelt zu werden. Pasquale wußte wohl, daß wir auf dieser Erde nur Pilgrime sind, und daß wir nach den Worten des Apostel Paulus hier kein bleibende Stätte haben, sondern die künftige suchen, nämlich das himmlische Jerusalem. Er wußte nicht minder, daß diese Welt ein Thal der Schmerzen und des Jammers ist, und bloß der Vorbereitungsort auf den Himmel, unser wahres Vaterland, wohin Gott seine Diener auf dem harten steilen Kreuzeswege führt. Daher war er auf's tiefste überzeugt, daß nach den Worten der Nachfolge Christi Alles Eitelkeit ist, außer Gott lieben und ihm allein dienen. Der christliche Pasquale, der sich oft mit seinem Sohne unterhielt und mit ihm aus der innersten Ueberzeugung und Fülle des Herzens davon sprach, ließ nicht nach, ihm unaufhörlich heilsame Lehren und Ermahnungen zu geben, womit er ihn immer mehr im katholischen Glauben bestärkte und vom Abfall bewahrte. Oftmals ließ er ihn überlegen und rief ihm in's Gedächtniß zurück den unschätzbaren

Werth unſeres Glaubens, der unvergleichlich koſtbarer und ſchöner iſt, als alle Güter, Edelſteine und alle Schätze der Erde, da wir hoffen, durch unſern werkthätigen Glauben den Himmel zu erlangen und uns der ewigen Seligkeit zu erfreuen. Er ſtellte ihm auch vor, und um es zu erreichen, wiederholte er ihm oft, daß er, der das Glück gehabt habe, von katholiſchen Eltern geboren und von der Wiege an in der wahren Glaubenslehre unterrichtet zu werden, bereit ſein müſſe, eher alles, was er in dieſer Welt beſitze, ſelbſt das Leben zu verlieren als den Glauben und mit ihm das Heil der Seele; „denn was nützt es dem Menſchen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, an ſeiner Seele aber Schaden leidet?“ Ich bin aber überzeugt, daß der eifrige, von Liebe begleitete Glaube, der ſich in würdiger Weiſe im Leben des ausgezeichneten Vaters äuſſerte, mehr als ſeine weiſen Unterweiſungen im Herzen des Vincenz einen tiefern und heilſamern Eindruck machte. Der Unterricht und die Ermahnungen des Vaters ſtärkten und befeſtigten den Sohn, aber weitaus mehr muß man es ſeinem erbaulichen Beiſpiele, ſeiner Feſtigkeit im wahren Glauben zuſchreiben, daß der Jüngling mit der Gnade Gottes ſtandhaft blieb und einen glorreichen Sieg über alle Verlockungen davontrug, womit ſein Herr ſich bemühte, ihn von der wahren Religion abzuziehen. Auch hier beſtätigte ſich das Sprüchwort: Worte lehren, Beiſpiele ziehen.

Dies war um ſo vortheilhafter oder nothwendiger, als der Sohn den trügeriſchen Worten ſeines Herrn nicht gänzlich die Ohren verſtopft, noch eine gleiche und unverrückbare Feſtigkeit im chriſtlichen Glauben gezeigt hatte.

Die große Sorge und Vorsicht dieses frommen Vaters für das Seelenheil seines Sohnes könnte allen Eltern zum Beispiele dienen. Pasquale wußte wohl, daß die Kinder Unterpfänder sind, die Gott den Eltern in dieser Welt gibt, mit der Verpflichtung, sie ihm eines Tages in der andern Welt wieder zurückzustellen. Er gab sich daher alle Mühe, seine Kinder für Gott zu erziehen. Mit Seufzen müssen wir aber sagen, wie viele Eltern denken und suchen allein ihre Kinder auf dieser Erde glücklich zu machen, ohne sich um das ewige Heil derselben zu kümmern! Wie viele geben ihnen ein schlechtes Beispiel und eine schlechte Erziehung! Manche lassen ihre Söhne alles lernen, ausgenommen was die Religion betrifft, die nützlichste und nothwendigste aller Kenntnisse. Die religiöse Gleichgültigkeit vieler Eltern rücksichtlich ihrer selbst und ihrer Kinder ist nur allzusehr bekannt. Ich selbst hatte Gelegenheit, einige reiche und vornehme Mädchen, Töchter eines katholischen Vaters und einer protestantischen Mutter kennen zu lernen, deren ganzer Unterricht sich auf einige allgemeine Begriffe vom Christenthum beschränkte, damit sie sich für katholisch oder protestantisch ausgeben könnten, je nach den Ehen, die sie mit katholischen oder protestantischen Jünglingen schließen würden. Ich weiß wohl, daß dieses befremdende Beispiel nicht das einzige von dieser Gattung religiöser Gleichgültigkeit ist; denn es ist ebenfalls nur zu sehr bekannt, mit welcher Indifferenz die Kinder aus gemischten Ehen meistens erzogen werden. Ein Priester, mein Landsmann und Freund, Rector einer katholischen Anstalt in einer schweizerischen von Katholiken und Protestanten bewohnten Stadt, versicherte mich, daß

seine schlechtesten Schüler hinsichtlich der moralischen Aufführung Söhne aus gemischten Ehen seien,

Viele Eltern machen sich nicht die geringste Sorge, vorerst wohl nachzuforschen, welchen Schlages die Leute seien, bei denen ihre Söhne dienen oder ein Handwerk oder eine Kunst erlernen sollen. Daher ereignet es sich häufig genug, daß die armen Jünglinge aus sorgloser Nachläßigkeit ihrer Eltern verführt und verdorben werden. Viele Eltern bestimmen ihre Kinder zu einem Stande, wozu sie von Gott nicht berufen sind, andere lassen sie gegen ihre Neigung Ehen schließen, und machen so ihre Kinder in dieser, häufig auch in der anderen Welt unglücklich. Stellen wir die große Sorge jenes frommen Vaters für das Seelenheil seines Sohnes der geringen Sorge vieler Eltern, nicht nur armen und niedrigen Standes, sondern auch reicher und gebildeter gegenüber, so läßt sich leicht auf ihr der Lobspruch aus der Nachfolge Christi anwenden: „Ein demüthiger Landmann, der Gott dient, ist in Wahrheit besser als ein hochmüthiger Philosoph, der sorglos um sich den Lauf der Gestirne beobachtet.“

Pasquale, sein Sohn und ihr Gefährte thaten alles, soviel ihre Arbeiten, Zeit und Umstände erlaubten, um nach den heiligen Geboten der christlichen Religion zu leben. Sie waren jedoch sehr niedergeschlagen, weil es ihnen nicht vergönnt war, zum wenigsten einmal dem heiligsten Altarsopfer beizuwohnen, obgleich in Tunis mehrere Messen täglich von spanischen und portugiesischen Priestern aus dem Orden vom Loskauf der Gefangenen, auch zuweilen von andern Religiosen und europäischen Priestern gefeiert wurden. Uebrigens verlebten sie ihre Tage in be-

ständiger Furcht Gottes, in vollkommener Ergebenheit in seine unerforschlichen Rathschlüsse und heiligen Willen, opferten ihm alle Mühsale und Arbeiten, Mißgeschick und Entbehrungen auf, und suchten ihm mit reinen und aufrichtigen Herzen zu dienen. Gott aber, der häufig die Seinigen mit harten Prüfungen heimsucht, ohne sie jedoch jemals zu verlassen, war mit diesen seinen treuen Dienern. Er erleichterte ihr hartes Sklavenjoch durch innere Freude und Zufriedenheit, die von den Sündern nicht gekannt wird, da sie derselben inmitten ihrer Reichthümer, Ehren und sinnlichen Vergnügungen beraubt sind.

Auch ihre drei Landsleute und Unglücksgenossen, Sklaven eines Corsaren, konnten niemals eine heilige Messe hören, oder eine christliche Kirche betreten.

Neuntes Kapitel.

Pasquale Regine lässt seinen Sohn Vincenz loskaufen und bleibt selbst in der Sklaverei zurück. Auch er und die übrigen Sklaven aus Forio werden losgekauft.

Pasquale Regine, nicht zufrieden mit der ersten heroischen und bewunderungswürdigen Handlung, womit er sich freiwillig zum Sklaven machen ließ, um seinen Sohn Vincenz im christlichen Glauben zu bewahren, vollführte noch überdies auf Eingebung Gottes eine andere gleicherweise heroische und bewunderungswürdige Handlung, wozu

er sich nach langer und schmerzlicher Ueberlegung entschlossen hatte. Sein Sohn besaß glückliche, gehorsame und ehrerbietige Manieren, weßwegen er ihn, abgesehen von der natürlichen väterlichen Liebe, von ganzem Herzen liebte. Aber auch wünschte, wie bereits angedeutet, der Bey, der Jüngling möge zum Bekenntniß des Muhamedanismus übertreten, weshalb er vorsichtig sich bestrebte, ihn mit allen möglichen verlockenden Gunstbezeugungen zu verführen. Hatte sich aber der Bey solches vorgenommen, so sah Pasquale auf den Grund dieser verderblichen Absichten und verlebte daher mehr als jemals trübe und traurige Tage. Der besorgte Vater bedachte, daß wenn sein Beispiel und seine Mahnungen jemals für den Sohn aufhören sollten, der unglückliche Jüngling gerade wegen seines gelehrigen und fügsamen Herzens, angezogen von den lachenden, durch die schmeichlerischen Versprechungen des Bey erweckten Hoffnungen, früher oder später sich zum Abfall bereden lassen dürfte. Beständig ängstigte ihn die Furcht vor einer schmerzlichen Trennung von seinem Sohne; diese seine Furcht war auch nicht unbegründet. Denn einerseits war der Vater ebenfalls Sklave des Bey, wußte anderseits, daß dieser, wenn er seine Versuche vereitelt sehe, ihn wegschaffen könnte, um den Sohn seinen Absichten fügsamer zu machen. Nichts konnte daher leichter sich ereignen, als eine Trennung von dem Sohne. Sein Herr konnte ihn zu anderen Arbeiten bestimmen, auf ein entferntes Landgut senden, oder in andere Theile der Berberei verkaufen. Ein einziger Wink genügte, und Vater und Sohn hätten niemals mehr sich gesehen, ja ein einziger Wink des Bey in einem Augenblick des Zornes hätte genügt, den Vater

um's Leben zu bringen. Er ging aber noch weiter in seiner vorsichtigen Furcht: er konnte auch vor Befreiung des Sohnes in der Sklaverei sterben oder vor ihm losgekauft werden. Die Furcht des Vaters wuchs, je mehr er wahrnahm, daß der Sohn seine Ohren nicht gänzlich den trügerischen Verheißungen und Liebkosungen des Bey verschließe, wie aus seinem zuweilen merklichen Schwanken sich wahrnehmen ließ. Da er jedoch wußte, daß alle unsere Bemühungen ohne die Gnade Gottes nichts sind, so bat er Gott häufig und angelegentlichst, er möge die von ihm in's Werk gesetzten Mittel segnen und ihn zum Heile seines Sohnes, so lange dessen Sklaverei dauere, am Leben erhalten.

Was jedoch seinen Schmerz und seine Furcht für den Glauben seines Sohnes auf's höchste steigerte, war die Kenntniß des schmachvollen, allen Lastern ergebenen Lebens, das viele christliche Sklaven führten, und weit mehr noch der nicht seltene Abfall von Personen jeglichen Alters und Geschlechts. Unter diesen befanden sich mehrere Jünglinge und Mädchen, die sich gegen alle Versuchungen eine Zeitlang fest und standhaft bewährten, dessenungeachtet aber am Ende Liebkosungen oder Drohungen dennoch erlagen. Er wußte auch, daß unter den Apostaten einige seiner Landsleute sich befanden, welche nicht mehr den Muth hatten, die harte Knechtschaft zu ertragen, oder mit der eitlen Hoffnung sich täuschten, ihr Loos zu ändern und Ehren und Reichthümer zu erlangen. Er wußte ebenso, daß manche christliche Sklaven, besonders Knaben, die nicht verläugnen wollten, gewaltsam beschnitten und muhamedanisch gemacht wurden. Diese traurigen und un-

glücklicherweiſe nicht ſeltenen Beiſpiele mußten nothwendig die Furcht des guten Vaters in Betreff der Glaubensſtandhaftigkeit ſeines Sohnes auf's höchſte ſteigern. Mit Rückſicht auf alle dieſe Umſtände fand er daher, daß das klügſte und ſicherſte, ja das einzig gewiſſe Mittel, ſeinen Sohn im chriſtlichen Glauben zu erhalten, dieſes ſei, ihn ohne Verzug loskaufen und nach Forio in den Schoß der Familie zurückkehren zu laſſen.

Die göttliche Vorſehung, welche, uns meiſtens unbewußt, alles leitet, mit Ordnung, Maß und Ziel, hatte vielleicht gerade zu dem gegenwärtigen Zweck ein Mittel in die Hand des mitleidigen Vaters gelegt. In der That war Pasquale Regine gegen die Gewohnheit des größten Theils ſeiner Landsleute gut im Leſen unterrichtet und wußte zur Genüge ſeine Gedanken ſchriftlich auszudrücken, was ihm zur gelegenen Zeit kam und viel in der Sklaverei nützte. Denn mittelſt deſſen gelang es ihm, einen Briefwechſel mit ſeinem Weibe Maria Milaneſe und mit andern nahen Verwandten auf der Inſel Iſchia anzuknüpfen und ſie in Kenntniß zu ſetzen, wo und bei wem ſie ſich befänden, wie ſie behandelt würden und auf welche Weiſe ſie losgekauft werden könnten. Und wie er immer beſorgter für das Schickſal ſeines Sohnes war als für das eigene, ſo theilte er ſeinem Weibe, die gleich ihm um das Wohl ihres Vincenz ſich bekümmerte, ſeine Beſorgniß mit, es möchte vielleicht der Sohn, weil noch in einem unreifen Alter, bliebe er allein und ſich ſelbſt überlaſſen, am Ende nachgeben und den katholiſchen Glauben verläugnen. Daher bat er ſie, alle Wege einzuſchlagen, um das nothwendige Geld zu deſſen Loskauf zuſammenzubringen,

um ihn zugleich von der drohenden Gefahr des Abfalls zu bewahren. Er war überzeugt, daß ſein armes Weib die erforderliche Summe zum Loskauf beider nicht werde zumenbringen, daher bat er ſie, feſt in ſeiner erhabenen Selbſtverläugnung und in ſeiner edlen Abſicht, auf ihn nicht zu achten. Um nur den Glauben und das ewige Heil ſeines Sohnes zu ſichern, möchte ſie für jetzt nur auf dieſen bedacht ſein und alle Sorgen und jede Anſtrengung dahin richten, ihn allein loszukaufen. Ihre herzliche und aufrichtige Liebe, ſowie die des eigenen Sohnes, ließen den Vater hoffen, daß beide ſpäter alles anwenden würden, um auch das Geld zu ſeinem eigenen Loskauf, gefiele es Gott, zuſammenzubringen. Welcher Schmerz aber für die Ehefrau, die hinreichenden Mittel, zu gleicher Zeit die Ketten des Vaters und des Sohnes löſen zu können, entbehren zu müſſen! Sie mußte ſich daher zwingen, dem Willen und den Bitten ihres Mannes ſich zu fügen, und bemühte ſich einſtweilen, das Geld bloß für den Loskauf ihres Vincenz aufzubringen, indem ſie die frohe Hoffnung faßte, daß auch dieſer bei ſeiner Rückkehr alle ſeine Kräfte aufbieten und es ihr gelingen werde, mit dem Beiſtande Gottes auch die nothwendige Summe für den geliebten Mann aufzufinden.

Aber ſchon die Befreiung des einzigen Vincenz war ſo koſtſpielig, daß ſie in Betracht ihrer Armuth und der geringen Ausſicht auf freigebige Hände äußerſt verzagt werden mußte; denn der Bey von Tunis hatte als Gebieter des Vincenz nicht weniger als tauſend neapolitaniſche Dukati verlangt, weil er ſich ungern herbeiließ, denjenigen zu verlieren, auf den er ſeine ganze Liebe geſetzt hatte und den er in ſeinem

Dienſte behalten wollte. Er baute darauf, die armen Eltern des Jünglings damit abzuſchrecken und zu bewirken, daß ſie für immer dem Gedanken eines Loskaufs entſagen ſollten. Aber die zärtliche Liebe der Mutter ließ ſich weder von der großen Forderung noch von irgend einer Schwierigkeit abſchrecken. Sie bot alle Kräfte auf und ließ kein geeignetes Mittel unverſucht, um die erforderliche Summe zuſammenzubringen. Ihrer Sorgen und Mühen ungeachtet, gelang es jedoch der armen Frau nicht, zu den vollen tauſend Dukaten zu gelangen; daher wendete ſie ſich, ermuthigt von der natürlichen und göttlichen Liebe, mit flehentlichen Bitten an die Religioſen vom Orden unſerer lieben Frau zum Loskauf und beſchwor dieſelben, ſie möchten ihr das Fehlende an der geforderten Summe aus dem in Neapel zu dieſem Zwecke beſtehenden Schatz beiſteuern. Es war dieſer Schatz wahrhaftig edler Art und durchaus das Werk chriſtlicher Liebe, aus den freiwilligen Beiträgen mildthätiger Chriſten, die vom Feuer der ächten chriſtlichen Liebe erwärmt waren, zuſammengefloſſen, wie im vorhergehenden Kapitel erwähnt wurde.

Mit Hülfe dieſer mildthätigen Anſtalt alſo wurde der Loskaufspreis voll gemacht, und die gute Maria Milaneſe empfahl auf's wärmſte jenem Ordensgeiſtlichen den Loskauf. Die Rückkehr ihres Sohnes aus Tunis war vermöge des beſtändigen Verkehrs, den die Väter Mercedarier zu Neapel mit ihren Mitbrüdern daſelbſt unterhielten, alsbald in's Werk geſetzt worden. Wie dieſe würdigen, um die Chriſtenheit ſo ſehr verdienten Religioſen ihn losgekauft hatten, übernahmen ſie es auch, ihm eine Fahrgelegenheit nach ſeinem Vaterland zu verſchaffen. Das Glück begünſtigte

ſie, ein italieniſches Handelsſchiff zu finden, das eben im Begriff war, in der Richtung nach Livorno abzuſegeln.

Groß und unbeſchreiblich war die Freude des jungen Regine, als er ſich endlich der von ihm ſo erſehnten Freiheit zurückgegeben ſah und frei in das geliebte Vaterland zurückkehren, die geliebte Mutter, die Verwandten, Altersgenoſſen, Freunde umarmen konnte. Aber wie es hienieden keine Freude ohne Betrübniß giebt, ſo wurde auch ſeine Freude, von dem peinlichen Gefühle niedergedrückt, ſich von ſeinem Vater verabſchieden, ihn allein und niedergebeugt in der Sklaverei laſſen zu müſſen, welcher ſich derſelbe, wie er wohl wußte, einzig aus ſeiner großen Liebe zu ihm freiwillig unterzogen hatte. In dieſen Beängſtigungen tröſtete er ſich jedoch mit der Hoffnung, bei ſeiner Rückkehr mit Gottes Hülfe ſeine Sorgen und Anſtrengungen mit jenen der guten Mutter vereinigen zu können, um die zum Loskauf auch des Vaters nothwendige Summe zuſammenbringen, ihn ſo viel ſchneller von den Feſſeln der Sklaverei zu befreien und in dem väterlichen Hauſe wieder umarmen zu können. Tief war aber auch der Schmerz Pasquale's, ſich von ſeinem Sohne trennen zu müſſen; ihn aber tröſtete der Gedanke, daß derſelbe von der Sklaverei zur Freiheit, vom Vater zur Mutter, von ungaſtlichen und entfernten Landſtrichen zum väterlichen Dache, zur Heimath, und aus der Mitte von Muhamedanern in den Schoß der Chriſten übergehe. Der größte Troſt jedoch für ſeine gottesfürchtige Seele war die Gewiſſensruhe, die ihn jeden Augenblick bedenken ließ, daß er ihn von der Gefahr, den Glauben zu verläugnen, befreit habe. Mit der Befreiung ſeines Sohnes hatte auch

er sich von einer drückenden Angst befreit, die im Lauf der Zeit, statt sich zu mildern, der oben angeführten Ursachen wegen immer mehr sich verzögern mußte. Daher schienen dem christlichen Manne, der gewohnt war, sich nur von den Grundsätzen der hl. Religion leiten zu lassen, alle zeitlichen Verluste einem so großen Gut gegenüber gering. Aber auch in Betreff seines zeitlichen Glückes fand er Trost in einer nicht ungegründeten Hoffnung: eben jener, die wir schon nannten, und die auch im Herzen des Vincenz wach wurde. Der gute Vater war nämlich überzeugt von der Liebe und Dankbarkeit seines Sohnes und setzte sein ganzes Vertrauen darauf, dieser werde mit Hülfe der Mutter kein Mittel unversucht lassen, ihn sobald als möglich von den Sklavenketten zu befreien und in die freie Heimath zurückzuführen. Dieses Vertrauen stellte ihm seine Befreiung so lebendig vor, daß es ihm bereits schien, als umarme er Weib, Kinder, Verwandte und Freunde. Hätte er auch diese Hoffnung in Folge der fast unerschwinglichen Loskaufssumme nicht erfüllt gesehen, so war er bereit, muthig seinem Loose sich zu ergeben, zufrieden mit dem Opfer, das er gebracht hatte, und glücklich, um diesen Preis das ewige Heil seines Sohnes gesichert zu haben. Konnte er ihn auf Erden nicht mehr sehen, so hoffte er ihn ewig im zukünftigen Leben wiederzusehen.

Unterdessen stand das Fahrzeug, worauf sich Vincenz einschiffen sollte, zur Abreise gerüstet. Bei den letzten und rührendsten Augenblicken des gegenseitigen Abschiedes hörte man nur noch unter Thränen, Schluchzen und einzelnen Worten: „Vater, Sohn! Will's Gott, so sehen wir uns in der Heimath wieder;“ dann wieder Thränen, Seufzer,

Umarmungen. Pasquale hatte nach dem Beispiele des alten Tobias seinen Sohn von Kindheit an in der heiligen Furcht Gottes erzogen; auch bei dieser Trennung ließ er nicht ab, ihm noch einige heilsame Ermahnungen zu wiederholen, die er früher schon tief in dessen Herz und Gemüth einzuprägen gesucht hatte. Er ermahnte ihn, Gott zu jeder Zeit und an allen Orten vor Augen zu haben, ihn über alles zu lieben und seinen Nächsten wie sich selbst, treu zu sein in der Beobachtung der göttlichen Gebote, dem Willen des Himmels sich beständig zu ergeben und ehrfurchtsvoll gegen die Mutter zu sein. Diese Unterweisungen waren die kostbaren Perlen, die Geschenke, welche er dem Sohne zur Abreise geben konnte. „Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatze seines Herzens Gutes hervor, denn wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über.“ Gleich den ersten Christen und den aufrichtigen Gläubigen aller Zeiten achtete und schätzte Pasquale den wahren Glauben mehr als alles irdische Gut, mehr als die Freiheit, mehr als das Leben selbst. In diesem lebendigen Glauben den Sohn zu erziehen, ihn auf dem Wege des Heiles zu erhalten, das war von jeher der einzige Gedanke des frommen Vaters gewesen; dies war auch in der That die größte und kostbarste Erbschaft, die er ihm hinterlassen konnte. Diese hervorragenden und großmüthigen Handlungen des einfachen, aber christlichen Pasquale sind gewiß edler, daher des Andenkens auch bei den spätesten Nachkommen würdiger, als viele Thaten großer Eroberer und in der Weltgeschichte berühmt gewordener Helden.

Nach diesen heiligen Ermahnungen trennte sich Vin-

cenz unter den zärtlichſten Umarmungen von ſeinem geliebten Vater. In Livorno angekommen, mußte er ſich der Quarantaine, die den von den Küſten der Berberei Zurückkehrenden vorgeſchrieben war, unterziehen. Nach deren Beendigung ſchiffte er ſich von neuem auf einem neapolitaniſchen Schiffe nach der Inſel Iſchia, ſeiner Heimath, ein.

Lebhaft war die Sehnſucht, womit ihn die Mutter und die Verwandten erwarteten; unbeſchreiblich ihre Freude, als ſie ihn frei in der Heimath wiederſahen. Aber ſie fühlten ihre Freude nur zu ſehr von Schmerz getrübt, nicht zugleich mit Vincenz auch den Vater wieder umarmen zu können. Wie unvergleichlich wäre die Freude geweſen, hätte der Loskauf Beider zu gleicher Zeit vor ſich gehen können. Ihre Heiterkeit ſchwand und verwandelte ſich ſelbſt in Trauer bei der Beſchreibung, die Vincenz von dem harten Looſe des Vaters machte. Wie groß mußte nicht ihr Schmerz ſein, da ſie fürchteten, es werde der Vater in Folge ihrer Armuth ſeine Tage in der Sklaverei enden müſſen? Aber Gott tröſtete ſie mit dem ſüßen und heiligen Vertrauen, es werde ihnen doch gelingen, die nöthige Summe zuſammenzubringen und ihn ſobald als möglich wieder in ihrer Mitte zu haben. In der That hatten ſie in weniger als einem Jahre bereits einige hundert Dukaten geſammelt; der Reſt zu vollen achthundert Dukaten, die der Bey forderte, wurde von den Ordensgeiſtlichen von dem Loskauf liebreich ergänzt.

Unterdeſſen hatte Pasquale, der ſich ebenſo beſorgt zeigte für das Heil und Leben Anderer als für das eigene, ſeiner ſelbſt faſt vergeſſend, nach Iſchia im Namen der

übrigen Sklaven, seiner Verwandten, geschrieben und ihren Familien das harte Loos derselben geschildert, indem er ihnen zugleich kund gab, wie und zu welchen Preisen diese Unglücklichen könnten losgekauft werden. Unterrichtet und ermuthigt von den Aufklärungen und Tröstungen dieses wahrhaft von der reinsten christlichen Liebe beseelten Mannes, trachteten auch die Familien dieser vier Sklaven, soviel in ihrer Macht stund, sie von der Sklaverei loszukaufen, wobei sie ebenfalls von den liebevollen Vätern des Ordens der Mercedarier unterstützt wurden, die ihnen nicht allein das Fehlende an der geforderten Loskaufssumme ergänzten, sondern überdies es auf sich nahmen, den in Tunis ansäßigen Ordensgeistlichen aufzutragen, unmittelbar mit deren Herren zu unterhandeln, damit das Geschäft schleuniger zum Ziele geführt werde. Das Geld für den Loskauf Pasquales und seiner Gefährten wurde demnach zu gleicher Zeit abgesendet, so daß für alle fünf, wie sie zu gleicher Zeit von den Räubern waren gefangen worden, auch zugleich der Tag anbrach, der sie der ersehnten Freiheit zurückgab. Drei Jahre hatte ihre Sklaverei gedauert; ein Jahr nach der Befreiung des Vincenz sahen auch sie sich erlöst. Wie sehr mußten sich ihre Herzen erweitern in Danksagung gegen Gott für die erlangte Gnade! Alsbald nach Entlassung aus der Sklaverei trachteten sie eine günstige Gelegenheit zur Rückkehr in die väterlichen Gefilde zu finden. Vom Glücke begünstigt, fanden sie im Hafen von Tunis ein toskanisches Schiff zum Absegeln bereit. Von Livorno begaben sie sich geraden Weges nach Forio, ihrer Vaterstadt auf der Insel Ischia, mittelst eines Handelsschiffes ihres Reiches.

Noch waren sie nicht ganz bei Ischia angelangt, als die Nachricht von ihrer Befreiung und Ankunft rasch die ganze Insel durchflog und allgemeine Freude erregte. Wer könnte es je beschreiben, wie groß erst der Jubel und die Freude der Befreiten war, im besondern von Pasquale Regine, da sie sich wieder im Schoße ihrer Familien und bei ihren Verwandten sahen? Freudenthränen, Umarmungen, Küsse, Schluchzen, gegenseitiges Ausfragen, Trösten und wieder neue Umarmungen, das waren die ersten Augenblicke des Wiedersehens. Es freuen sich überhaupt alle Menschen, die lange Zeit von ihrem Vaterlande sich aufgehalten haben, wenn sie bei der Rückkehr ihre theuren Verwandten und Freunde wiedersehen: wer aber wird die große Freude beschreiben können, welche die fünf Sklaven aus Forio gehabt haben, da sie nach ihrer Befreiung aus der harten Sklaverei nach ihrer theuern Heimath zurückkehrten, ihre lieben Verwandte und Freunde wiedersahen? Man weiß, mit welcher Innigkeit (und nicht umsonst) die alten Römer und Griechen von der süßen Vaterlandsliebe und von dem hohen Vergnügen des Wiedersehens der Ihrigen sprachen.

Außer diesen Ursachen, welche ohne Unterschied für Alle gelten, war noch eine besondere für unsern Vater Regine vorhanden, die ihm zuversichtlich den Jubel über die erlangte Freiheit verdoppeln mußte. Beim Loskauf des Vincenz durchdrang gewiß auch nicht *ein* Hoffnungsstrahl das Herz des Vaters, daß er nach Verlauf eines einzigen Jahres der Freiheit ebenfalls sich erfreuen werde, noch hätten Beide jemals im Augenblicke ihrer schmerzlichen Trennung geglaubt, in so kurzer Zeit sich wiederzusehen. Als

ſie dieſes bedachten, blieben ſie nicht innerhalb der Grenzen einer unfruchtbaren Freude, ſondern Vater, Mutter und Sohn beeiferten ſich in die Wette, Gott zu danken, daß er ſie ſobald wieder vereinigt habe. Auch wollen wir die Bemerkung nicht übergehen, zum Lobe des Vaters wie des Sohnes, daß ſie niemals in Klagen über das in der Sklaverei erlittene Ungemach, Elend und Beſchwerden ſich ausließen, noch über die große Armuth, worein ſie wegen der nicht geringen Loskaufsſumme verſetzt waren. Sie betrachteten dieſe Begegniſſe als Prüfungen, welche Gott zu ihrem Beſten über ſie habe kommen laſſen, und ergaben ſich geduldig in ſeine unerforſchliche Rathſchlüſſe und ſeinen göttlichen Willen, wie ſie es immer zu thun pflegten.

Zehntes Kapitel.

Die Inseln Ponza und Ventotene werden colonisirt, um die Corsaren davon zu vertreiben. Pasquale Regine wird Colonist auf Ventotene.

Es war nicht viel Zeit verſtrichen, ſeit Pasquale und Vincenz Regine frei in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, als ſich ihnen unerwartet eine äußerſt günſtige Gelegenheit bot, ihr Glück auf einem andern Boden, in einer neuen Heimath zu verſuchen, und ſich ſo aus drückender Armuth zu erheben und von neuem in eine ihrem Stande angemeſſene Lage zu kommen. Die Inſel Ventotene, wo

die sechs Fischer von Ischia von den tunisischen Seeräubern gefangen wurden, war noch immer ein Schlupfwinkel der Corsaren, von wo aus sie die Barken, die jene Gewässer befuhren, angriffen. Um also diesen Seeräuberanfällen ein Ende zu machen und die Corsaren für immer von Ventotene zu vertreiben, beschloß Ferdinand IV., König beider Sizilien, die verlassene und unangebaute Insel durch Gründung einer Ansiedlung zu bevölkern, was er aus derselben Ursache einige Jahre früher auf der Insel Ponza bereits in's Werk gesetzt hatte.

Der König schickte deßhalb in den Jahren 1768 und 1769 etwa zweihundert Galeerensträflinge nach Ventotene, um daselbst ein kleines Castell, das eine mäßige Besatzung zur Vertheidigung der Insel faßen konnte, zu erbauen und die für die neue Ansiedlung nothwendigen Wohnungen aufzurichten. Diese Arbeit dauerte einige Jahre; während dieser Zeit wurden die Sträflinge während der Nacht in einen unterirdischen geräumigen Wasserbehälter der alten Römer, wenige Schritte von der nördlichen Küste der Insel, eingeschlossen. Noch sieht man einige rohe Zeichnungen, welche die Sträflinge an den Wänden da und dort hinmalten, so wie die vom Rauche ihrer Laternen geschwärzten Löcher. Viele erkrankten hier, und eine beträchtliche Zahl starb wegen der Feuchtigkeit und der ungesunden Luft dieses Lokals.

Nach Vollendung der erwähnten Bauten ließ der König im Jahre 1771 und in den zwei folgenden Jahren in verschiedenen Gegenden Ansiedler sammeln. Johann Pesce, ein Fischer von Forio, war der erste Colonist dieser Insel, wohin er im Jahre 1771 mit seinem Weibe sich

begab. Sein Sohn folgte ihm mit seinem Weibe. 1773 zählte man bereits einundvierzig Familien, zusammen 159 Seelen. Die Regierung war für den Unterhalt dieser Colonie dadurch bedacht, daß sie ihnen Boden, landwirthschaftliche Geräthschaften, Getreide und verschiedene Samen anwies, überdies bis zur nächsten Ernte hinreichende Lebensmittel unter sie vertheilen ließ. Um beide Inseln, Ponza und Ventotene, schneller zu bevölkern, gewährte der König den Colonisten mancherlei Vortheile. Jeder Colonist, Vater oder Familienhaupt, erhielt für seinen Antheil fünf Tagwerk, außerdem auf einige Zeit für sich und sein Weib täglich fünf Carlin[1]), für jedes Kind fünf Kreuzer. Die Ansiedler zahlten ferner auf viele Jahre keine Abgaben, und später eine äußerst geringe. Der König liebte beide Ansiedlungen, die er gegründet hatte, und betrachtete sie als sein Werk, die Colonisten als seine Kinder. Er behandelte sie daher äußerst gütig und tadelte einstmals einen Angestellten ernstlich, weil er die jährlichen Abgaben allzustrenge eingefordert hatte. Die Ansiedler erhielten vom König alles, was sie verlangten, so daß Einige derselben dessen Güte mißbrauchten. Ein alter Ansiedler sprach mit mir von dieser Güte des Königs gegen die Colonisten, und von dem Mißbrauch, den Viele davon machten, und fügte hinzu: „der König liebte die Ansiedler so sehr, daß er ihnen auch die Krone gegeben hätte, würden sie solche verlangt haben."

Die Regierung schickte zu gelegener Zeit Jemand nach Ventotene, der sich gut auf den Weinbau verstund, damit

1) Eine Carlin macht 10 Kreuzer aus.

er die Anſiedler hierin unterrichte, indem dieſe, größtentheils Seeleute, ſich wenig darauf verſtanden. Die Seelſorge wurde auf Ponza und Ventotene den Capuzinern anvertraut, die daher auf jeder dieſer Inſeln ein ſchönes Hoſpiz hatten, hernach aber von Weltprieſtern erſetzt wurden. Um Ponza und Ventotene gegen die Corſaren zu vertheidigen, wurde eine kleine Beſatzung in den ſtarken Thurm der einen, und in das kleine Caſtel der anderen gelegt. In derſelben Abſicht ließ der König auf Ponza aus den Anſiedlern eine Compagnie bilden, die abwechſelnd Wache hielten, zur Sicherheit und Vertheidigung dienten, und als Löhnung täglich bei dem Dienſt eine Carlin empfingen. Beide Colonien koſteten den König viel Geld, aber mit ihrer Gründung wurden die Corſaren von dieſen Inſeln verjagt und die Schifffahrt auf dem tyrrheniſchen Meere weniger gefährlich, was gewiß für die armen Seeleute und die übrigen Küſtenbewohner des weſtlichen Theiles ſeines Reiches von großem Vortheil war.

Auch Pasquale Regine beeilte ſich, ſeinen Namen in die Liſte der Coloniſten einzutragen. Obgleich eingedenk, daß er auf Ventotene in die Hände der Piraten gefallen ſei, ließ er ſich dennoch von dieſem traurigen Andenken nicht abhalten, dieſe Inſel zu ſeiner neuen Heimath zu wählen. Wie wunderbar ſind die Wege der Vorſehung Gottes, dem es gefiel, Regines Familie zeitlich auf eben dieſer Inſel glücklich zu machen, auf welcher ihnen das größte alles menſchlichen Unglückes zuſtieß. So ſagte alſo Pasquale mit ſeinem Weibe und ſeiner Familie, zwei Söhnen und zwei Töchtern, ſeiner Vaterſtadt Forio Lebewohl, und wurde ein Gefährte der Bebauer der Inſel

Ventotene. Gleich allen Uebrigen erhielt auch er landwirthſchaftliches Geräthe, Körner, Samen, Wohnung und der nöthige Unterhalt; der Vater wie ſein Sohn fünf Tagewerke Land.

Da die königliche Familie wußte, daß Pasquale und Vincenz aus der Sklaverei zurückgekehrt wären, und da ſie überdies von der heroiſchen Handlung des erſtern in Kenntniß geſetzt war, ließ ſie ihnen durch reichliche Unterſtützung ihr höchſtes Wohlwollen fühlen. So fingen dieſelben in dieſem ihrem neuen Vaterlande abermals an, ihre Tage, wie früher, in Frieden, Eintracht, Frömmigkeit und der Furcht Gottes zu verleben und den übrigen Coloniſten das leuchtende Beiſpiel einer wahrhaft chriſtlichen und gottesfürchtigen Familie zu geben.

Im Jahre 1773, nicht lange nach ihrer Niederlaſſung auf Ventotene, gefiel es Gott, Pasquale und ſein Weib mit einem Töchterchen zu erfreuen, dem die frommen Eltern aus Verehrung für die hl. Candida, der Schutzpatronin der Inſel, bei der Taufe den Namen Candida gaben. Zwei Jahre ſpäter ſchenkte ihnen Gott noch einen Sohn, dem ſie den Namen Vitus Mathäus beilegten.

Die vornehmſte Schutzpatronin von Ventotene war ſchon in alten Zeiten und iſt es noch jetzt, die hl. Jungfrau und Märtyrin Candida aus Karthago. [1]) Die Ver-

---

1) Das römiſche Martyrologium ſagt, daß die hl. Jungfrau und Märtyrin Candida von Carthago unter dem Kaiſer Maximianus an ihrem ganzen Leib mit grauſamen Wunden zerfleiſcht wurde und ſo mit dem Martyrertode endete. Dieſes ſind faſt die einzigen auf uns gelangten Nachrichten; aber dieſer kurze

ehrung dieſer glorreichen Blutzeugin beſchränkt ſich nicht auf dieſe Inſelbewohner allein, ſondern ſie iſt den Seeleuten der benachbarten Inſeln gemeinſchaftlich. Ich erinnere mich, während meines Aufenthaltes auf Ventotene ein Handelsſchiff geſehen zu haben, das bei der Vorüberfahrt an dieſer Inſel abſichtlich der Küſte ſich näherte, um die Heilige mit einigen Kanonenſchüſſen zu ſalutiren, was, wie ich nachher von den Eingebornen der Inſel in Erfahrung brachte, faſt von allen Schiffen, welche dieſe Richtung einhalten, zu geſchehen pflegt.

Aber gerade wegen dieſer Verehrung von Seite der Bewohner der Inſel, zerbrachen und zertrümmerten die barbariſchen Seeräuber, nachdem ſie von jenen verlaſſen worden, in ihrem Haß gegen die chriſtliche Religion das Bild der hl. Jungfrau, das ſpäter in einer nahe an dem Ufer liegenden Grotte wieder aufgefunden wurde. Die Fiſcher von Iſchia, die häufig ihr Gewerbe längs den Ufern von Ventotene ausübten und dieſe Heilige in großer Verehrung hatten, pflegten vor deren Bilde zu knien und ihren Schutz bei Gott anzuflehen. Oft in der That hatten ſie ihrer Fürſprache die Befreiung aus der Gefahr, auf dem Meere in die Hände der Corſaren zu fallen, beizumeſſen. Verſchiedene Beiſpiele von Einwohnern aus Forio, die einem

---

Bericht, daß die hl. Jungfrau ihr Blut vergoſſen und ihr Leben für den Glauben an Jeſus Chriſtus gelaſſen habe, gilt mehr als ein ganzer Band der pompöſeſten Lobſprüche. Die Kirche feiert das Feſt der hl. Candida am 29. September, und dieſer Tag iſt auf Ventotene ein gebotener Feiertag und eines der Hauptfeſte des ganzen Jahres.

ſo großen Unglück entrannen, ſind noch in friſchem Andenken auf Ventotene.

Auch Pasqnale und Vincenz Regine trugen eine ſo große Verehrung zur hl. Candida, auf deren Fürſprache ſie nicht geringe Gnaden ſowohl in der Sklaverei, als vorher und nachher von Gott erlangt hatten. Sie ließen daher im Jahre 1772 zu Neapel als Zeichen ihrer Verehrung und Dankbarkeit eine Statue dieſer Heiligen verfertigen, die ſie bei der Auswanderung aus Forio mit ſich nach der neuen Heimath brachten, wo man ſie noch jetzt ſieht und in der Pfarrkirche verehrt. Man ſieht die beiden Regine als Sklaven in Ketten vor ihr kniend, mit gefalteten und erhobenen Händen, um in dieſer demüthigen und bittenden Stellung den mächtigen und ſo oft bewährten Schutz der Heiligen zu erflehen. Sie ſind in eben jenem Alter abgebildet, in welchem ſie als Sklaven lebten, der Vater mit einem langen Barte, der Sohn noch als Jüngling.

Im Februar des Jahres 1853 konnte ſchlechten Wetters und ſtürmiſchen Meeres wegen keine Barke in den Hafen von Ventotene einlaufen, ſo daß die Verbindung dieſer Inſel mit Iſchia und dem feſten Lande lange Zeit unterbrochen war. Die Lebensmittel gingen in wenigen Tagen aus; daher nährte ſich das arme Volk mit Kräutern, und ſelbſt die Wohlhabenderen hatten beinahe nichts mehr, weßhalb Einwohner und Verwieſene kaum mehr des nahen Hungertodes ſich zu erwehren wußten. Der Commandant der Inſel ſuchte bei dem Anblick der drohenden Gefahr, in der ſich Alle befanden, eine Nachricht von ihrer traurigen Lage nach Neapel gelangen zu laſſen, damit

von dort ſchleunigſt Lebensmittel geſendet würden. Das Meer war ſeit geraumer Zeit ſtürmiſch, und als gefragt wurde, wer ſich freiwillig erbiete, nach Neapel zu gehen, trat Santomauro, der erſterwählte, hervor und ſchiffte mit einigen Seeleuten nach Iſchia. Hier war der Telegraph zerſtört; die Schiffsleute wagten es nach einigen Tagen nach Miniscola zu gehen, von wo ſie nach Puzzuoli und Neapel gelangten. Hier ſetzten ſie den König in Kenntniß von der Noth, der ſogleich ein Dampfſchiff mit Lebensmitteln beladen ließ. Aber des ſtürmiſchen Meeres wegen konnte auch dieſes nicht abgehen, ja nicht einmal aus dem Hafen auslaufen. Indeß wuchs der Hunger täglich auf Ventotene, das Wetter verſchlimmerte ſich, ſeit die Barke abgeſchickt worden war, fortwährend, und die Einwohner fürchteten mit Recht, ſie ſei untergegangen, ſie hätten keine Hülfe mehr zu hoffen. In dieſer offenbaren Gefahr für Alle, binnen wenigen Tagen des Hungertodes zu ſterben, wurde mit dem Bild der hl. Candida eine Prozeſſion von der Kirche bis zum nahen Hafen unternommen und mit eifrigen Bitten ihr mächtiger Schutz angefleht. Bei der Ankunft des Bildes am Hafen legte ſich das ſtürmiſche Meer plötzlich zum Erſtaunen Aller, und von ferne nahte ſich das vom Könige mit Lebensmitteln geſandte Dampfſchiff, womit die armen Inſelbewohner vom Hungertode errettet wurden. Auch die nach Iſchia geſandte Barke kehrte bald darauf mit Lebensmitteln zurück. Kaum hatte jedoch der Dampfer ſeine Ladung ausgeſchifft, ſo wurde das Meere wieder ſo ſtürmiſch, daß er nicht geraden Weges nach Neapel zurückkehren konnte, ſondern die Richtung nach Gaeta einſchlagen mußte. — Mit gutem

Recht schrieben die Einwohner von Ventotene ihre wunderbare Rettung von dem Hungertode der hl. Candida, der Beschützerin ihrer Insel zu.

Während jener Hungersnoth steuerten die Sträflinge von S. Stephan durch einige Tage die Hälfte ihrer Ration zum Unterhalt der Einwohner von Ventotene bei, indem sie sprachen: „Wir wollen sie nicht Hungers sterben lassen, oder wollen ebenfalls mit ihnen sterben.“ Diese Sträflinge, die sonst untereinander wegen der geringsten Kleinigkeiten Raufereien anfangen, die oft mit Mord endigen, hatten schon zu andern Zeiten den armen Einwohnern von Ventotene geholfen, indem sie sich auf einige Tage der Hälfte ihres Brodes und Mehles begaben. Menschen, die so schöner und evangelischer Handlungen fähig sind, sind nicht gänzlich verdorben, verdienen daher unser Mitleiden, wenn sie auch wegen schwerer Missethaten verurtheilt sind. Als ich in einem Omnibus von Alessandrien nach Genua mit einer barmherzigen Schwester reiste, sagte sie mir: „die Welt ist oft ungerecht in ihren Urtheilen gegen diese Unglücklichen. Viele haben in einem unbedachten Augenblicke ein schweres Verbrechen begangen, ohne vollständig verdorben gewesen zu sein. Behandelt man dieselben mit Klugheit und Liebe, so gehen viele in sich und kehren nach überstandener Strafe gebessert in die menschliche Gesellschaft zurück.“

Pasquale Regine lebte noch acht Jahre auf der Insel nach der Geburt seiner letzten Tochter Candida. Wie oft mochte wohl dem Vater und dem Sohne, wenn ihr Blick auf die Bucht Battaglia fiel, das Andenken an die

Piraten von Tunis, an ihre Gefangennehmung und an die harte Sklaverei wieder erwacht sein!

Ist die Prüfung überstanden, wird das Andenken an die erlittenen Unglücksfälle süß; so wurden auch die merkwürdigen Begebenheiten ihres Lebens oft der Gegenstand ihrer Unterhaltungen und Gespräche im friedlichen Schoße dieser glücklichen Familie, besonders an den langen Winterabenden. Daher lernte Candida fast täglich aus den Erzählungen ihres Vaters und Bruders, auf welche Weise dieselben in die Gewalt der Corsaren gefallen wären, wie sie nach Tunis geführt, dort als Sklaven verkauft, wie sie in der Sklaverei selbst behandelt und daraus endlich befreit worden seien.

In Uebung christlicher Tugenden, umgeben von einer Familie, die er freudig zunehmen sah in der heiligen Furcht Gottes, nicht reich, aber begünstigt von den Vortheilen der neuen Ansiedlung, fand Pasquale Regine in Ventotene eine neue Heimath, wo er den Rest seiner Tage bis zum Jahre 1781 zubrachte und selig im Herrn starb, um im Himmel die Früchte seines standhaften werkthätigen Glaubens und christlicher Liebe einzuernten. Er erreichte ein Alter von 58 Jahren. Pasquale war der neuen Colonie sehr nützlich, da er sich ausgezeichnet auf den Wein- und Feldbau verstund, und die Colonisten lehrte, die Weinberge den klimatischen Verhältnissen angemessen anzulegen und zu pflegen. Vincenz liebte dagegen den Ackerbau nicht, war aber für das Seewesen leidenschaftlich eingenommen. Als einem unternehmenden Jüngling kam ihm nach der Rückkehr aus der Sklaverei das kleine Ventotene als ein zu beschränkter Aufenthalt vor; er suchte sich daher ein

anderes Glück und ein anderes Vaterland unter fremdem Himmel. Wahrscheinlich hatte er in Tunis von seinen Leidensgefährten und von spanischen Ordensgeistlichen oft von Spanien sprechen, dasselbe als ein schönes, fruchtbares und anmuthiges Land loben gehört, weßhalb er sich angetrieben fühlte, dort sein Glück zu versuchen. Bald nach dem Tode seines Vaters wurde er Seemann, um seiner Sehnsucht Genüge zu thun, und schiffte sich von Forio, seiner Vaterstadt, auf einem Handelsschiffe ein, welches das mittelländische Meer befuhr und in Livorno, Genua, Marseille, Barcelona und andern Städten Spaniens anlegte. Im Verlauf der Zeit trat er in fremde Dienste, auf spanischen und englischen Schiffen, machte weite Reisen nach Amerika, Asien und Afrika, und wurde aus einem einfachen Matrosen ein ausgezeichneter Seemann. Seine Seefahrten scheinen sich vorzüglich auf die spanischen und englischen Besitzungen in Amerika, und wahrscheinlich bis zu den Philippinischen Inseln, also bis zu den südlichsten Theilen Asiens erstreckt zu haben. Es ist aber ungewiß, ob er bloß auf Handelsschiffen, oder auf Kriegsschiffen gedient habe.

Nach etwa zehnjähriger Abwesenheit kehrte Vincenz noch einmal gegen das Ende des Jahres 1790 oder Anfangs 1791 nach seiner Heimath zurück, um seine Verwandten wiederzusehen und seine Angelegenheiten zu ordnen. Er brachte verschiedene Kleidungsstücke mit sich, auch merkwürdige Gegenstände aus fernen Ländern und Völkern, die er bei seinen verschiedenen Reisen besucht hatte. Der Verkehr mit so verschiedenen Völkern und der langjährige Aufenthalt unter ihnen gab ihm Gelegenheit, die

ſpaniſche und andere Sprachen zu lernen und zu ſprechen; die arabiſche Sprache hatte er ſich bereits in ſeiner Gefangenſchaft zu Tunis angeeignet.

Die große Liebe, die er zu ſeiner Mutter und ſeinen Brüdern trug, hatten ihn dieſes Mal bewogen, nach Ventotene zurückzukehren und ſich einige Monate daſelbſt aufzuhalten. Nachdem er ſein Teſtament gemacht, reiste er wieder ab, und von da an weiß man nichts mehr von ihm, weder wo, noch wann er aus dieſem Leben geſchieden iſt. Vielleicht auf Reiſen in ferne Gegenden? Vielleicht in einem Schiffbruch? Gott weiß es. Doch wollen wir hoffen, daß er als Richtſchnur aller ſeiner Handlungen die Grundſätze der Religion, die ihm ſein Vater mit ſolcher Sorgfalt eingeflößt und ſelbſt auf Koſten der Freiheit und des Lebens eingehalten hatte, im Herzen werde bewahrt und er als würdiger Nachfolger der väterlichen Tugenden werde gelebt haben und im Herrn geſtorben ſei.

Candida, die jüngſte Tochter Pasquale's, die an einen Johann Santomauro verheirathet war, lebte in ihren letzten Tagen im Hauſe ihres Sohnes Benjamin, Prieſters, in welchem auch ich im Mai 1850 einige Tage zubrachte. Seit jener Zeit war ſie ſchwer erkrankt, und in Folge mehrerer Schlaganfälle gänzlich gelähmt, kindiſch, und daher einer fortwährenden liebevollen Pflege bedürftig geworden. Solche wurde ihr von ihrer Tochter Carmela, die ein eheloſes frommes Leben führte, ſo zu Theil, daß ich von ihrer wahrhaft kindlichen Pflege äußerſt erbaut, mit Recht ihr eines Tages ſagen konnte, daß ich ihre gute Mutter glücklich ſchätze, weil ihr Gott eine Tochter an die Seite gegeben habe, die ſo treulich bedacht ſei, ihr

beizuſtehen und ſie in allem, weſſen ſie bedürfe, ſo gut bediene. Sie gab mir aber zur Antwort: „die gute Mutter hat ſo viele Sorgen für mich und die übrigen Geſchwiſter gehabt, daß es unſere dringendſte Pflicht iſt, ihr ſo gut als wir nur immer können, beizuſtehen, beſonders in ihren gegenwärtigen Umſtänden. Nur eins betrübt mich, daß wir ihr ihre Pflege um uns ihr nicht ſo vergelten können, wie wir ſollten.“ — Das vorgerückte Alter und das ſchwere Uebel führten ungeachtet aller liebevollen Obſorge bald ihren Tod herbei, der auch am 2. Juni 1850, wenige Tage nach meiner Abreiſe, erfolgte.

Somit wären auch wir am Ende unſerer Erzählung angelangt. Möge Gott, von dem alles Gute kommt, verleihen, daß auch Andere jenen Nutzen aus dieſer meinen geringen Arbeit ziehen, den ich allein beabſichtigt habe, nämlich die Tugend da ſchätzen zu lernen, wo ſie ſich findet und mit dem heroiſchen Beiſpiel eines armen Schiffers mehr und mehr auch in ſeinem Herzen die hohe Achtung vor der unvergleichlichen, von Gott uns verliehenen Gabe des wahren Glaubens zu beleben und zu mehren, da Gott es iſt, der uns in der wahren, katholiſchen, apoſtoliſchen, römiſchen Kirche geboren werden ließ.

Druck von Murbach und Gelzer.

Spezifischer Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite

Ventotene. Geschichtliches über die Insel 1

Zweites Kapitel.

Die Seeräuberei im mittelländischen und tyrrhenischen Meere 6

Drittes Kapitel.

Die verlassenen Ponza-Inseln bewalden sich und werden ein Seeräubernest. Dessenungeachtet gehen mehrere Leute von Gaeta und besonders von Ischia des Holzes und der Fischerei wegen dahin 40

Viertes Kapitel.

Die Barbaresken nehmen fünf Einwohner von Forio auf Ventotene gefangen, worunter Vincenz Regine, Sohn des Pasquale Regine. Der Vater macht sich freiwillig zum Sklaven, um seinen Sohn im christlichen Glauben zu erhalten 48

Fünftes Kapitel.

Pasquale und Vincenz, sowie einer ihrer Gefährten werden an den Bey von Tunis, die drei andern aber an einen Corsaren verkauft 59

Sechstes Kapitel.

Unglückliches Leben der christlichen Sklaven in der Berberei 64

Siebentes Kapitel.

Die Orden der Trinitarier und Mercedarier, errichtet zum Loskauf der christlichen Sklaven. Sie setzen ihren Beruf durch den Loskauf von Negerkindern fort . 112

Achtes Kapitel.

Sorgfalt des Pasquale Regine, seinen Sohn im christlichen Glauben zu erhalten 145

Neuntes Kapitel.

Pasquale Regine läßt seinen Sohn loskaufen und bleibt selbst in der Sklaverei zurück. Auch er und die übrigen Sklaven werden losgekauft 153

Zehntes Kapitel.

Die Inseln Ponza und Ventotene werden colonisirt, um die Corsaren davon zu vertreiben. Pasquale Regine wird Colonist auf Ventotene. 165

430,999

L 30999 1,000

L 0
154

BIBLIOTECA